



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

3 (3.1.1937) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-278314](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-278314)

Waffenfreiszwanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLAU NORDWESTBADENS

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Sammel-Nr. 35421. Das „Waffenfreiszwanner“-Ausgabe A erscheint wöchentlich 12mal. Bezugspreise: Frei Haus monatlich 2,30 RM, u. 50 Pf. ...

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Sammel-Nr. 35421. Das „Waffenfreiszwanner“-Ausgabe B erscheint wöchentlich 12mal. ...

Sonntag-Ausgabe

7. Jahrgang MANNHEIM A.Nr. 3 B.Nr. 3

Mannheim, 3. Januar 1937

Der Pakt London-Rom ist unterzeichnet

Die beiden Regierungen geben sich Zusicherungen für das Mittelmeer

Feierlicher Akt im Palazzo Chigi Das Deutschtum in der Welt zu Anfang 1937

Rom, 2. Januar (H-B-Zeit).

Am Samstag um 12 Uhr unterzeichneten Graf Ciano und Sir Eric Drummond im Palazzo Chigi das englisch-italienische Gentlemen's Agreement. Der amtliche Bericht besagt, daß der Text des Abkommens erst am Montag veröffentlicht werden wird.

Wie Reuters berichtet, wird das Abkommen als eine Erklärung bezeichnet, durch die die italienische und die britische Regierung gegenseitige Zusicherungen bezüglich des Mittelmeeres ausgetauscht haben. Reuters zufolge enthält das Abkommen vier Punkte, von denen drei folgendes vorsehen:

1. Den Austausch von Zusicherungen bezüglich der Aufrechterhaltung des Status quo im Mittelmeer;
2. Freiheit des Transits und der Verkehrswege im Mittelmeer;
3. Zusicherungen, daß das Abkommen nicht gegen irgendeine dritte Partei gerichtet ist.

Italiens Außenpolitik

Wichtige Klarstellungen des „Giornale d'Italia“ Rom, 2. Januar (H-B-Zeit).

Im „Giornale d'Italia“ widerlegt Gayda heute alle jene ausländischen Presseinformationen, nach denen die italienische Antwort auf den französisch-englischen Hinweis in der Spaniensfrage bereits erteilt worden sei. Gayda betont, Italien habe bis heute noch keine Antwort gegeben, es sei außerdem kaum zu erwarten, daß sie so rasch erfolge, wie man es in einigen ausländischen Kreisen zu wünschen scheint.

Vor allem aber besteht zwischen Rom und Berlin kein Unterschied in der Auffassung über das spanische Problem. Nachmals müsse jenen Gerüchten gegenüber auf die zwischen Rom und Berlin abgeschlossene Loyalität und volle politische Verständigung hingewiesen werden.

Im Hinblick auf die zu erwartende italienische Antwort erklärt Gayda, sie werde durch die beiden wesentlichen Momente bestimmt sein, die für die gesamte faschistische Außenpolitik richtunggebend seien: Verantwortungsgefühl und realpolitischer Sinn. Damit erübrige sich jede Vorwegnahme von irgend welchen Einzelheiten der Antwort.

Statt dessen wendet sich der Auffass der Erklärung der Gründe zu, die es Italien zur Pflicht machen, dem spanischen Problem seine Aufmerksamkeit zu widmen. Der erste Grund sei die Tatsache, daß Spanien zu dem Mittelmeer gehört, in dem der Schwerpunkt des nationalen Lebens Italiens liege. Zweitens sei dort ein auf ausländische Mächtschaften zurückzuführender Versuch im Gange, um nicht nur Spanien ein neues Regime aufzuzwingen, sondern auch um dort ein Zentrum internationaler Agitation zu schaffen, dessen Tätigkeit sich deutlich gegen das faschistische Italien richte. Der Kommunismus wolle sich in Spanien festsetzen, um sich am westlichen Rande des Mittelmeeres einen weiteren Stützpunkt für seine Aktionen zu schaffen, — gleich dem

bereits im östlichen Teil des Mittelmeeres bestehenden, dessen Zugänge der Vertrag von Montreux der Sowjetmarine geöffnet habe. Italien wünsche nicht, daß der sowjetrussische Kommunismus sich über seine geographische Grenze hinaus ausdehne. Die spanische Lage sei heute klar erkennbar als Kampf zwischen einem Regime der Ordnung, der Freiheit und der natürlichen nationalen Entfaltung, wie sie durch Franco vertreten werde, und einem Zustand der Unordnung, der Anarchie durch eine ausländische Macht und einer internationalen Revolution.

Die Errichtung eines festen kommunistischen Stützpunktes in Spanien müsse also notwendigerweise eine Verschiebung des gesamten Mittelmeer-Systems hervorrufen.

Berlin, 2. Januar

Uberschaut man die Lage der deutschen Volksgruppen in der weiten Welt, in Uebersee und in Europa, so ist das Bild ein sehr uneinheitliches. Trotzdem kann man zwei große Grundzüge als Ergebnis des abgelaufenen Jahres feststellen: Die deutschen Volksgruppen sind überall, vor allem in Uebersee, infolge des Judenboykotts und der mannigfachen Anfechtungen und Anfeindungen erheblich einseitiger und geschlossener geworden. Die Fälle der Rückkehr zum Deutschtum, daß Familien, die bereits gänzlich oder überwiegend im fremden Staatsvolke aufgegangen waren, wieder am deutschen Leben ihrer Volksgruppe Anteil nehmen und sich wieder als Deutsche bezeichnen, haben erheblich zu-

genommen. Wenn vor einiger Zeit vor einem Friedensrichter in Neuport gegen einen Mann verhandelt wurde, der auf der Straße einen jüdischen Volkstafelträger mit Behauschriften gegen Deutschland verbauen hatte, der zwar kein Wort Deutsch mehr sprach, aber auf Englisch erklärte, er sei deutscher Abstammung, und ließe sich eine solche Beschimpfung seines Volkes einfach nicht gefallen, — so ist dies vielleicht ein Einzelfall, aber doch bezeichnend.

Das ganze Jahr 1936 hat in der Stellung der deutschen Volksgruppen innerhalb der fremden Staaten die bisherigen Linien kaum wesentlich anders erscheinen lassen. Am besten und anständigsten behandelt worden sind die Deutschen, wie immer in den spanisch sprechenden Republiken Südamerikas, vor allem in Chile und Argentinien, wo allein 25000 Schüler deutschen Unterricht genießen. Das gleiche gilt entsprechend auch von den anderen südamerikanischen Staaten, einzelne Anfälle von gelegentlichem chauvinistischem „Integrationsmus“ abgerechnet, auch von Brasilien, und selbstverständlich von den mittelamerikanischen Staaten.

In USA war es der rabiate Boykott der Juden und Judenengenossen, der den Deutschen zu schaffen machte, — aber jedenfalls ist dort im Laufe der Zeit ein so fester Block des Deutschtums gewachsen und auch die inneren Jänkereien — unser Nationalübel — sind soweit überwunden, daß die Deutschen sich behaupten werden. In Kanada geht es ihnen wirtschaftlich und verwaltungsmäßig im allgemeinen gut, lediglich die stark anglisierende Richtung der Schulpolitik bereitet gewisse Schwierigkeiten.

In unseren alten Kolonien hat sich das Deutschtum im Jahre 1936 gut gehalten; in Ostafrika ist es gleich dem übrigen Europäertum von der starken Wirtschaftskonkurrenz durch die Hindu bedroht, in Südwest kämpft es um seine völkische Selbstbehauptung gegen eine Wirtschaftspolitik, die das Mandat von Deutsch-Südwestafrika immer mehr zum Schuldenland der Südafrikanischen Union macht, und den burschen Einverleibungswünschen Vorschub leistet.

Ganz anders und viel schwieriger als in Uebersee ist die Lage des Deutschtums in Europa. In den westlichen Volkstumsgebieten haben in letzter Zeit die Klagen ein wenig nachgelassen, — so in Eupen-Malmedy. Elsaß und Lothringen haben ihre eigenen, durch die Volksfront-Regierung Blum ausgeworfenen Probleme, der Bauer wehrt sich gegen die Wirtschaftspolitik, der Handwerker und elässische Fabriken gegen die Fabrikbesetzungen und marxistischen Uebergriffe, die ganze Bevölkerung sieht mit großer Sorge die Bindung Frankreichs an die Sowjet-Union mit ihren unabsehbaren Schwierigkeiten im Verhältnis zum Deutschen Reich, die für das Land als Grenzland besonders bedenklich erscheinen.

Ueber Südtirol ist leider nicht viel besseres als bisher zu berichten, es scheint, als ob neuerdings die italienische Regierung wieder etwas entgegenkommt.

Die eigentlichen großen Volkstumschwierigkeiten liegen im Osten. Innerhalb des südslawischen Staates sind sie relativ am geringsten und eigentlich auf ein bestimmtes Gebiet, auf die deutsch-slowenische Grenzzone im alten Süd-Kärnten und Süd-Slovenien be-

Neue deutsche Gegenmaßnahmen gegen das völkerrechtswidrige Verhalten der spanischen Roten

Berlin, 2. Januar. (H-B-Zeit)

In Verfolg der Maßnahmen, die von den deutschen Kriegsschiffen wegen der völkerrechtswidrigen Zurückbehaltung eines Passagiers und eines Teiles der Ladung des von roten spanischen Seestreitkräften außerhalb der Hoheitsgewässer aufgebrachten deutschen Dampfers „Palos“ ergriffen wurden, hat der Kreuzer „Königsberg“ am 1. Januar 1937 den spanischen Dampfer „Soton“ zum Stoppen aufgefordert. Da der Dampfer dieser Aufforderung nicht nach-

kam, feuerte der Kreuzer zuerst zwei blinde, und als diese keinen Erfolg hatten, einige scharfe Schüsse in die Nähe des Dampfers.

Der Dampfer kam bei dem Versuch des Entkommens vor den Hafen von Santona auf Grund und wurde von der Besatzung freiwillig verlassen. Die Besatzung wurde von einem spanischen Fischerboot an Land gebracht. Kreuzer „Königsberg“ hat seine Fahrt weiter fortgesetzt. Besatzungsangehörige des Dampfers „Soton“ befinden sich nicht an Bord des Kreuzers.



Ehrung Grazlands beim Abschluß des Ramadan Weltbild 00 Die jährliche Fastenzeit der strenggläubigen Mohammedaner, der Ramadan-Monat, ist vorüber. Der Vizekönig von Äthiopien, Graziani, der aus diesem Anlaß eine Parade eingeborener Truppen in Addis Abeba abnahm, nimmt hier eine Blumengabe entgegen.

Neuer Sieg der nationalen Südararmee

Wieder starke Verluste der Roten / Sie schlachteten die Bewohner der umkämpften Dörfer

Salamanca, 2. Januar

Auf dem spanischen Kriegsschauplatz richtet sich das Hauptaugenmerk weiterhin auf den siegreichen Vormarsch der Südararmee in den Provinzen Cordoba und Jaen. Am Neujahrstag konnte nach einem militärisch vorbildlich durchgeführten Angriff — laut Generalsbericht des obersten Befehlshabers in Salamanca — die verkehrstechnisch wichtige Ortschaft Porcuna erobert werden. Die Kommunisten mußten ihre schwere Niederlage wieder mit starken Verlusten bezahlen.

In den Olivenhainen wurden zahllose Leichen sowjetrussischer, französischer und tschechischer bolschewistischer Soldaten aufgefunden, darunter viele, von jungen Leuten unter 18 Jahren. Ein schwerverletzter Kommunist, Alfred Durand, gestand kurz vor seinem Tod, daß er in Frankreich Sowjetwerbena ins Garn gegangen sei, die ihn betrunken gemacht und in diesem Zustand nach Spanien verpflichtet hätten. In dem neuerobernten Gebiet wurden weitere unvorstellbare Verbrechen der roten Horden ausgeübt. In dem Dorfchen Vujerra wurden alle Einwohner, die sich weigerten, mit den roten Banden vor den nationalen Truppen zu entziehen, ermordet, darunter auch viele Frauen und Kinder.

Im Frontabschnitt von Teruel fanden bei Castrolvo Gefechte statt. Rote Gefangene bestätigten, daß die Reihen der Bolschewiken durch die letzten Kämpfe sehr stark gelichtet worden sind.

Im Abschnitt Almadrones (Provinz Guadalupe) griffen die Roten einige Dörfer an. Sie wurden mit erheblichen Verlusten zurückgeschlagen.

Eine Neujahresbotschaft Francos

Zuversicht für die Zukunft

Salamanca, 2. Januar.

General Franco hat über den Rundfunk der Salamanca eine Neujahrsansprache gehalten, in der er seiner Zuversicht über den Endsieg der nationalen Bewegung Ausdruck verlieh. Nach fünf Monaten erfolgreichen Kampfes bereite Spanien den entscheidenden Schlussschlag zur Vernichtung der von Moskau nach Spanien entsandenen internationalen bolschewistischen Kräfte vor. Das neue Jahr werde neue Siege bringen, und wenn einmal der Frieden hergestellt sei, werde eine neue Epoche beginnen, in der eine bessere soziale Gerechtigkeit auf dem katholischen Glauben und der Vaterlandsliebe aufgebaut werde.

Glückwünsche der Staatsoberhäupter

an den Führer anlässlich des Jahreswechsels

Berlin, 2. Januar. (SB-Funk)

Zum Neujahrstage hat eine Reihe fremder Staatsoberhäupter in der hergebrachten Weise mit dem Führer und Reichskanzler auf drachlichen Wege Glückwünsche ausgetauscht. Ein solcher Telegrammwechsel fand statt mit den Königen von Bulgarien, Dänemark, England, Griechenland, Italien, Norwegen, Rumänien und Schweden, dem Prinzregenten von Jugoslawien, dem österreichischen Bundespräsidenten, dem Staatspräsidenten der Tschechoslowakei, dem Reichsverweser des Kö-

nigreiches Ungarn und dem Chef der spanischen Nationalregierung, General Franco. Ferner hat der Führer und Reichskanzler der in Deutschland weilenden Königin von Italien seine Glückwünsche zum Jahreswechsel überandt und dem erkrankten Papst seine und der Reichsregierung beste Wünsche für das neue Jahr und baldige Genesung übermitteln lassen. Außerdem erhielt der Führer Glückwünsche vom König von Afghanistan und dem Schah von Iran, denen er drahllich dafür gedankt hat.

zweifel, so daß sie sich mit einer Eingabe an den Staatspräsidenten wandte und sagte, daß sie in die Arbeitslosigkeit getrieben und der materiellen und sittlichen Verelendung ausgeliefert sei. Auch hier besteht eine bittere deutsche Schulnot, seit 1930 wurden von 708 deutschen Volksschulen 278 geschlossen.

Schulnot besteht auch in Litauen, wenn auch im Augenblick durch Beurlaubung einiger deutscher Lehrkräfte und vorläufiger Aufstreichung der litauischen Behörden im Memellande eine Erleichterung eingetreten ist. In Lettland erregte die Beschlagnahme des deutschen Gildeshauses in Riga und die unter dem Schlagwort einer „Altshadfanierung“ durchgeführte Wiedererrichtung von Bantzen aus dem deutschen Mittelalter in dieser Stadt viel Aufsehen.

Was überhaupt noch an Deutschum in dem

grauenvollen Herentzettel der Sowjetunion sich erhalten hat, ist schwer zu sagen. Jedenfalls wird es dort in jeder Weise verfolgt und unterdrückt.

Es ist so ein stark verschiedenes Bild, das unsere Volksguppen in der Welt geben. Wir können nichts anderes tun, als an ihrem Schicksal lebhaftesten Anteil nehmen, ihnen die geistigen Verbindungen mit dem Vaterlande allezeit offenhalten und erweitern und wünschen, daß sie einig unter sich und in einem guten und sozialen Verhältnis zu den Staatsbürgern, unter denen sie leben, ihre Art bewahren mögen; wir können auch nur wünschen, daß die Staatsbürger in den deutschen Gruppen in ihrem Lande wertvolle Mitarbeiter und zugleich einen in jedem Falle zuverlässigen Rückhalt gegen den Bolschewismus erkennen und schätzen.

Dr. von Leers.

Jahre seinen 600. Geburtstag begehen. Auch einige, in unseren Tagen noch oft und gern geübte Gepflogenheiten bilden aus eine vielhundertjährige Tradition jurid. Willy Ripy, welcher für die Zusammenstellung dieses Hörberichts verantwortlich zeichnete, flocht in den Ablauf dieser sehr wissenswerten und kulturhistorisch recht beachtlichen Sendung einige von recht weihnachtlicher Stimmung getragene Szenen hinein, so vor allem eine feinerfährte Schilderung der nächtlichen winterlichen Vögel und eine Auswahl schönster elfassischer Weihnachtslieder.

„Das ist die Nacht, in der wir Heimweh haben“, eine Hörfolge mit Musik von Otto Sonnen, brachte eine Reihe weihnachtlicher Gedichte und Prosa-Erzählungen ausländischer Dichter. Die Worte der Deutschen in der Fremde sind immer wieder ein überzeugendes, blutvolles Geständnis und Bekenntnis der Verbundenheit des einzelnen mit seinem Volke. So auch die Dichtungen unserer Brüder jenseits der Grenzen des Reiches. Erinnerungen an die Heimat, ein Zurückschweifen in die Tage der goldenen Jugend, ein liebevolles Gedenken des Festes aller Feste, der deutschen Weihnacht — das war ungelöst die Grundstimmung der zu Gehör gebrachten Werte, welche eine ergreifende zu Herzen gehende sprachliche Wiedergabe erfuhren.

Ebenfalls zu mitternächtlicher Stunde erklang „Sonnenwende“, eine Dichtung von Gerhard Schumann mit der Musik von Erich Bauer.

Gerhard Schumann, eine der markantesten Dichterpersönlichkeiten des dritten Reiches, formt die Worte aus dem Gedankenamt des neuen Staates, schuf auch diese „Sonnenwende“ als „Lied aus der Eingebung der völkischen Welt“, gemeinsam gestaltete dieses Werk nach den zeitlichen Gesetzen arbeitsdeutscher Empfindens. Die Sprache ist wuchtig und zeitnahe, stellenweise getragen von dem starken, tiefgreifenden Ausdruck seelischen Erlebens. Innerhalb der Dichtung selbst ist deutlich eine monumental angelegte und organisch entworfene

Das „Journal“ veröffentlicht Erklärungen, die General Franco dem Vertreter des Blattes gegenüber gab. Franco betonte besonders, daß die Schwere der Kämpfe in Spanien das Ergebnis eines Planes der Kommintern sind. Sowjetrußland sei nach und nach Herr der Ereignisse in Spanien geworden. Es habe den früheren spanischen Regierungen keine Befehle erteilt, um die Revolution vorzubereiten. So habe z. B. der rote „Marineminister“ den Schiffen durch diffrierten Funkpruch Weisung erteilt, ihre eigenen Offiziere zu festeln und zu ermorden, Offiziere, die an der nationalen Erhebung gar nicht teilgenommen hätten und der „Madriider Regierung“ treu geblieben seien, weil sie den Sinn der nationalen Bewegung noch nicht erfaßten. Die Roten hätten sowjetrussische Generale, sowjetrussische Führer, sowjetrussisches Kriegsmaterial; sie ernährten sich von Nahrungsmitteln aus der Sowjetunion.

General Franco ging dann auf die Haltung Deutschlands und Italiens ein und erklärte, zwei Großmächte hätten die nationalspanische Regierung edel und unelennig anerkannt, weil sie die Beweggründe der nationalspanischen Bewegung begriffen hätten und weil sie selbst unter den kommunistischen Revolutionärschreibern gelitten und ihr Vaterland von Moskauer bolschewistischen Organisationen angegriffen haben. Der General stellte dann fest, daß der nationale und patriotische Charakter der nationalspanischen Bewegung mit irgendeiner hypothetischen Befreiung Spaniens oder seiner Kolonien völlig unvereinbar sei.

„Die Roten“, sagte General Franco ferner, „versuchen, die nationalspanische Bewegung zu verunglimpfen, weil sie während sind, daß sie trotz ihrer ausländischen Unterstützung besieg werden.“

Das Gold, das die Roten gestohlen haben, dient ihnen dazu, Verleumdungen zu verbreiten. Nicht wir, so rief General Franco aus, verkaufen unser Vaterland ans Ausland, unsere Feinde tun das. Sie sind der wahre Ausbeuter der Arbeiterklasse, Schmarober der Politik ohne Vaterlandsliebe und Tugend. Um ihre ehrgeizigen Pläne durchzuführen, haben sie nach Spanien den ganzen Schaum der europäischen Verbrechertwelt herübergezogen.

Der Sieg der nationalen Truppen und die Wiederherstellung des sozialen Friedens in Spanien werden die ausfallgebenden Elemente für den Frieden in Europa und für die Beruhigung unserer Nachbarn, besonders Frankreich, sein. Mögen dem französischen Volk die Schwere der Kämpfe dienen, die eine kommunistische Revolution nach sich zieht.“

50000 hingerichtete

Madrid zieht eine furchtbare Werdbilanz

London, 2. Januar.

Ueber die rote Schreckensherrschaft in Madrid veröffentlicht ein konservatives „Morning Post“ den Bericht eines Korrespondenten, der die Zahl der „Hingerichteten“ oder richtiger hingerichteten Personen in der spanischen Hauptstadt bis Anfang Dezember auf insgesamt 50 000 beziffert.

Steigerung festzustellen, von den einführenden Worten des Sprechers über das große Weltanliegen zu Sonne und Führer bis zu den gewaltigen Chorsätzen (Sprech- und Gesangs-) des Schlußes. Dymnenhaft sind hier die Gedanken in Worte gefaßt, feierlich erhaben klingt das „Gredo“ der Deutschen, der Schwur der Kampfgenossern, zum Nachthimmel empor.

Ein Hörspiel, welches namentlich seiner gewaltigen, erschütternden, dann aber durch den Triumph des Gedankens heiliger Mutterchaft zu sieghafter, befreiender Größe emporwachsenden Wirkung wegen genannt zu werden verdient, war „Die Geburt“, ein Spiel von der Menschwerdung, von Friedrich Ludwig Schneider. Der Verfasser läßt das tiefste Mytherium, das größte Wunder der Allmühter Natur in meisterhafter Gestaltung, gestützt auf eine durch die Erhabenheit der Gedanken und des Geschehens geordnete Sprache, teils voller Duft, teils voller Poesie, dann aber auch herb und wuchtig, erscheinen. Insbesondere muß die Sprecherin, die Darstellerin der Frau, mit höchstem Eifer beachtet werden. Diese Künstlerin erhob das Hörspiel zu einem unvergesslichen, nachhaltig wirkenden Erlebnis!

„Am Morgen vor der Uraufführung“ ist ein Spiel um die Uraufführung der Oper „Der Freischütz“ am 18. Juni 1821 von Wilhelm Lohs.

Am Vormittage dieses denkwürdigen Tages schrieb Weber in Berlin sein bekanntes Konzertsstück in f-moll. W. Lohs schrieb um diese Begebenheit eine gut erachtete Handlung herum. Wir lernten die „Schwierigkeiten“, das war in erster Linie der „göttliche“ Spontini, dann aber auch Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, tenen, welche bis zuletzt gleich einem Schatten den ersten Freischützen bedrängten.

Diese Hörspiele war sehr frisch angelegt und vermochte durch das gediegene Können sämtlicher Mitwirkenden sowie durch die angelegenen, künstlerisch recht bedeutenden musikalischen Darbietungen, ungeteilten Beifall zu erzielen.

Richard Sievogt

Der in die...
war, der mu...
der beidenmü...
Toledo gesch...
Tausendberlag...
schneite Gebl...
de Badelglesi...
Dorf Maanen...
man die Tra...
die Son Ma...
die Madriider...
darüber, daß...
gen Redberge...
von roten in...
tet wurden. E...
nach Toledo e...
den endlich s...
Sunberte von...
den im Zi...
Männer an e...
renen Stra...
marisch auf M...
der gesamten...
rädgeblieben...
Es ist ein tro...
men verlassen...
ein herrenlose...
Straßen sovie...
von den rote...
Weise zerstr...
red; foppsch...
werk bolschew...
unverständlich...
fertigbringen.

Bekanntschaf

Es ging lan...
uns der Stad...
lag die Stadt...
höbe die Tril...
einen Augenb...
gend hinauf...
die Heiden vor...
Silhouettenab...
gen den Alben...
Staditor in...
hen angefüll...
Platz, Nitze...
Autoparkplatz...
Monate ins...
ten Willen a...
die Belabung...
lagen auf die...

Blick vom Alke

Schränkt. Nur hier besteht wirklich ein scharfer und von der slowenischen Seite gelegentlich recht gefällig geführter Volkskamps, wobei leider der jetzige Minister Koroschey, selber National-Slowene, der Entdeutschung Vorschub leistet. Besonders die uralte, aus dem 13. Jahrhundert stammende Sprachinsel Gottschee ist unter Druck genommen worden, die deutschen Lehrer ins Innere Serbiens verlegt, und Lehrer, die kein Wort Deutsch verstehen, an die deutschen Schulen gebracht worden. Viel besser ist das Verhältnis dort, wo die Deutschen zwischen Serben oder zwischen Kroaten leben, — daß die deutschen Siedlungsgruppen im Banat, in der Banatska, in Serbien und der Wojwodina zahlenmäßig zurückgehen, ist wesentlich ihre eigene Schuld. Diese Tatsache liegt begründet in ihrer Uneinheitlichkeit, in der Abtreibungsseuche, in ihrer künstlichen Kinderarmut, kurz, in allen jenen Tugenden des „Ragnaten-Schwabentums“, durch die sie gegenüber der anspruchsvolleren und zähen, kinderreichen Serbenbevölkerung ins Hintertreffen geraten müssen.

In Rumänien könnte es den Deutschen auch besser gehen, wenn sie sich untereinander nicht streiten wollten. Die rumänischen Behörden sind nur zu sehr kleinem Teil chauvinistisch und den Deutschen übel gesinnt, — zum größeren Teil ist ihnen der Deutsche lieber als der Jude oder der Magyare. Wenn die deutschen Gruppen aber offen vor den Augen der rumänischen Behörden sich gegenseitig beschimpfen und sich alles Schlechte nachsagen, — wie soll dann ein rumänischer Präfect von den Deutschen eine bessere Meinung haben, als sie selbst voneinander hegen? Das geistige Leben des Deutschums in Rumänien ist trotz dieser inneren Streitigkeiten, die hoffentlich endlich einmal überwunden werden, rege. Fortbildungskurse für deutsche Kerzle wurden 1936 unter Heranziehung reichsdeutscher Autoritäten durchgeführt, wobei unter lebhafter Förderung der Staatsbehörden, auch rumänische Kerzle teilnahmen; ein „Band deutscher Jugend“ wurde von den Behörden anerkannt, und wenn auch die wirtschaftliche Lage nicht immer leicht ist, Verdrängungsbestrebungen gegen die Deutschen gelegentlich austauschen, — hoffnungslos ist sie nicht und wenn die Deutschen einiger und kinderreicher wären, etwa wie ihre nächste Volksgruppe in der Dobrudscha, so könnten sie mit aller Zuversicht in die Zukunft sehen.

In Ungarn wird man hoffen dürfen, daß es endlich einmal der Regierung gelingt, dem „Retars-Chauvinismus“ der magyarischen Dorfshäuptlinge ein Ende zu setzen, der immer wieder durch ärgerliche kleine Zwischenfälle und Brutallistungen gegen die deutsche Volksgruppe in Ungarn Schwierigkeiten künstlich schafft.

Beinahe verzweifelt dagegen ist die Lage der Deutschen in der Tschechoslowakei. Die Verdrängung der deutschen Beamten und Angestellten aus allen staatlichen oder staatlich kontrollierten Betrieben, die zielbewusste Vergewaltigung von Staatsaufträgen nur an Tschechen, die Benachteiligung der Deutschen im Schulwesen, wo ihnen glatt 1000 Schulklassen fehlen, die geistige Not durch Fernhaltung fast aller deutschen Literatur, die grauenvolle, weit über den Rahmen der Konjunktur nur auf die Deutschen verlagerte Arbeitslosigkeit, — alles das wiegt schwerer, als die neuerdings etwas versöhnlicher klingenden Reden tschechischer Minister.

Weider ist auch über die Lage des Deutschums in Polen zu klagen, — sie wird schlechter proportional der Nähe der deutschen Reichsgrenze. Während das Deutschum in Galizien, Pohlilien und Zentral-Polen im allgemeinen nicht übermäßig bedrängt wird, ist die Lage der deutschen Jugend in Oboerschlesien ver-

Literarische Funksendungen der Woche

Aus Mannheim: „Odenwälder Spinnstube“ / G. Schumanns „Sonnenwende“

Auch die Sendungen vom 20. bis 26. Dezember waren in der Hauptsache auf das Weihnachtstfest abgestimmt. In einigen recht interessanten Hörfolgen der letzten Wochen war die Stimmung der Zeit um Weihnachten und Neujahr sehr geschickt eingefangen und — zum Teil mit altem, für unsere Tage äußerst ausschlagreichem Brauchum durchsetzt — in kulturgeschichtlicher Hinsicht zu besonderer Bedeutung erhoben. Nicht nur das zunächst Augensällige, der Lichterglanz des Baumes, die Freude, das Glück der Jugend, wurde in recht anschaulicher Weise aufgezeigt und vermittelt, auch die Burgen, die gedankliche und gefühlsmäßige Entscheidungsgeschichte unserer alten Festgesplogenden erteilten eine höchst bemerkenswerte Beleuchtung.

Ein Bild solch trauten Zusammenseins fand in einer Sendung aus Mannheim, „Odenwälder Spinnstube“, sinnfälligen Ausdruck. Der Hörbericht führte uns in ein Bauernhaus, machte uns mit dessen Bewohnern und Gästen bekannt. Der Odenwälder ist ein fruchtiger Menschenschlag, welcher im freien Kampf um das tägliche Brot hart und zäh geworden ist, trotzdem aber viel Sinn für echten Humor besitzt. Gerade in den Raubnächten, beim Zusammengehen in der Spinnstube, lernt man die Eigenheiten dieser Bauern am besten kennen. Danks Mühsal hielt in seinem Hörspiel die echte, tiefe Volksseele, das schöne Familienleben, auch uraltes Brauchum der Odenwälder fest. Er ließ das alte Mütterchen im Kreise der Spinnenden Wäde, einiger Burschen des Dorfes und eines zufällig hinzugekommenen Wanderers längt vergangene Zeiten und alte, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Geschichten, deren Inhalt beim wärmenden, flackernden Feuer des bunten Kachelofens noch unheimlicher, schauriger klingt, erzählen. Da

erfahren wir vom „Reiter ohne Kopf“, vom „Bannen“ u. a. Der Bauer schaltete und waltete als Herr der Zeiten und des Raumes. Die Spielleitung Hölzlin sorgte für eine recht flüssige Darstellung des Spieles und wählte geschickt ermittelnde Längen zu vermeiden. Einige gut gewählte Gesangsbelegungen, in ausgezeichneter Weise und sehr stimmungsbevollwidergegeben, bereicherten das Funkbild sehr vorteilhaft. Die Mitwirkenden gestalteten durch Sprache und Haltung die ihnen anvertrauten Personen lebenswahr und überzeugend.

Eine andere Hörfolge, „M'r hole d'schönst Vogelstann un jünde Weihnachtliche an...“, Elfassische Weihnacht, war vor allem als Beitrag zur „Geschichte des Tannenbaums“ sehr zu begrüßen. Die schöne Sitte des in vollem Lichterglanze strahlenden Weihnachtsbaumes ist bekanntlich urdeutsch. Für viele Hörerinnen und Hörer dürfte es aber immerhin neu gewesen sein, wenn sie aus der eben genannten Sendung erfahren konnten, daß der Brauch — einen mit allerlei Schmuck versehenen grünen Baum zum Mittelpunkt der weihnachtlichen Festlichkeiten zu machen — eigentlich im 16. Jahrhundert schriftliche Belege darüber vorhanden, daß die Bewohner des Landes zur Weihnachtszeit eine größere Anzahl besonders schön gewachsener Bäume aus den Wäldern holten. Im Jahre 1605 treffen wir den ersten richtigen Tannenbaum, unseren heutigen Weihnachtsbaum. Das elfassische Brauchum fußt ebenfalls auf dem uralten, ehemals heiligen Glauben der Vorfahren, und gestaltet wie der „Hans Trapp“ und das „Christkindl“ sind mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem alten Mythos von Wotan und Arwa hervorgegangen. Der Straßburger Weihnachtsmarkt, der „Christkindel-Markt“, konnte in diesem

ee
flien Dörfer

Erklärungen,
vertreter des Blat-
betonte besonders,
Noten in Spanien
der Romintern
und nach Herr der
den. Es habe den
gen seine Befehle
orzubereiten. So
ineminister“ den
anspruch Weisung
zu fesseln und zu
er nationalen Er-
den hätten und der
geblieben seien,
onalen Bewegung
en hätten sowjet-
ische Führer, so-
se erndrten sich
Sowjetunion.

in auf die Pal-
nd Italiens
mächte hätten die
edel und unigen-
Beweggründe der
begriffen hätten
kommunistischen
und ihr Vater-
tischen Organisa-
General Kette
und patriotische
ischen Bewegung
arischen Be-
seiner Kolonien

Franco ferner,
die Bewegung zu
und sind, daß sie
erführung besiegt

gehoffen haben,
ngen zu verbrei-
Franco aus, ver-
Kußland, unsere
wahre Ausbeuter
ber der Vo-
sollebe und
gen Pläne durch-
nen den ganzen
erdreichweit ber-

ruppen und die
Freiheits in Spa-
enden Elemente
und für die Be-
besonders Frank-
schen Volk die
eine kommuni-
t.

chtete

re Mordbilanz

on, 2. Januar.

tschaft in Madrid
Marin g Post
ten, der die Zahl
ger hingemorde-
t Hauptstadt bis
t 50 000 beziffert.

en einführenden
große Bekann-
zu den gewal-
Singhore) der
er die Gedanken
aben Kinat das
wur der Kampf-
por.

nlich seiner ge-
aber durch den
ger Mütterchaft
e empowachsen-
zu werden ver-
ein Spiel von
Ludwig Schnei-
e Mytherium,
tister Natur in
t auf eine durch
und des Go-
is voller Duft,
herb und wuch-
die Sprecherin,
t höchstem Lobe
erin erhob das
hen, nachhaltig

führung“ ist ein
der Oper „Det
von Wilhelm

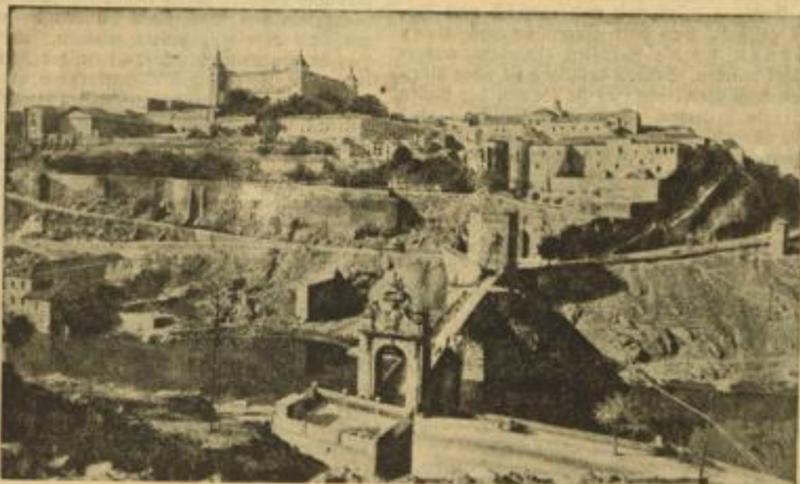
würdigen Tagel
bekanntes Kon-
schrieb um diese
andlung herum
en“, das war in
stini, dann aber
Hoffmann, ten-
einem Schatten
n.

ch angelegt und
können läm-
die angeschlo-
enden musikal-
Beifall zu er-
rd Sievogt

Geheiligte Trümmerstätte

Besuch in den Ruinen des Alkazar, dem Mahnmal spanischen Heldentums

(Von unserem nach Spanien entsandten Sonderberichterstatler Richard Volderauer)



Der Alkazar von Toledo vor den Kämpfen

Toledo, im Dezember.

Wer in diesen Tagen des Kampfes gegen die bolschewistischen Horden der Welt in Spanien war, der muß selbstverständlich den Schauplatz der heldenmütigen Kämpfe um den Alkazar von Toledo gesehen haben. Wir luden an einem Dezemberabend von Villa über das teilweise verschneite Gebirge, über Ceereros, San Martin de Valdeiglesias und durch das völlig verlassene Dorf Maqueda nach Toledo. Endlich brachte man die Traubenernte droben auf den Höhen bei San Martin ein. Immer, wenn wir an die Madridfront gefahren waren, staunten wir darüber, daß die Ereignisse der kilometerlangen Rebberge von geflüchteten Bewohnern oder von Roten nicht für die Allgemeinheit verwertet wurden. Als wir dieses Mal auf dem Weg nach Toledo entlang der Rebberge fuhren, fanden endlich Lastwagen zum Abtransport der Hunderte von Zentnern Trauben bereit. Tausende im Sierra de Gredos-Gebirge arbeiteten Männer an der Ausbesserung der stark beschadigten Straßen. In Maqueda, das beim Vormarsch auf Madrid hart umkämpft war, ist von der gesamten Bevölkerung nur ein Mann zurückgeblieben, der heute den Nachdienst versieht. Es ist ein trostloser Anblick, durch das vollkommen verlassene Dorf zu gehen, in dem höchstens ein heruntergekommener Hund oder eine Katze über die Straßen schleicht. Die Kirche von Maqueda ist von den roten Horden in einer unerbittlichen Weise zerstört und geschändet worden. Man sieht kopfschüttelnd vor diesem Vernichtungswerk bolschewistischer Banden, für uns einfach unverständlich, daß Menschenhände Derartiges fertigbringen.

Bekanntschaft mit Major Lecanda

Es fing langsam an zu dämmern, als wir uns der Stadt Toledo näherten. Auf einmal lag die Stadt ausgebreitet vor uns, auf der Höhe die Trümmer des Alkazar. Wir waren einen Augenblick ganz still und schauten schweigend hinauf zum Alkazar. Hier hatten also die Helden vom Alkazar gekämpft und gelitten. Silhouettenhaft hoben sich die Trümmerreihe gegen den Abendhimmel ab. Als wir durch das Stadttor in Toledo einfuhren, waren die Straßen angefüllt mit Soldaten. Der Jacobober Platz, Mittelpunkt der Stadt, war zum riesigen Autoparkplatz geworden. Trotzdem über zwei Monate ins Land gegangen waren, seit die roten Milizen aus der Stadt hinausgeholt und die Belagerung vom Alkazar befreit worden war, lagen auf diesem Platz doch noch Schutthaufen

von Mauersteinen, noch es in den Straßen vermodert und fehlten in den meisten Häusern der Stadt die Fensterscheiben. Die Spuren der Kämpfe sind in Toledo noch überall zu sehen. Mit vieler Mühe fanden wir in dem überfüllten Städtchen ein Quartier. Die Decke unseres Quartiers zeigte einen großen Riß. Die Wirtin erzählte uns aus den schweren Tagen von Toledo. Bei der Sprengung der Roten war ein Stein auf das Dach des Hauses geschleudert worden und hatte den Riß in



Einer der gesprengten Türme des Alkazar



Zerstörte Straße in der Nähe des Alkazar

der Decke verursacht. Es waren furchtbare Tage für die Bevölkerung, da in den Straßen die Roten hausten und droben im Alkazar die Belagerung voll darger Sorge auf Befreiung wartete. Am Abend sahen wir im Kaffee am Jacobober. An unserem Tisch hatten zwei Freiwillige aus Melilla Platz genommen. Sie erzählten interessant von der Front, und wir hatten uns rasch mit diesen Frontsoldaten angefreundet. Als ein Offizier das Kaffee betrat, machte mich mein Kollege sofort auf ihn aufmerksam und raunte mir ins Ohr: Das ist Major Lecanda, ein Alkazar-Kämpfer. Major Lecanda nahm bei uns am Tisch Platz. Er war bei Ausbruch des Bürgerkrieges Lehrer an der

Militärakademie in Toledo. Wir waren rasch in einem interessanten Gespräch. Er zog aus seiner Tasche des „Schwarze Körper“ vom 1. Oktober mit einem Artikel, betitelt „Alkazar“, in dem der Geist der Kämpfer von Toledo gewürdigt wurde. „Ich spreche schlecht deutsch“, sagte mir Major Lecanda, „aber ich liebe Deutschland sehr.“ „Wissen Sie“, meinte der Alkazar-Kämpfer im Verlauf unserer Unterhaltung, „die Zukunft der Welt gehört nach meiner festen Überzeugung dem Faschismus bzw. dem Nationalsozialismus“. Am anderen Tage fuhr Major Lecanda mit uns zur Front und da hörten wir noch manche Einzelheiten über die Kämpfe in Toledo.

Zwischen den Trümmern des Alkazar

Drei Stunden kletterten wir in den Trümmern des Alkazar herum, in Spaniens berühmtester Militär-Akademie. Man sieht hier an geheiliger Trümmerstätte, denn hier haben die Verteidiger des Alkazar gegen den roten Ansturm beinahe 70 Tage lang gekämpft. Fast andächtig betreten wir die Trümmerstätte, stehen zwischen dem eingestürzten und zusammenge-schossenen Mauerwerk, unter dem noch mancher tapferer Verteidiger begraben liegt. Nur auf wenige Meter Entfernung lagen sich an den meisten Stellen die Gegner gegenüber. Wir wandern durch die dunklen Kellerräume, in denen die Frauen und Kinder Unterschlupf gefunden hatten, stehen in den Räumen des Gebäudes, in denen das Lazarett eingerichtet war und beschauen uns den Ofen, in dem in den Schicksalstagen das Brot für die Besatzung gebacken wurde. Verbogene Eisenträger und herab-



Der Alkazar-Kämpfer Francisco Mateo

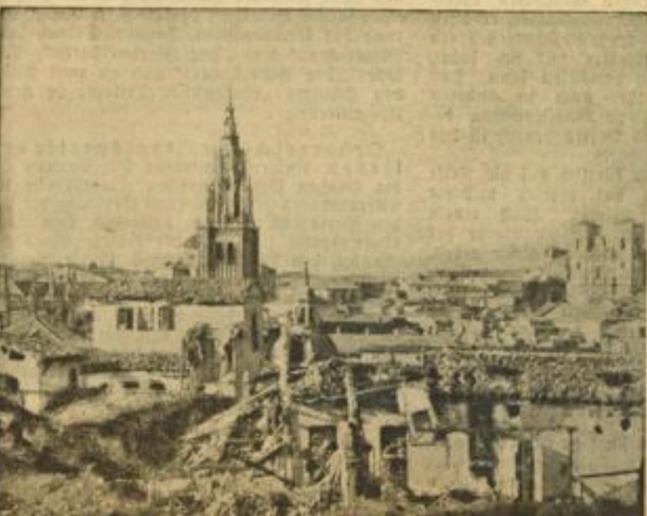
hausen muhten. Im Militär-Museum des Gebäudes steht jetzt noch die große Leiter an der Wand, auf der die Verteidiger hinauf zum Ausguck geklettert sind, wobei mancher sein Leben einbüßte. Im einsigen Fahnenstapel stehen jetzt die Feldbetten für die Wachen. Im Hofe erblicken wir neben dem Sockel des Denkmals die Figur von Karl V., die bei einer Explosion heruntergestürzt ist. An einer der Wände ist auf einem Relief zu lesen: „Die für ihr Va-

gestürzte Balken erschweren die Wanderung durch endlose, finstere Kellerräume. In den Zimmern im ersten Stock liegen noch Personalbogen der Angehörigen der Militär-Akademie umher. Feldbetten stehen kreuz und quer in den Räumen. Von den Fenstern, die noch mit Sandsäcken geschützt sind, blicken wir auf die Stadt, die im winterlichen Sonnenschein vor uns liegt. Rings umher Trümmerhaufen gesprengter Häuser und große Krater von den Bombeneinschlägen der roten Flieger. Wir klettern auf schmalen Treppen in dunkle Kellerräume, die nie von der Sonne beschienen wurden, in denen aber Menschen nahezu 70 Tage

terland sterben, die sind unsterblich“. Von der Terrasse des Alkazar schauen wir auf das Tajo-Tal, aus dem die Befreier anrückten. Wir blickten hinüber zum Hospital de Santa Cruz, eine der Hauptstellen der Angreifer. Heute noch sind die Sandsäcke in den Fensternischen, von denen aus die Roten den Alkazar mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer besetzten. Der Alkazar ist heute ein Trümmerhaufen. Die drei Fassaden des Gebäudes, die teilweise noch stehen, sind mit Geschweherschüssen überfüt. Zwischen den Trümmern dampfte bei unserem Besuch ein großer Kochkessel, in dem die Wache ihr Mittagessen zubereitete.

Franzisco Mateo erzählt ...

Bei unserem dreistündigen Gang durch den Alkazar war uns der 24jährige Soldat der Militärakademie von Toledo, Francisco Mateo, einer der Verteidiger vom Alkazar, ein wertvoller Führer. Er erzählte uns viele interessante Einzelheiten der Kämpfe, die wir alle damals in Deutschland mit innerer Anteilnahme verfolgten. Kaum einer seiner Kameraden glaubte damals noch an eine Rettung. Die Roten hatten zwar der Alkazar-Besatzung freien



Blick vom Alkazar auf Toledo mit Kathedrale

Foto: Volderauer (6)



Auf diese Entfernung lagen sich die Kämpfenden gegenüber

UHU klebt alles wasserfest.
Auch beim Zepplinsbau verwendet.
Überall in Tuben zu 20, 30, 45 u. 75 Pfg.

Abzug versprochen; aber später fand man Hand-schellen mit Nägeln, die für die Alkazar-Besatzung bestimmt waren und mit denen die tapferen Verteidiger zu Tode gemartert worden wären. Droben auf dem höchsten Punkt der Trümmer weht weiterhin sichtbar die gelb-rot-gelbe Fahne des neuen Spaniens. Francisco erzählt uns, daß diese Flagge aufgespannt worden ist,

Die rote Werbung in England

Geld scheint dabei keine Rolle zu spielen

London, 2. Januar.

„Daily Mail“ weist darauf hin, daß das Anwachsen der Anwerbung von Engländern für den spanischen Bürgerkrieg in Großbritannien beträchtliche Sorgen hervorruft.

Die kommunistische Partei Englands habe auf die Besuche Moskaus hin eine organisierte Werbung insbesondere in den Industriegebieten Südwests und am Clyde begonnen. Die Werbung werde so gerissen durchgeführt, daß die einschlägigen Gesele umgangen werden. Infolgedessen überlege die Staatsanwaltschaft nunmehr, wie man diesem Treiben Einhalt gebieten könne.

Es sei nicht zu bestreiten, daß die Kommunisten mit einem gewissen Erfolg gearbeitet hätten. Einige hundert Engländer würden im Januar in den Reihen der spanischen Roten kämpfen.

Jeder Mann, der sich melde, erhalte ein Pfund für den Tag, außerdem wöchentlich 20 Schilling für seine Frau und 10 Schilling für jedes Kind. In Liverpool habe man insbesondere versucht, ehemalige Artilleristen anzuwerben. Etwa 30 Mann sind nach Spanien abgegangen. In Schottland beläuft sich die Zahl der

Angeworbenen auf etwa 200. Aus Südwests feiert etwa 50 Mann geschickt worden und aus London ebenfalls 50.

Die Kommunisten hätten offenbar reichliche Geldmittel, da die Angeworbenen nicht nur beträchtliche Vorschüsse erhielten, sondern auch voll ausgerüstet würden. Sie würden in England gesammelt und zunächst nach Paris geschickt. Von dort gingen sie nach Perpignan, wo die Roten eingehend ausgebildet würden. Sodann gelangen sie über Port-Bou nach Barcelona, wo sie formell der Roten Brigade beitreten. Auch über Bilbao ging eine Anzahl von Freiwilligen. Für britische Flugzeugführer, die sich meldeten, würden 40 Pfund in der Woche gezahlt und eine Prämie von einigen hundert Pfund für jede abgeschossene Maschine.

Es sei besonders bemerkenswert, daß nunmehr sich auch die Unabhängige Englische Arbeiterpartei für die Rekrutierung gewinnen lasse, wie das aus einem Artikel des „New Leader“, der Zeitschrift der Partei, hervorgehe. Die Zeitung kündige offen an, daß demnächst wieder ein Kontingent von Freiwilligen nach Spanien abgehen werde und daß weitere Freiwillige sich melden sollten.

Bemerkungen

Das am 1. Oktober 1936 in Kraft getretene Patentrecht erlebte entsprechend nationalem Grundgedanken das bisherige Meldeprinzip durch das Erfindereprinzip. Dem Anmeldeprinzip war derjenige Patentinhaber, der das Patent anmeldete, — derjenige Patentinhaber, der die Erfindung wirklich gemacht hat. Auf diese Weise soll vor allem auch die sogenannte „Vertriebsfindung“ ausgeschaltet werden, — jene und kleinere Werte liegen sich nämlich vornehmlich das Patentrecht an den Erfindern, die ihre Angelegenheiten machten, abtreten. Das ist heute unmöglich. Seit einiger Zeit wurde eine Anzahl von Schriftstellern auf diesem Gebiet, gewissermaßen wieder hinten um die alte „Vertriebsfindung“ einzufügen, und zu behaupten, es könne Fälle geben, wo ein einzelner noch eine feste Person zahl Erfinder sein, sondern die Erfindung selbst gewissermaßen zwangsläufig aus der gesamten Arbeit des Betriebes heraus ergebe sich so daß der Betrieb oder die Betriebsgemeinschaft als Erfinder anzusehen sei. Diese Konstruktionen sind Umgehungen des nationalsozialistischen Patentrechts. Solche Erfindungen an denen die gesamte Betriebsgemeinschaft teilhaftig ist, etwa auch die kaufmännischen Anstellungen, Erprobungen und Scherenschnitten, die der technischen Arbeit gar nichts zu tun haben gibt es überhaupt nicht. Solche Konstruktionen sind vielfach nur ein Weg, um das nationalsozialistische Patentrecht doch noch zu durchlöchern.

Die SA appelliert heute an alle

Laßt uns 1937 mit einer WHW-Spende eröffnen!

Berlin, 2. Januar

Die Oberste SA-Führung wendet sich mit folgendem Appell an alle Volksgenossen:

Weihnachten, Silvester und Neujahr sind kaum vorüber, und schon befindet sich das deutsche Volk wieder mitten in der Arbeit des Alltags, im Kampf um das Leben der Nation. Und das ist gut so. Ein Volk, das nicht täglich im Kampf um und für sein Leben steht, wird schwach und weich. Hart, stahlhart muß das deutsche Volk sein und bleiben. Nur dann wird der Gedanke an die Ewigkeitsbestimmung auch Tat werden können.

Die nationalsozialistische Bewegung hat in den Jahren des Kampfes vor der Machtübernahme den Grundstein gelegt für ein mächtiges Wachstum der deutschen Nation, sie hat seit dem 30. Januar 1933 ungeheure erfolgreiche Anstrengungen gemacht, um diesem Grundstein auch den Aufbau zu schaffen und zu sichern. Es wäre müßig, alle diese Dinge aufzuzählen, wo das deutsche Volk täglich zeigen, was der vom Nationalsozialismus getriebene Wille des deutschen Volkes zum Leben an positiven Zukunftswerten aller Art bereits geschaffen hat.

Unsere unlösbare Gemeinschaft

Wir wollen aber nie die Ursache unseres wieder aufblühenden Lebens vernachlässigen oder gar vergessen: die Stimme des Blutes, die der Führer wieder wahrgenommen und die im deutschen Volk das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der unlösbaren Gemeinschaft neu geweckt hat.

Gerade, weil die Männer der Sturmabteilungen mit ihren Kameraden von der SS und vom

NSKK am ersten Sonntag im neuen Jahre wieder zum Opfern aufrufen für die Gemeinschaft des deutschen Volkes, für das Winterhilfswerk, wollen wir uns dieser Tatsache besonders erinnern.

Feiertage, die verpflichten

Freiwillig und uneigennützig, heute wie früher materielle und ideelle Opfer bringend, vertritt der SA-Mann seinen Dienst. Ohne Anspruch auf klingenden Lohn bestreitet er die Kosten seiner Uniform, seiner Ausrüstung und Ausbildung aus eigenen, oft lärglichen Mitteln. Und wenn diese Männer an diesem Samstag und Sonntag zum Sammeln antreten und ihren Appell zum Opfern an das deutsche Volk richten, dann sollte dieses Vorbild Ansporn sein.

Gewiß — der Zeitpunkt zum Sammeln ist nicht günstig, die Feiertage sind gerade vorüber. Feiertage aber, die das deutsche Volk in einem bisher nie gekannten Maße der Einheit, der Zusammengehörigkeit und im Bewußtsein verleben konnte, daß nicht nur der Friede im Innern gewährleistet ist, sondern daß der Führer auch den Frieden nach außen hin gesichert hat. Diese Feiertage verpflichten zum verstärkten Bekenntnis zur Volksgemeinschaft, sie müssen Impuls sein zu neuer Tat und neuem Opfer.

Und so wird auch der erste Sammeltag im Jahre 1937 für das große sozialistische Werk der gegenseitigen Hilfe eines ganzen Volkes zu einem Erfolg werden, der dem Opferwillen des deutschen Volkes für 1937 als Richtschnur dienen kann.

und „Tapfere kleine Mäusle“, ein deutsch-japanischer Film, der in Japan unter Dr. Jansons Leitung entstanden ist. Daneben befinden sich in Arbeit „Die graue Dame“ und „Die Millionenerbschaft“. Bei den übrigen Gesellschaften, die vorwiegend als Verleiher tätig sind, entstehen weitere acht Filme, unter denen „Ein glücklicher Tag“ nach dem Drehbuch von Koll Landner, in der Hauptrolle Hül Dohm, besondere Bedeutung gewinnen dürfte. Alles in allem erhält man den Eindruck, daß die deutsche Filmherstellung in diesem Winter wieder ihr Programm erfüllen wird.

M. R. Möbius.

Tonfilmtheater auf Weltreise

Eines unserer führenden Gemischten Werke hat einen Film- und Vortragswagen erbauen lassen, der auf einem großen Fahrgestell ein vollkommenes Tonfilmtheater mit sich führt, das 70 Personen Platz gewähren kann. Das Tonfilmtheater kann aber auch zu anderen Zwecken, beispielsweise zu Ausstellungen benutzt werden. Auch als Vortragsraum ist das kleine Theater verwendbar.

Dieser Filmwagen ist kürzlich auf die Reise geschickt worden und hat bereits mehrere deutsche Universitäten besucht. Nach einem Aufenthalt in Frankreich wird nunmehr der Wagen für zwei Jahre nach Südafrika gehen, um dort den Ärzten und Studierenden wissenschaftliche Konzerte vorzuführen und in den entlegenen Gebieten der Welt die Kenntnis von der Leistungsfähigkeit deutscher Wissenschaft und deutscher Technik zu tragen.

Kleiner Kulturspiegel

Bagner-Beginn in der Metropolitan-Oper. Die Epizykel-Eröffnung der New Yorker Metropolitan-Oper gestaltete sich zu einem viel beachteten künstlerischen Ereignis, denn seit 1901 wurde die Metropolitan-Oper

Die niederländische Zeitschrift „Vrijda“ bringt eine in den Niederlanden außerordentlich beachtete Darstellung über das flämische Volkstumproblem in Frankreich. Dort ist im Gebiet von Lille (Flandern) eine flämische Volksgruppe, die von dem Staat als ungefähr 300 000 Menschen angegeben wird, und sich verweigert, dazugehört zu werden, langsam französischer zu werden. Die flämische Sprache, die natürliche Muttersprache, ist der größten Teil diesem Schicksal bereits anheimgefallen. Dagegen ist auf dem Lande das Flämische noch immer vorhanden und stark. Die flämische Sprache, die flämische Kultur, die flämische Ethik, die flämische Sprache der Schule noch nicht befreit. Der Artikel des niederländischen Blattes ist ziemlich scharf gehalten und hat eine sehr gute Darstellung des reinen Volkstumproblems hinausgehende Rote der Anlage gegen Frankreich.

Auf den nordamerikanischen Universitäten, wo bis zum Weltkrieg hundert Studenten wenig vertreten waren, nimmt die Zahl immer mehr zu, und die Folge die hochwissenschaftliche Bewunderung im amerikanischen Studententum. Die nordamerikanischen Professoren Lovett, Krueger, Counts und Co. treten offen kommunistische Propaganda an der Universität Chicago fanden politische Demonstrationen statt, an fast allen Universitäten, wenn auch erfreulicherweise noch in der Minderheit, bestehen „rote Studenten-Unionen“, überall von Juden geführt. Sie veranstalten im Herbst in Cleveland (Ohio) eine große Tagung, auf der auch Vertreter „Christlicher“ Verbände sprachen, um gegen die neue Deutschland zu gehen.

zum ersten Male wieder mit einem Wert von Richard Wagner, und zwar der „Walküre“ in beachtlicher Besetzung: Elisabeth Reschke, Kirsten Aagaard, Lauritz Melchior, eröffnet für das ausverkaufte Haus wurden die letzten Karten in wildem Verkauf bis zum Zehnfachen des Preises angesetzt.

Kärntner Festspiele. Im Kärntner Oberhaus finden von Mitte Juni bis Mitte Juli 1937 die ersten Kärntner Festspiele unter der Gesamtleitung von Generalintendant Dr. Maurach statt. Unter dem Motto „Werte der Romantik“ sind folgende Aufführungen vorgesehen: „Hänsel und Gretel“, „Die Lorelei“, „Der Hölzerer“, „Der Bettelstudent“ und an zwei Abenden Schillers „Wallenstein“-Trilogie in neuer Inszenierung.

Oesterreichische Staatspreise. Die Oesterreichischen Staatspreise für Literatur und Musik 1936 auf Vorschlag der beiden Preisrichterkollegien verliehen. Den Verdienstpreis für Literatur erhielt Dr. Josef Wenzler, den Förderungspreis Marie Greng. Mit dem Musikpreis wurden die Komponisten Theodor Streicher (Würdigungspreis) und Hans Blümel (Förderungspreis) ausgezeichnet. — Marie Greng erhielt den Förderungspreis für die Novelle „Der Raser von der Rot Gasse“ und „Graslanz“. Hans Blümel erhielt den Förderungspreis für Musik für den Liedzyklus „Perchtoldsdorfer Frühling“.

Diel von sich reden, kann auch ein Mittel sein, sich zu verbergen. Friedrich Nietzsche

als die Befreier von Toledo in Sicht kamen. Als Francos Truppen zu sehen waren, haben sich die Verteidiger umarmt und vor Freude geweint. Als dann die Befreier die Roten verjagt hatten, da stürzten die Alfajar-Verteidiger den anrückenden Truppen über die Trümmerhaufen hinweg entgegen. Es war die glücklichste Stunde seines Lebens, das sieht man Francisco Mateo heute noch an, wenn er davon spricht, daß ihm dann das Leben wieder geschenkt worden sei. „Wir sind“, sagt lächelnd Francisco, „die Trümmer blühten gefallen, unseren Befreier in die Arme; aber das war in diesem Augenblick gleichgültig. Er führt uns hinunter zu der Stelle an der Calle de Juan Labrador, an der die asturischen Bergleute vom Erdgeschloß zweier Häuser aus die Unterminierung des Südwerturmes begannen. Die Verteidiger hörten in den Nachstunden das Rauschen der Bohrmaschinen und wußten genau, was kommen wird. Als am 18. September um 7 Uhr morgens zwei Explosionen erfolgten, war es eine Erlösung für die Alfajar-Verteidiger nach qualvoller ungewisser Parteilage. Zwölf Mann der Guardia Civil wurden unter den Trümmern begraben. Francisco Mateo führte uns überall hin, schilderte diese schwersten Tage seines jungen Lebens, und man merkt es ihm an, wie dabei noch einmal all jene grauenvollen Stunden in seinem Gedächtnis wach werden. Heute trägt er am linken Karmel seines Uniformrockes stolz das Abzeichen der Alfajarkämpfer — gekreuzte Schwerter, von einem Lorbeerkranz umgeben. — Vom einstigen Haupteingang am Alfajar gehen wir den Berg hinunter zum Gobierno Militar, wo die Hauptkämpfe waren, kommen vorbei am Hospital de Santa Cruz, das noch gut erhalten ist. Dann sehen wir auf dem Jacobover Platz, auf dem das Leben wieder pulsiert. Es ist uns, als kommen wir aus einer anderen Welt. Dieser Gang über die gebeulagete Trümmerstätte des Alfajar wird unvergesslich bleiben. Wir spürten die Größe jener Stunden, in denen Männer für ihr Vaterland das Höchste gaben, ihr Leben, und in denen ihre Taten unsterblich wurden.

In Kürze

Der am 31. März 1935 in Angriff genommene Zweijahresplan der britischen Regierung, der eine Verdreifachung der in England stationierten Luftstreitkräfte vorsah, ist nach einer Weildung des „Daily Telegraph“ drei Monate vor der festgesetzten Zeit erfolgreich durchgeführt worden.

Frankreichs Kammer und Senat haben am 2. Januar um 1.30 Uhr morgens die

Kristall-Schimmelmann

Porzellan und Keramik
D 1, 7 im Hansa-Haus

zweite außerordentliche Parlamentstagung 1936 abgeschlossen und Haushaltsplan und Steuerreform verabschiedet.

Am Freitag erfolgte die Kollision der beiden britischen Schlachtschiffe „King George V.“ und „Prince of Wales“, die beide eine Tonnage von je 35 000 Tonnen haben.

Neuer Film in Mannheim

SCHAUBURG:

„Der Hund von Baskerville“

Der Roman „The hounds of Baskerville“ von Conan Doyle ist schon mehrere Male verfilmt worden und jeder neue Versuch brachte neue Spannungsmomente. So ist dieser Streifen in konsequenter Fortschritt unübertrefflich die packendste Bearbeitung, die der Stoff bisher erfuhr. Durch das unheimliche, gefahrvolle Moor gesteuert der jahrbuntealte Gespensterhund derer von Baskerville. Im Sturm heult er grauenerregend. Schüsse knallen durch die Nacht: ein Sträfling des nahen Gefängnisses von Princeton ist entflohen. Ein beunruhigender Telefonanruf weckt den Schloßherrn mitten in der Nacht. Einige Minuten später wird er tot im Garten aufgefunden. Mord oder Zufall? Wer ist der geheimnisvolle Hund? Geist oder Verbrecher? Wen es interessiert, wie der große, berühmte Detektiv Sherlock Holmes dieses Rätsel verblüffend löst — selbstverständlich in ein paar Stunden, viel Zeit hat er nie —, mag sich den Film ansehen. Von wenigen Längen abgesehen, läßt er über lange Szenen nicht mehr zu Atem kommen.

Burno Göttinger spielt die Rolle des alles lösenden Sherlock Holmes. Eine prächtige, sympathische Figur macht Fritz Odemar als sein Freund und Helfer Dr. Watson. Peter Vogl ist ein junger Draufgänger als junger Lord, Friedrich Kayhler weiß das Gespenstergeheimnis des alten Lord glaubhaft zu machen. Von weiteren Darstellern waren Alice Brandt in der weiblichen Hauptrolle, Fritz Rapp in der schwierigen Rolle des Dieners Barrimore, Erich Bonis als Stapleton und Ernst Notmann als der biedere Landarzt Dr. Mortimer zu nennen.
Dr. Carl J. Brinkmann

Blick in die Filmwerkstätten

Von den für die laufende Spielzeit angeforderten 154 deutschsprachigen Filmen sind be-

reits 72 jenseitig worden, weitere 30 Filme befinden sich in Arbeit. Um einen Überblick zu gewinnen, welche Filme in den deutschen Werkstätten ausgemacht sind, bringen wir einen kurzen Bericht über die Arbeiten.

Die Ufa ist mit dem politisch-patriotischen Film „Menschen ohne Vaterland“, dessen Hauptrolle Willy Rißig übernommen hatte, so gut wie fertig. Auch „Das schöne Fräulein Schragg“, dessen Aufnahmen im Sommer größtenteils in Rheinsberg gedreht worden sind, befindet sich im Schmitt. Weiterhin befinden sich in Arbeit „Die Kreuzpersonen“, „Wie der Hase läuft“, „Die Kronzeugin“ und „So gar in diesen Zeiten“ ein Film, dessen Titel sich noch ändern wird.

Sondikat steht mittig in den Aufnahmen zu dem Emil-Jannings-Film „Der Herrscher“, der einer der größten und eindrucksvollsten Filme dieser Zeit zu werden verspricht. Die Aufnahmen im Außengebiet sind beendet, auch von den Innenaufnahmen fehlen nur noch wenige. Weit gediehen ist auch der Presse-Film, der bis auf weiteres nach der Hauptperson „Logger“ heißt (früher „Der Globus“). „Man spricht über Jacqueline“, eine Gesellschaftskomödie mit Vera Engels, wird nicht mit Rudolf Forster, sondern mit Albrecht Schoenhaus im Frolich-Studio gedreht. (Rudolf Forster spielt mit Paula Wessell einen Film.) Sundikat hat außerdem in Arbeit „Premiere“ und „Pat und Patachon im Paradies“.

Der Luis-Trenker-Film „Condottieri“, dessen Aufnahmen in Italien gedreht worden sind, gehört zur Tobis-Kolla, die neben diesem großen geschichtlichen Film die Romödie „Sein besser Freund“ herstellt. Bei Bavaria ist „Lumpazivagabundus“ fertig geworden: fast fertig sind auch der Glast-Film „Der Sänger Ihrer Hoheit“, „Die gläserne Kugel“ und „Die weiße Schwebel“. Schließlich entsteht hier noch „Der Wildfang“.

Bei Terra werden fertig „Ball im Metropol“

51
Bon
Wen
tag ein
Volksp
sta, da
Klein
meinen
Kia
beschaff
oder A
hände
meinen
Bei
vollständ
Gesund
Kugen a
Bei
vorkom
tompl
Ende d
fünftige
den. D
oder M
Das f
der Fun
stand an
kann, im
in diese
fahr 30
lesen we
Das E
normal
das zum
jeinen A
Ätern, f
eben in
aliche G
Ni nur
der Nähe
dem Gra
Jahren.
Diese a
kurzsch
auten Se
Leben d
Fernbril
Es wä
falsche
tagte Geb
I. weil
2. aus
dieser
Es kom
etwa 50
Sotage ir
doch gefe
Herz ob
30 Jahren
sen schon
Mannch
ganden vor
die Augen
Alter entsp

Im „Bö
darauf auf
Ehen mit
and.
Seit der
Familien
ordentl
sch der
griff. Kude
ausgeb
den nach
erst bei
milie. Die
bestimmt
andert we
an Gebur
unser Volk
so hat
mindesten
jahrh
ermächt, m
seinerzeit
Wenn af
2 000 000

sie opferten alles

Mannheims neue Reichsbahnverbindungen

Erhebliche Verbesserungen der Auslandsanschlüsse / Neue D- und Eizüge



Und Du?

Brille und Lebensalter

Von einem Facharzt wird uns berichtet: Wenn in den Zeitungen von dem Geburtstags eines hochbetagten Volksgenossen oder einer Volksgenossin berichtet wird, so liest man häufig, daß die betreffende Person, vielleicht von kleinen Altersgebrechen abgesehen, im allgemeinen noch sehr rüstig sei.

Als Beweis einer besonders guten Körperbeschaffenheit wird hervorgehoben, daß Herr oder Frau X, trotz des hohen Alters noch imstande seien ihre Zeitung ohne Brille zu lesen. Das ist für manche Fälle richtig, aber vollständig falsch, wenn damit auf einen guten Gesundheitszustand und insbesondere der Augen geschlossen wird.

Bei normalem Sehvermögen (bei den oft vorkommenden Verschiedenheiten der Augen komplizieren sich die Verhältnisse) muß für Ende der vierziger oder spätestens Anfang der fünfziger Jahre ein Augenglas getragen werden. Diesen Zustand bezeichnet man als Weis- oder Altersschwäche.

Das kommt daher, daß der Refraktionswert bis zu welchem ein kleiner Gegenstand an das Auge herangenommen werden kann, immer weiter vom Auge abdrückt, so daß in diesen Jahren in normaler Leseweite (ungefähr 30 Zentimeter) Buchstaben nicht mehr gelesen werden können.

Das Hinausdrücken des Refraktionswertes ist ein normaler physiologischer Vorgang, der durch das zunehmende Alter bedingt ist und in einzelnen Fällen, auch bei sonstigem frühzeitigem Altern, schon vorher eintreten wird; das sind eben individuelle Verschiedenheiten, abso- lut gleiche Grenzen gibt es da nicht.

Nun jemand farsichtig, so braucht er in der Nähe überhaupt nie ein Glas, aber je nach dem Grad der Kurzsichtigkeit erst in späteren Jahren.

Diese alten Leute wissen gar nicht, daß sie farsichtig sind und finden sich mit dem weniger guten Sehvermögen ab, da sie im allgemeinen Leben damit auskommen und deshalb keine Fernbrille tragen.

Es wäre sehr wünschenswert, daß diese falsche Auffassung bei den Berichten über betagte Geburtstagskinder verschwinden würde: 1. weil sie falsch und irreführend ist, 2. aus dem sehr wichtigen Grunde, weil diese Auffassung auch Schaden stiften kann.

Es kommen sehr oft Leute im Alter von etwa 50 Jahren zum Facharzt, in großer Sorge irgend ein Augenleiden zu haben, da sie doch gestern in der Zeitung gelesen hätten, Herr oder Frau X kann im Alter von 70 oder 80 Jahren noch ohne Brille lesen, und sie müssen schon jetzt eine solche haben.

Manchmal bedarf es vieler Worte, die Klagenden von dem Gegenteil zu überzeugen, daß die Augen gesund seien und eine normale, dem Alter entsprechende Weitsichtigkeit vorläge.

Das Hinausdrücken des Refraktionswertes ist ein normaler physiologischer Vorgang, der durch das zunehmende Alter bedingt ist und in einzelnen Fällen, auch bei sonstigem frühzeitigem Altern, schon vorher eintreten wird; das sind eben individuelle Verschiedenheiten, abso- lut gleiche Grenzen gibt es da nicht.

Nun jemand farsichtig, so braucht er in der Nähe überhaupt nie ein Glas, aber je nach dem Grad der Kurzsichtigkeit erst in späteren Jahren.

Wie aus den von der Reichsbahn neuerdings bekanntgegebenen Ergebnissen der diesjährigen europäischen Fahrplankonferenz hervorgeht, sind zum kommenden Fahrplan, der am 22. Mai in Kraft treten wird, wieder zahlreiche Verbesserungen im internationalen Schnellzugverkehr erzielt worden. Auch Mannheim werden mehrere der geplanten Neuerungen zugute kommen, von denen einige hier genannt sein mögen.

Anschlüsse nach Italien

Durch Beschleunigung einiger Gott-harbschnellzüge mit Anschluß von Rhein- tal-D-Zügen, sowie durch Einrichtung daran anschließender Schnelltriebwagenzüge Mailand—Venedig—Rom—Neapel, werden die Verbindungen mit Mittel- und Süditalien sowie Sizilien grundlegend verbessert. Ein derartiger Schnelltriebwagenanschluß wird unter anderem von dem Kurzwagen 1. und 2. Klasse Berlin—Mannheim—Bentimaglia und Schlafwagen nach Lugano führenden D-Zug, Mannheim ab 1.04, geschaffen; außerdem wird der Anschluß nach Venedig für diesen Zug um 3 Stunden verbessert. Ebenso schließt an den D-Zug mit Kurzwagen 1. bis 3. Klasse Bentimaglia—Mannheim—Amsterdam und Bentimaglia—Mannheim—Berlin, Mannheim an 10.30, in Mailand (ab 22.55) ein neuer Schnelltriebwagen von Neapel (ab 12.45)—Rom (ab 15.00) an, wodurch die bisherige Verbindung Rom—Berlin mit D 85 (über Heidelberg) um über 1 1/2 Stunden, für 3. Klasse Reisende sogar um 3 1/2 Stunden verbessert wird; die Reisezeit Rom—Amsterdam verkürzt sich im Vergleich zu der gegenwärtigen (mit D 163) um fast 2 1/2 Stunden. Die Reisedauer der Verbindung Mail- land—Mannheim—Berlin mit dem in Mann- heim 4.33 eintreffenden mit Bagendurchlauf 1. und 2. Klasse von Bentimaglia ausgestatteten D-Zug wird ferner durch spätere Abfahrt in Mailand und entsprechende Beschleunigung um eine halbe Stunde gekürzt.

Der Saisonschnellzug D 174 Amsterdam—Mannheim—Basel (Mannheim ab 1.35) wird im Winter 1937/38 (wie bereits während der Sommerhochsaison) zur Erleichterung des Winterportverkehrs Kurzwagen 1. bis 3. Klasse bis 3 unterhalten, desgleichen in seinem Gegenzug D 173 erhalten.

Schnellzüge nach dem Rheinland

Zur Verstärkung des Schnellzugverkehrs mit dem Rheinlanden wird das vorzügliche D-Zugpaar 203/204 Mannheim—Köln—Essen (Mannheim ab 19.10 zurück an 10.52), das er-

mal dieses Jahr nur für wenige Wochen der Hauptverkehrszeit lief, während des ganzen Sommerabschnitts verkehren und über Mann- heim und Stuttgart hinaus bis München ausgebaut werden.

Von dem neuen, für die Zeit vom 25. Juni bis 13. September verkehrenden dreiklassigen D-Zugpaar (London—)Ostende—Konstantinopel, das allerdings über Wiesbaden—Darmstadt—Hei- delberg geleitet wird und Mannheim unberührt läßt, war früher schon einmal die Rede.

Dem härter ansehenden Verkehr nach Saarbrücken wird eine längere Laufdauer des Kurzwagens Rotterdam—Mannheim—Friedrichshafen—Innsbruck in D 108/107 (Mannheim ab 3.55, in der Gegenrichtung an 1.27) vom 13. Juni bis 15. September gerecht.

Romantikepfe und Odenwaldbahn

Im O-B-K-Verkehr wird der sogenannte Romantikepfe, der dreiklassige D-Zug,

der über Pfingsten und im Juli und August zwischen Nürnberg und Mannheim (Wies- baden) über Crailsheim—Heilbronn mit unmittelbarem Anschluß für Rothenburg o. T. ge- fahren wird, ab Nürnberg erheblich später ge- leitet (ab künftig 16.15, statt 14.27), so daß er noch einen D-Zuganschluß von Brau auf- nehmen kann, und dann wesentlich beschleunigt. (Brau ab 7.05, Mannheim etwa 20.20). Auf der Odenwaldbahn wird ein neues Eil- zugpaar eingelegt. Würzburg ab 13.50, wohl anschließend an den zur Zeit 17.22 in Mannheim abgehenden Eiltriebwagen nach Kallerslautern—Saarbrücken. In der Gegenrich- tung wird der neue Eilzug Mannheim etwa 13.40 verlassen und in Würzburg um 16.50 ein- treffen, wo er dann guten Anschluß an den D 158 nach Nürnberg (an 19.08)—Regensburg—Bamberg vermittelt. Damit werden auf der Oden- waldbahn die gegenwärtig bestehenden über- langen Verkehrszeiten im Schnell- und Eilzugs- verkehr außerst zweckmäßig ausgefüllt.

Die Luftschularbeit in unserer Stadt

Rückblick und Ausblick zur Jahreswende / Ein Weg rastloser Arbeit

Rückblick und Ausblick zur Jahreswende zeugen den Amtsträgern und Helfern im Luftschu- einen Weg rastloser, emsiger Arbeit. Unendlich mühevoll ist dieser Weg, und nur mit großen Opfern an Zeit und Energie jedes einzelnen wird Schritt für Schritt vorwärts zu jenem Ziele getan, das mit den Worten „Selbst- schuh der Zivilbevölkerung“ umfassen wird und die geistige und materielle Bereitschaft des gesamten Volkes zur Abwehr jeder Gefahr bedeutet.

Auch in Mannheim wurde im vergange- nen Jahr unermüdet an dem Ausbau des Selbstschuhes weitergearbeitet. Bieviel Klein- arbeit gehörte doch dazu, wieviel Gebuld und Ausdauer mußte aufgewendet werden, um den Luftschuhgedanken in Häusern und Familien lebendig werden zu lassen und auch bisher un- belehrbare Volksgenossen durch das eigene Bei- spiel zu überzeugen! Jedem und jeder haben bisher die Helfer im Selbstschuh ihren Weg ver- folgt; jeder Tag stellte neue Anforderungen, brachte neue Hindernisse, doch alle Schwierig- keiten wurden überwunden. So konnte der Er- folg nicht ausbleiben.

Manche größere Leistungen machten

die Bevölkerung praktisch mit den Erforder- nissen des Selbstschuhes bekannt, die Schu- lung wurde vorangetrieben und die Klein- arbeit in den Häusern still und beharr- lich fortgesetzt. Den Bewohnern der entfernten Stadtteile wurde die Teilnahme an den Luft- schuhkursen erleichtert durch Einrichtung von ständigen Schulen in den Außen- bezirken. Der Erfolg war, daß nicht nur die zu den Kursen Einberufenen volljährig zur Stelle waren, sondern daß sich auch eine ganze Anzahl Volksgenossen freiwillig zu den Ver- gängen meldete.

Den Amtsträgern des Reichsluftschuhbundes und allen Luftschuhhelfern gebührt für ihre selbstlose Arbeit, welcher das Erreichte zu ver- danken ist, höchste Anerkennung!

Die Bevölkerung aber, zu deren Erhaltung und Wohl ja letzten Endes diese Aienarbeit geleistet wird, kann ihre Dankbarkeit nur durch Unterstützung und Mitarbeit zum Ausdruck bringen. Wohl hat heute der Luft- schuhgedanke schon überall Fuß gefaßt, und nur ganz wenige verhalten sich noch ablehnend, kri- tischer und nörgelnd. Aber mit dem wohl- wollenenden Kopfnicken, dem interessierten Zu- schauen und begeisterten Beifallsrufen ist es noch nicht getan; eine so gewaltige Organi- sation wie der Luftschuh kann ihr Wert, das der Erhaltung der Nation dient, nur vollenden, wenn alle Hände mithelfen. Gemessen an der Arbeit, die zu leisten ist, ist die Zahl der Mit- arbeiter, die freiwillig dem Luftschuh dienen, noch sehr klein und daher die Last, auf wenige Schultern verteilt, um so drückender. Darum muß all jenen, die „wohlwollend“ zu- schauen, einmal klargemacht werden: Im Luftschuh bietet sich Gelegenheit für alle, die Volksgemeinschaft der Tat, die uns der Führer vorlebt, zu verpflichten.

Amtsträger im Reichsluftschuhbund kann jeder arbeitsfähige Mann, jede rüstige Frau werden. Der Einwand, daß zu starke An- spruchnahme durch Berufsarbeit eine ehrenamt- liche Betätigung nicht zulasse, ist meistens nicht stichhaltig; die eifrigen Mitarbeiter, die sich voll und ganz für den Selbstschuh einsetzen, sind doch ebenfalls beruflich tätig. Das Opfer an Freizeit und persönlichen Interessen, das sie ständig bringen, muß von jedem Volksgenossen gefordert werden!

Die bisherigen Erfolge verpflichten zu er- höhter Leistung! Im laufenden Jahr wird die Schulung noch umfangreicher als bisher durchgeführt werden. Ständige kleinere Übungen und eine Anzahl Großübungen müssen die Luftschuhbereitschaft unserer Stadt unter Be- weis stellen. Was bisher geleistet wurde, war nur ein Anfang. Größeres bleibt noch zu tun! Begeistert ihr jetzt, daß wir jeden Volksgenossen brauchen, daß nur die vereinten Anstrengungen und Opfer aller zum Ziel führen können?

Seid eingedenk der Worte des Reichs- ministers der Luftfahrt, General- oberst Göring, der seinerzeit den Reichs- luftschuhbund im Auftrag des Führers ins Le- ben rief:

„Wenn jeder einzelne für das Ganze eintritt, dann ist auch das Ganze für jeden einzelnen der sicherste Hort im Sinne der nationalsozia- listischen Gemeinschaftsidee!“

„Beherzigt seine Mahnung, „im Reichsluftschuhbund diejenige Organisation zu sehen, die vom Führer dafür eingesetzt ist, in schwerster Not, in den Stunden höchster Bedrängnis, den Volksgenossen zu hel- fen und sie vor Vernichtung und Untergang zu bewahren, und deshalb diese Organisation zu unterstützen und dafür zu opfern!“

Opfer, das heißt vor allem: Mitarbeit, per- sönlicher Einsatz! Alles, was wir sind und haben, verstanden wir dem Führer; es ist heiliges Pflicht jedes einzelnen, mitzudeinen an seinem Werk und alles daranzusetzen, um den Bestand von Volk und Heimat auch in schwer- ster Zeit zu sichern!

Wertdienst nach Italien und Durchgangslän- dern. Auf Veranlassung der italienischen Post- verwaltung ist der Höchstbetrag der Wertangabe bei Wertbriefen und Wertkästchen nach Italien auf 1200 RM. herabgesetzt worden. Dasselbe gilt für Wertbriefe und Wertkästchen nach drit- ten Ländern, die über Italien geleitet werden. Weitere Auskünfte erteilen die Postanstalten.

Die Deffentlichkeit im Dienste der Polizei

Am 16. und 17. Januar findet ein „Polizeilicher Probealarm“ statt

Die deutsche Polizei soll an dem auf Anord- nung des Reichsführers SS und Chefes der deutschen Polizei, Himmler, am 16. und 17. Januar 1937 stattfindenden „Tag der deut- schen Polizei“ zum erstenmal die Aufgabe lösen, einen Beweis von ihrer Beweglichkeit in geistigem Sinne, von ihrer Einsatzfreudigkeit und von ihrer Aufgeschlossenheit für die Pro- bleme zu geben, die nicht unbedingt zum Dienst- reglement gehören und doch jeden am politischen Leben unserer Zeit teilnehmenden ersten Menschen beschäftigen.

Diese Feststellung trifft der Pressereferent im Hauptamt Ordnungspolizei, Roschorke, bei einem Appell an die Deffentlichkeit in den Diensten der Polizei zu, treten, den er im „Deut- schen Polizeibeamten“ erhebt. Kupfer dem Ap- pell an die Hilfsbereitschaft der Polizei solle dieser Tag ein Weckruf sein zur Wachsamkeit gegen die tausend Gefahren, die der Alltag dem einzelnen Volksgenossen bringt. Der Referent tritt für eine positive Zusammen- arbeit der Polizei mit der Deffent- lichkeit, d. h. mit den Vermittlungsorganen Presse, Rundfunk und Film, ein.

Er verweist auf die gesteigerte Bedeutung der Presse im nationalsozialistischen Staat und unter- streicht, daß daraus ganz andere Voraus- setzungen für die Zusammenarbeit von Presse und Polizei sich ergeben. Jeder der beiden müsse sich bemühen, die Arbeitsnot- wendigkeiten der Gegenseite in Rechnung zu ziehen und zu respektieren. Man diene der Zu- sammenarbeit zwischen Polizei und Presse, wenn man die Aktualität als Gebot der Tages- zeitung beachte und dem Schriftleiter Material, Gedanken und Anregungen gebe, ihm selbst aber die weitere Ausgestaltung überlasse. Auch der Rundfunk müsse die Belehrung und Aufklärung in schmerzhaft vorbereiteten kleinen Dosen. Beim Film gelte es, Mittel und Wege zu finden, um dem Kriminalfilm eine Richtung zu geben, die den politischen Bestrebungen im Kampf gegen die Schädlinge der Volksgemein- schaft nicht zuwiderlaufe, sondern sie unterstütze. Ueberhaupt barte die Aufgabe noch der Lösung, die bunte Welt des Films in den Diensten der polizeilichen Aufklärung zu stellen. Dabei dürfe man aber nicht den ererbten Zeigefinger spü- ren. Auf diese Weise könne eine ganz neue Gat- tung des Spielfilms entstehen.

Der „Tag der deutschen Polizei“ werde die Richtung für die künftige Zusammenarbeit mit der Deffentlichkeit angeben und eine Art „po- lizeilicher Probealarm“ dafür sein, wie weit die Polizei es verfolge, sich die Deffent- lichkeit dienstbar zu machen.

„Wenn jeder einzelne für das Ganze eintritt, dann ist auch das Ganze für jeden einzelnen der sicherste Hort im Sinne der nationalsozia- listischen Gemeinschaftsidee!“

„Beherzigt seine Mahnung, „im Reichsluftschuhbund diejenige Organisation zu sehen, die vom Führer dafür eingesetzt ist, in schwerster Not, in den Stunden höchster Bedrängnis, den Volksgenossen zu hel- fen und sie vor Vernichtung und Untergang zu bewahren, und deshalb diese Organisation zu unterstützen und dafür zu opfern!“

Opfer, das heißt vor allem: Mitarbeit, per- sönlicher Einsatz! Alles, was wir sind und haben, verstanden wir dem Führer; es ist heiliges Pflicht jedes einzelnen, mitzudeinen an seinem Werk und alles daranzusetzen, um den Bestand von Volk und Heimat auch in schwer- ster Zeit zu sichern!

Wertdienst nach Italien und Durchgangslän- dern. Auf Veranlassung der italienischen Post- verwaltung ist der Höchstbetrag der Wertangabe bei Wertbriefen und Wertkästchen nach Italien auf 1200 RM. herabgesetzt worden. Dasselbe gilt für Wertbriefe und Wertkästchen nach drit- ten Ländern, die über Italien geleitet werden. Weitere Auskünfte erteilen die Postanstalten.

„Kinderreich“ erst bei vier Kindern

Eine notwendige Klarstellung des Reichsbundes der Kinderreichen

Im „Völkischen Willen“ macht Dr. Danzer darauf aufmerksam, daß Kinderreich nur die Ehen mit vier oder mehr Kindern sind.

Seit der Reichsbund der Kinderreichen auch Familien mit drei Kindern als außer- ordentliche Mitglieder aufnehme, begünne sich der Glaube zu verbreiten, es sei der Be- griff „Kinderreich“ auch auf die Dreikinderer- gende ausgedehnt worden. Das sei nicht richtig, denn nach wie vor beginne der Kinderreichtum erst bei vier lebenden Kindern in einer Fa- milie. Dieses Maß sei durch die Statistik fest bestimmt und könne gar nicht willkürlich ge- ändert werden. Es liege ihm die Mindestzahl an Geburten zugrunde, die notwendig ist, um unser Volk zu erhalten. Zur Volkserhaltung, so heißt es im „Völkischen Willen“, ist es un- mindesten notwendig, daß aus jedem Eltern- jahrgang wieder die gleiche Zahl an Kindern erwächst, mit der der Jahrgang der Eltern seinerzeit ins Leben getreten ist.

Wenn also beispielsweise in Deutschland 2 000 000 Kinder zur Welt kamen, so müssen

diese 2 000 000 Menschen, wenn sie erwachsen sind, wieder 2 000 000 Kindern das Leben geben. Bis es aber so weit ist, sterben welche, es wer- den andere nicht heiraten, wieder anderen ist der Kinderlegen verfaßt, also bleibt nur ein Bruchteil des Jahrgangs übrig, der wirklich Kinder bekommt. Dieser Bruchteil muß aber eben für die 2 Millionen Kinder auskommen. Die Statistik sagt uns, daß deshalb in den fruchtbaren Ehen durchschnittlich je 3, 4 Kinder aufzuwachsen müssen.

Kinder reich sind daher — Erbgesundheit, arische Abstammung und geordnetes Familien- leben vorausgesetzt — nur die Ehen mit vier oder mehr Kindern. Dabei soll dieser Begriff „Kinderreich“ durchaus keine obere Grenze darstellen.

Mit der Ausnahme von Dreikinderfamilien ist der RWA einem vielfach bestehenden Wunsch entgegengekommen und hat Kinderreichen El- tern, die gestimmungsmäßig sich bereits zum An- dererreichum bekennen, die Möglichkeit eröffnet, als Mitkämpfer in seine Reihen einzutreten. Der Begriff „Kinderreich“ wird jedoch davon in keiner Weise berührt.

Wegen zweier Rinderviertel ins Gefängnis

Unsihbare Stempel und veränderte Schlachtdaten / Eine eigenartige „Gefälligkeit“

Die Angelegenheit, um die es sich hier dreht, spielte sich in jener Zeit ab, in der das Rindfleisch etwas knapp geworden war, und in der es Leute gab, die sich um jeden Preis mit Fleisch eindecken wollten. Da war nun auch ein Metzger aus Schwepingen, der eines Tages 85 Kilogramm Rindfleisch erhielt, das er seiner Kundschaft zu verkaufen gedachte. Aber es blieb beim größten Teil des besagten Fleisches beim Metzger, denn als eines Tages der Bezirkskriegerarzt mit seinem Assistenten zur Kontrolle in dieser Metzgerei erschien, beschlagnahmte er den ganzen Segen, weil die beiden Rindfleisch-Hinterviertelstempel keinen Stempel aufwiesen. Es ist nämlich gesetzliche Vorschrift, daß alles zum Verkauf gelangende Fleisch vom Fleischbeschauer abgestempelt sein muß, damit kein verdorbenes oder krankes Fleisch in den Handel kommen kann. Nun befand sich unser Schwepinger Metzger durch diese Feststellung im Druck. Er telefonierte nun seinem Viehhalter, einem Gastwirt und Metzger aus Mühlhausen, damit ihm dieser den Schein des Fleischbeschauers möglichst umgehend bringe. Das tat nun dieser Mann, doch fiel ihm unterwegs ein, daß das Fleisch, das am 26. Juli 1936 beschlagnahmt worden war, nicht gut am 2. oder 3. Juli schon geschlachtet sein konnte. Dieses Datum trug nämlich der Schein des Fleischbeschauers, den er dem Schwepinger Metzger bringen wollte. Schnell entschlossen ging er deshalb her und änderte in der Wohnung des Schwepinger Metzgers das Datum des Scheins vom 2. und 3. Juli auf 2. und 3. Juli ab, um seinem Bekannten aus der Patsche zu helfen, wie er sich ausdrücken beliebte. Schließlich nahm sich die Polizei der Sache an. Bei der Vernehmung gab der Mühlhauser Gastwirt schließlich zu, daß er den Schein gefälscht habe. Dabei stellte sich auch heraus, daß der Metzger nach der Reklamation des Schwepinger Metzgers zu seinem Fleischbeschauer gegangen war und sich einen Schein über eine am 2. und 3. Juli vorgenommene Schlachtung geben ließ, die er auch anstandslos erhielt, weil sich die Sache tatsächlich so verhalten hatte.

richt stand, zu dem Angeklagten sei. Urkunden würden sonst meistens nur in gewinnfächtiger Absicht gefälscht oder verfälscht. Der Mühlhauser Wirt habe in Tateinheit mit der Verfälschung einer öffentlichen Urkunde einen Betrugsdelikt begangen, wofür er 4 Monate Gefängnis beantrage.

Das Gericht kam nach eingehender Beratung zu demselben Strafmaß und verurteilte den Mühlhauser Gastwirt zu 4 Monaten Gefängnis wegen Fälschung einer öffentlichen Urkunde.

In seiner Begründung wies der Vorsitzende darauf hin, daß der Mühlhauser Wirt einen guten Leumund besessen habe, obwohl er wegen Freistreiberei und einem Vergehen gegen die Gewerbeordnung bestraft worden sei, daß es aber eine gemeine Anschuldigung des Schwepinger Metzgers gewesen sei, daß der Schwepinger Metzger seinen Schein geliefert habe.



Die Prinzengarde des „Feuerlo“ an der Spitze des traditionellen Neujahrsumzugs

„Allen wohl — niemand weh!“

Fördernde Ehrenmitglieder für den Karneval werden jetzt gesucht

Mit dem 1. Januar hat der Karneval 1937 begonnen und in wenigen Tagen werden offiziell die Veranstaltungen ihren Anfang nehmen, bei denen der Frohsinn regieren soll. Nun ist es auch Zeit geworden, die Mannheimer über die geplanten Veranstaltungen in der Karnevalszeit 1937 zu unterrichten. Den Anfang hat in gewohnter Weise der „Feuerlo“ gemacht, der am Neujahrstag in kleinem Kreise den Schleier lüftete und der jetzt beginnt, seine über alles unterrichtenden „Ehrenbriefe“ zu versenden.

In den nächsten Tagen werden zahlreiche Mannheimer Volksgenossen einen großen Brief erhalten, der über alles das Auskunft gibt, was man für den Fasching 1937 wissen muß. Auf der Titelseite des großen Briefes ist zu lesen: „Das närrische Ministerium der Regierung seiner Majestät des Prinzen Karneval in Mannheim erlaubt sich, Sie mit dem Wunschkarte „Allen wohl — niemand weh!“ und höchlichst bejauhmend auf das unseitige Rundschreiben, zu ihrem fördernden Ehrenmitglied für den Karneval 1937 ganz ergebenst zu ernennen.“

Man darf sich keinem Zweifel darüber hingeben, daß ein Karnevalszug in dem Ausmaße, wie wir ihn für Mannheim für die Förderung der Wirtschaft unbedingt brauchen, nur dann zustande kommen kann, wenn die Mannheimer die verlangte Unterstützung nicht versagen. Es gilt, die Allgemeinheit härter für die karnevalistischen Veranstaltungen zu interessieren und immer wieder die wirtschaftliche Bedeutung des Faschings hervorzuheben. Wenn man das Programm von Mainz betrachtet, wird man feststellen können, daß in dieser Stadt während der Karnevalszeit auch nicht mehr geboten wird, als in Mannheim und daß in dieser Beziehung Mannheim durchaus nicht zurückstehen braucht.

Es wird sich noch mehr Gelegenheit bieten, auf den Mannheimer Karneval zu sprechen zu kommen und wir wollen für heute nur noch sagen, daß das Programm der „Feuerlo“-Veranstaltungen ein verschiedenes Punkte umfaßt, ehe am Widermittwoch der Fasching beendet wird. Das ausführliche Programm ist in dem „Ehrenbrief“ erhalten, der auf Wunsch des Oberbürgermeisters in einer erhöhten Auflage herausgegeben ist und der hoffentlich auch von recht vielen Mannheimern keine Einsendung findet. Wird man das den Karneval so aufziehen, daß nicht mehr Geld ausgegeben wird, als Mittel zur Verfügung stehen. Schulden machen will man in der Karnevalszeit nicht und so ist schon eine allgemeine Unterstützung notwendig. Die Unterstützung kommt hoffentlich in reichem Maße aus den Kreisen, die aus dem Karnevalbetrieb und aus dem Fremdenverkehr an den Haupttagen den mittelbaren und unmittelbaren Nutzen haben!

Wie wird das Wetter?

Dericht der Reichswetterdienststelle Frankfurt Die Aussichten für Sonntag: Veränderliche Bewölkung, zeitweise auch Niederschlag, im Gebirge teilweise Schnee, Tagestemperaturen in den Niederungen etwa plus 5 Grad, westliche Winde.

und für Montag: Bei Luftzufuhr aus West-Nordwest der westlichen zu Niederschlägen geneigten Witterung.

WV-Lebensmittelsammlung

Die erste Lebensmittelsammlung des Jahres 1937 erfolgt in der Zeit vom 4. bis 9. Januar. Auch in diesem Jahr werden sämtliche deutsche Hausfrauen ihre Pflicht darin erblicken, ihre hilfsbedürftigen Mitbürgerinnen von den Ernährungsorgen tatkräftig zu entlasten.

Einrichtung und Betrieb von Getränke-schananlagen

In Nr. 44 des Badischen Gesetz- und Verordnungsblattes wird eine Verordnung des Ministers des Innern über Einrichtung und Betrieb von Getränkeschananlagen bekanntgegeben, die am 1. Januar 1937 in Kraft tritt bei gleichzeitiger Aufhebung aller bisherigen entgegenstehenden Bestimmungen. Die Verordnung findet Anwendung auf alle Anlagen, die zum gewerblichen Ausschank von Getränken benutzt werden.

Die Getränkeschananlagen müssen in Bezug auf Werkstoff, Abmessungen und Sicherheitsanforderungen entsprechend den anerkannten Regeln der Technik und Hygiene errichtet, betrieben und unterhalten werden. Als solche Regeln gelten insbesondere die der Verordnung als Anlage beigefügten technischen Grundzüge für Einrichtung und Betrieb von Getränkeschananlagen. Als Druckmittel zur Förderung der Getränke darf nur Kohlendioxid verwendet werden. Die Getränkeschananlagen sind so aufzustellen, daß sie in allen ihren Teilen allseitig leicht zugänglich sind und beheizt werden können. Die erste Wohnanlage erfolgt durch das zuständige Bezirksamt (Polizeipräsidium), das sich der Mitwirkung von Sachverständigen bedienen kann. Die Kosten werden nach einer vom Minister des Innern festgesetzten Gebührenordnung erhoben. Für bestehende Anlagen ist die nach § 3 dieser Verordnung vorgeschriebene polizeiliche Zulassung bis zum 1. Juli 1937 zu beantragen. Inwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Verordnung werden, soweit nicht nach anderen Bestimmungen eine höhere Strafe eintritt, mit Geldstrafe bis zum Betrag von 150 RM oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Sonntagsdienst der Mannheimer Apotheken

Apothekendirektor: Dr. med. h. c. h. C. Schuler, 283 83; Bräutendor-Apothekendirektor, U 1, 10, Tel. 227 97; Fortuna-Apothekendirektor, Kronprinzenstraße, Tel. 509 10; Hof-Apothekendirektor, C 1, 4, Tel. 257 68; Kessler-Apothekendirektor, Kesslerstraße 41, Tel. 441 67; Kuisen-Apothekendirektor, Luisenring 23, Tel. 228 07; Redar-Apothekendirektor, Langstraße 41, Tel. 527 25; Stefanien-Apothekendirektor, Lindenhof, Tel. 262 32; Marien-Apothekendirektor, Redaran, Marktplan, Tel. 484 03; Waldhof-Apothekendirektor, Waldhof, Oppauer Straße 16, Tel. 594 74.

Sachverständige: Dr. vom Ende, M 7, 15, Tel. 233 75.

Dentisten: Julius Raier, U 1, 1, Tel. 229 06.

Heilpraktiker: Lothar Hoff, U 2, 2, Tel. 288 42.

Veranstaltungen im Planetarium

Sonntag, 3. Jan.: 16 Uhr und 17 Uhr Vorführung des Sternprojektors.

Dienstag, 5. Jan.: 16 Uhr Vorführung des Sternprojektors.

Mittwoch, 6. Jan.: 16 Uhr Vorführung des Sternprojektors.

Donnerstag, 7. Jan.: 20.15 Uhr 4. Experimentalvortrag der Reihe „Ränge und Geräusche“: Erzeugung der Sprache — Sprachklänge.

Freitag, 8. Jan.: 16 Uhr Vorführung des Sternprojektors.

Samstag, 9. Jan.: 20 Uhr 5. Planetariumsabend für die vom Winterhilfswerk betreuten Volksgenossen.

Rundfunk-Programm

für Sonntag, den 3. Januar

8.00 Halbesonntags, 8.00 Zeit, Wetter, 8.05 Gymnastik, 8.25 Bauer, 8.30 Die 9.00 Choralglocke, 9.00 Morgenfeier der Dillenburg, 10.45 Schallplatten, 11.30 Kantate von Joh. Seb. Bach, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Reines Kapitel der Zeit, 13.15 Konzerte, 13.30 Zeit-Winter-Erziehungsschule, 14.00 Runderkunde, 14.45 Aus Baden und Württemberg, 15.00 Württemberg, 15.30 Choralglocke, 16.00 Unterhaltungskonzert, 16.00 Europäische Minnefeier, 16.30 Der ganze Welt ein glückliches und gutes neues Jahr, 18.30 Bundes-Schallplattenkonzert, 19.30 Sportbericht, 20.00 Weihnachtsfeier für den Abend, 20.15 Abendkonzert, 22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport, 22.30 Tanzmusik, 24.00 Nachtkonzert.



Was ist los?

Sonntag, den 3. Januar

Nationaltheater: 11.30 Uhr Wiederholung des Einführungsvortrages in die Oper „Die Frau ohne Schatten“, Eintritt frei, 15.00 Uhr „Frau Holle“, Weihnachtsmärchen, 20.00 Uhr „Die verkaufte Braut“, Oper von Emmanuel Rice G.

Kollegien: 20.00 Uhr „Der Stappendiele“, Lustspiel von A. Bunte.

Planetarium: 16.00 und 17.00 Uhr Vorführung des Sternprojektors.

Reinholdshaus: 20.15 Uhr Kabarett-Parade, 16.00 Uhr Tanz-Kabarett.

Tanz: Palast-Hotel, Park-Hotel, Rüdels.

Ständige Darbietungen

Stadt, Schauspielhaus: 11.00—15.00 Uhr geöffnet, Sonntags: Deutsche Kunst.

Schauspielhaus: 11.00—13.00 und 15.00—17.00 Uhr geöffnet.

Theatermuseum, F 7, 20: 10.00—13.00 und 15.00—17.00 Uhr geöffnet.

Verfundene Stempel

Unterwegs fiel ihm nun ein, daß das Fleisch nicht so alt sein könnte und so machte er einfach eine „2“ vor das Datum. Woher nun aber das nach Schwepingen verpackte Rindfleisch war, das sich nicht feststellen ließ. Die Kuh scheint in aller Stille und ohne viel Aufhebens zu machen, den Weg alles Irdischen angetreten zu haben. Vor dem Schöffengericht versuchten nun sowohl der Mühlhauser Wirt wie der Schwepinger Metzger Ausflüchte zu machen, indem sie behaupteten, daß das Fleisch wohl abgestempelt gewesen sei, daß es aber durch den Transport geschwächt habe und so wahrscheinlich die Stempel, die auch nicht an den vorgeschriebenen Stellen angebracht gewesen seien, vernichtet worden wären. Die Sachverständigen stellten allerdings mit aller Entschiedenheit und Eindeutigkeit fest, daß sich Fleischbeschauersstempel nicht so ohne weiteres vernichten lassen und daß weder an den vorgeschriebenen noch an den nicht vorgeschriebenen Stellen Stempel vorhanden waren. Wohl ließen sich Stempel plump auf naive Weise andeuten, aber selbst das sei bei den besagten Rindfleisch-Hinterviertelstempeln nicht einmal festzustellen gewesen. Daß der Schwepinger Metzger noch den Schwepinger Tierarzt einer Unterlassung beschuldigte, wurde ihm vom Gericht über Vermerkt.

Wegen Betrugs 4 Monate Gefängnis

Der Staatsanwalt betonte dann, daß es eigentlich nur ein kleiner Weg von dem Schwepinger Metzger, der als Zeuge vor Ge-

Kommst Du auch zum Handball-Turnier?

Ein erlauchtetes Zwiegespräch / Um das große Ereignis im Nibelungenaal

Karl: Sag mal Kurt, was machst du am 3. Januar?

Kurt: Das weiß ich noch nicht. Uebrigens ist doch an diesem Tage nichts besonderes los.

Karl: Da haben wir's schon! Wieder keine Zeitung gelesen, sonst wüßtest du von dem Ereignis im Nibelungenaal.

Kurt: Diesmal tuft du mir Unrecht. Seit der letzten Aktion der Presse bin ich ein eifriger Zeitungsleser bis auf den sportlichen Teil, der mich nicht interessiert.

Karl: Dann kann ich ja verstehen, wenn du heute noch keinen Sport treibst, immer wieder und unbeweglicher wirst. Ich kann dir nur raten, dich sofort einem AdA-Sportkurs anzuschließen. Dich gesund, jung und leistungsfähig zu erhalten, bist du nicht nur dir selbst, sondern auch deiner Familie und deinem Volk schuldig.

Kurt: Ich danke dir für den wohlgemeinten Rat und verspreche dir, nunmehr auch Sport zu treiben. Was hat das aber mit dem 3. Januar zu tun?

Karl: Sehr viel, denn an diesem Tage findet im Nibelungenaal das große Handballturnier statt, das sich jeder Volksgenosse ansehen sollte. Du stellst dir nicht vor, was eine solche Veranstaltung bietet. Handball ist das schnellste und interessanteste Hallenspiel. Die räumliche Nähe zwischen Zuschauer und Spielfeld bringt eine Atmosphäre, die nicht zu überbieten ist. Der ebene Boden begünstigt die Schnelligkeit und die Ballkontrolle und die stets wechselnden Spielhandlungen erwecken

Spannung und Begeisterung, aus denen der Zuschauer nicht herauskommt. Laufen, Gewandtheit, blitzschnelles Erfassen und Ausnutzen der Situationen erleben im Handball die höchste Steigerung.

Von den Spielern wird verlangt: Schnelligkeit eines Sprinters, Standfestigkeit eines Hammerwerfers, Stoßkraft eines Kugelstoßers, Härte eines Boxers, Bewegungssinn eines Eiskunstläufers, Gewandtheit einer Katze, Schlantheit eines Schachspielers usw.

Die besten Mannschaften der Gauen Baden und Südbaden nehmen an diesem Turnier teil. Dadurch ist die Gewähr für guten Sport gegeben.

Kurt: Davon hatte ich bis jetzt allerdings keine Ahnung, das muß ich schon gestehen. Jetzt weiß ich auch, wohin ich am 3. Januar zu gehen habe.

Karl: So, das freut mich, dann können wir ja zusammen zu dem Handballturnier gehen.

Kurt: Ich habe aber noch keine Eintrittskarte.

Karl: Auch dafür hat die NSG „Kraft“ durch Freude“ gesorgt. Bei ihren Vorderausstellen bekommst du sogar Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen. Hole dir sofort eine Karte bei einer der AdA-Geschäftsstellen, P 4, 45, Zimmer 11, Langstraße 39, Luisenstraße 45, oder beim Zigarren-Händler Schleicher am Zateriall.

Verlosene aber auch in Zukunft den sportlichen Teil und die Parole der NSG „Kraft“ durch Freude“ im „Hakenkreuzbanner“, dann wird dir so etwas nicht mehr entgehen.

Mannheim

Wenn man wissen will, neue Jahrbuchung darüben soll unmuß. Bei den Mannwürden, Uebeln heranferten, denen in einem Heffeehäufe auch die grbest, zumren, wie die es nicht so sammelgefehr viele fehtustellen.

Wenn man Mannheimer Räumlichkeiten hatten, mer Hof, daß dort abgebeim besten

DARMO... für Erwachsene vollkommen u Gebrauch hat DARMO... ist apam ur is immer zu H haben.

DA... Abf in Apotheken

... Tee 125 Rind N 2,7

la. R... Schlaraffen-Traum, J arden in Möbel in G

Gottfr. Ge... Gebrauchsgegenstände

Arbei... weiter Manches

Adam... Spezialhu Qu 3,1

Nation... M 4

Sonntag, ... Vorlesung 9

50... Weihnachtsfeier Walter Christl Umfang 15 U

Sonntag, ... Vorlesung 9

Die ver... Romische Cpe Cabina. Uhr Umfang 20 U

Neue... M 4

Sonntag, ... Vorlesung 9

Der... Luftspiel in 4 Umfang 20 U

Alt-Mannheims Handel und Industrie

Der Weg seit dem 17. Jahrhundert / Hoffnungsvolle Ansätze und schwere Rückschläge / Gesicherte Gegenwart

Als aus dem Dorf Mannheim eine Stadt wurde, verlieh ihr der Kurfürst eine Anzahl Privilegien. Hiernach konnten die Bewohner der neuen Stadt so frei leben und Handel treiben wie in Holland oder einem anderen Lande. Auch war allen, die in den nächsten dreißig Jahren hier einwandern würden, zugesichert, von den Rhein- und Landzöllen befreit zu sein. Weiter war in Aussicht gestellt, daß Wochen- und Jahrmärkte eingeführt und Marktschiffe eingerichtet werden sollten, die den Verkehr mit den am Rhein liegenden Städten aufrechtzuhalten hätten.

Raum, daß diese Privilegien Zeit hatten, sich auszuwirken, begann der Dreißigjährige Krieg, der alle Hoffnungen zunichte machte. Erst als dieser unheilvolle Krieg vorübergezogen war, konnte sich die Stadt wieder langsam erholen und der Handel neu aufleben. Die Bevölkerung trieb überwiegend Landwirtschaft und der Handel erstreckte sich auf den Verkauf der selbsthergezeugten Früchte. Bald dehnte er sich aus auf die sogenannten Handelsgewächse wie Tabak und Hopfen. Es war namentlich der „Tobac“, der ansina, hier eine große Rolle zu spielen, denn seine Produktion auf diesem und benachbarten Boden war im Jahre 1685 bereits soweit angehtigen, daß er, was ihm übrigens noch öfter begegnete, mit einer außergewöhnlichen Abgabe belegt wurde.

Schon damals vielfältige Industrie

Hergestellt wurde damals in Mannheim außer Tabak, Tuch, verschiedenere Zeuge, Leinen, gezeichnete Flachs und Hanf, gefärbte Wolle, Küb- und Aufstuchen und Mehl. Fröh schon machte sich hier das Bestreben, dem man auch immer treu geblieben ist, geltend, mit der Außenwelt geschäftlich in Verbindung zu kommen. So reiste man nach Holland, Frankreich, der Schweiz und nach Italien. Natürlich ging das Reisen wesentlich gemüßlicher zu als heute, auch hatte es die Post noch gar nicht eifrig. Einmal wöchentlich kamen die Briefe der großen Strecke Köln-Basel bei unserer nächsten Poststation an und die war in Neckarhausen. Durch die sogenannten Ordinariusfahrten, die von privater Seite eröffnet wurden und die Verbindung mit anderen Städten herstellten, erhielt der Reise- und Warenverkehr eine wesentliche Verbesserung. Weitere Verbindungen wurden geschaffen durch die Marktschiffe, die den Verkehr mit den am Rhein gelegenen Städten unterhielten.

In der Stadt selbst beschränkte sich der Handel auf den Markt und die Schranne. Im Jahre 1680 wurde eine Marktordnung erlassen. Der Aufstieg, den Handel und Verkehr genommen hatten, sollte durch den Orleanschen Krieg, der unsere Stadt am 5. März 1689 die Zerstörung brachte, eine längere Unterbrechung erleiden. Im Jahre 1690 wurden die erteilten Privilegien wieder erneuert, aber die Stadt hatte damals kaum noch Bewohner, da viele geflüchtet waren. Infolgedessen hatte sie auch kein Geld mehr, so daß sie gezwungen war, einen silbervergoldeten Fotal, der Stadteigentum war, für 61 Gulden zu verkaufen. In dieser trostlosen Zeit konnte einwilligen von Handel keine Rede mehr sein. Er setzte erst wieder ein als man im Jahre 1698 mit dem Wiederaufbau der Stadt begann. Auch die Industrie fing hier an, sich zu regen. Im Jahre 1700 wurde eine Salpetersiederei und im folgenden Jahre eine Porzellanfabrik privilegiert. Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gab es hier vier Apotheken (Velitan, Einhorn, Goldener Löwe und Schwarzer Bär), die, wie das damals üblich war, auch noch mit allerlei anderen Dingen Handel trieben.

Tote Hunde lagen auf der Straße

Mit Kurfürst Karl Philipp, der im Jahre 1716 Johann Wilhelm folgte, begann für Mannheim eine neue Entwicklung, indem es zur Residenzstadt wurde. Zunächst wurden durch polizeiliche Verordnung die Straßen gesäubert, denn damals war es noch in der Ordnung, wenn es auch eine große Unordnung war, tote Hunde, Schen und Schweine auf die Straßen zu werfen; das wurde nun verboten, den lebenden Schweinen ließ man aber zunächst noch ihre Freiheit. Elf neue Wirtschaften und Kaffeehäuser wurden genehmigt. Um jene Zeit kam auch die Porzellanfabrik in Gebrauch, eine Art Tragrosche, ebenso machten sich andere Bedürfnisse mit der Verlegung des Hofes nach hier geltend, die man vorher nicht gekannt hatte.

Im Jahre 1728 bildete sich eine Handelskammer. Geacht Hausierer und Fremde, die Waren verkauften, zogen man vor. Besonders setzte sich der Kurfürst für den Tabakhandel und den Holzhandel ein. Viele Ausländer trieben damals hier Handel und

Mannheim war auch als Handelsstadt weit hin bekannt.

Im Jahre 1734 wurde der Bau des Kanals begonnen, etwas später die Rhein- und Neckarschiffahrt organisiert. Den Tabakbau und den Tabakhandel suchte man für die Finanzen des Staates dadurch nutzbar zu machen, daß man eine staatliche Tabakmanufaktur bzw. ein Monopol errichtete.

Einen Spanier mit hochtönendem Namen machte man zum Generaldirektor und der Erfolg seiner Tätigkeit war, daß das Unternehmen bereits in kurzer Zeit einen großen Verlust brachte. Um diesen Verlust zu beseitigen, kam man auf den Gedanken, eine Lotterie einzurichten, was im Jahre 1738 auch mit Erfolg geschah. Durch den Polnischen Erbfolgekrieg (1733-35) dürfte dann in Mannheim durch beträchtliche Kriegslieferungen viel Geld verdient worden sein.

Als Karl Theodor im Jahre 1743 zur Regierung gelangte, wurde der bisherigen Handelspolitik eine andere Richtung gegeben. Der Versuch seines Vorgängers, Handel und Industrie durch künstliche Mittel zu heben, hatte keinen überzeugenden Erfolg. Er hob daher das Tabakmonopol wieder auf, ebenso wurde der Holzhandelsfreiheit gegeben. Den Handwerkern wurde die Ausfuhr und der freie Ver-



Der alte Mannheimer Freihafen (Alter Stich)

kehr ihrer Erzeugnisse gestattet. Fabriken für Tabak, Spitzen, Krapp (Farbstoff), Rattum, Labkraut, Seide und Tapeten wurden konzipiert, die Erlaubnis zum Torfgraben und zur Errichtung von Kohlenniederlagen wurde erteilt. Der Handel trieben wollte, mußte 3000 Gulden Vermögen nachweisen. Brauereien, Brennereien und Effigiederereien wurden errichtet.

Durch die Hofhaltung entwickelte sich das Gewerbe recht fröhlich, was sich vom Handel und der Industrie, trotz allen Bemühens, nicht zeigen ließ. So hatte man auch eine Akbarberverpflanzung bei Kästertal und eine Indanthal für Angoraziegen in Dossenheim geschaffen. Vor dem Adelintor wurde auf einer Insel (zwischen Verbindungskanal und Mühlbach) eine Pleiade errichtet, die sich weiblich großen Kandelens erfreute. Nach einem im Jahre 1775 erschienenen Buch waren damals in Mannheim vorhanden: 15 Seiden-, Woll-, Baumwoll- und Leinen-Handlungen; 16 Spezerei-, Tabak- und Eisenhandlungen; 2 Buchdruckerien; 3 Buch-

handlungen; 1 Handlung für Haarbeutel (Verwände); 4 Tabakfabriken; 1 Kartensfabrik; 2 Wollfärbereien; 1 Tuchweberei; 4 Schaf- und sonstige Zweifeldereien; 6 Effigiederereien; 16 Brennereien; 6 Mühlen; 7 Seifen- und Lichter-macher; 3 Silber- und Stärkemacher; 3 Gold- und Silberveredler; 4 Messerschmiede; 3 Kupferschmiede; 3 Zinngießer; 6 Spengler; 16 Knopfmacher; 16 Gold- und Silbermacher; 6 Rammocher; 6 Weißgerber; 2 Leinwandweber; 8 Uhrmacher; 1 Mechanikus und ein Kupferstecher.

Arbeitermangel in Alt-Mannheim

Gewisse Artikel durften nicht eingeführt werden (Strümpfe, Handschuhe, Knöpfe und Tapeten), um die betreffenden Industrien zu schützen. Schweizer Kottone (Baumwolle) und Russelne waren mit einem hohen Eingangszoll belegt. Rode Säure dagegen durften zollfrei eingeführt werden. Wenn trotz aller Be-

mühungen die Erfolge den Anstrengungen nicht entsprachen, so dürfte das daraus zurückzuführen gewesen sein, daß es an Tagelöhner und Lehrlinge fehlte. Infolgedessen waren die Löhne hoch und die Fabriken vermochten sich nicht zu entwickeln, da sie nicht so billig liefern konnten, wie anderwärts. Inwiefern man hier überhaupt ein großer Mangel an Arbeitern bestanden haben. In einer im Jahre 1700 erschienenen Schrift heißt es, daß in der Erntezeit ganze Armeen von Schwaben und Schweizern kamen, die als Tagelöhner hielten, da es an arbeitenden Händen fehlte. Der Verfasser erhoffte aber Besserung, denn, wie er schreibt, „... daß Mannheim in der edelichen Fruchtbarkeit nicht seines gleichen“. Unweifelhaft ging es den damaligen Mannheimer Handwerkern gut. Sie hatten vom Hofe und von den Fremden reichlich zu leben und kümmerien sich nicht um die Treibhaus-pflanze Handel und Industrie. Andere Verhältnisse traten für die Handwerker ein, als im Juni 1778 der Kurfürst seine Residenz nach München verlegte.

Besserung hätten bringen können. Dazu wurde die Stadt von schweren Naturkatastrophen heimgesucht. Im Februar 1784 stand die ganze Unterstadt unter Wasser. Ein Viehvieh in die schwache wirtschaftliche Lage brachte die Rückkehr des Kurfürsten Karl Theodor nach hier, die jedoch nur vorübergehend war, während die Bevölkerung gerne geglaubt hätte, daß sie von Dauer sein würde. In dieser enttäuschten Hoffnung gestalte sich das Unglück eines Krieges mit Frankreich. Die Stadt wurde in den neunzig Jahren des achtzehnten Jahrhunderts abwechselnd von Franzosen und Oesterreichern besetzt und das Ende war, daß die ohnehin schon schwer geschädigte Stadt nicht nur starke Beschädigungen an ihren Gebäuden erlitten hatte, sondern auch noch mit drückenden Kontributionen belegt wurde.

Enttäuschungen im 18. Jahrhundert

Durch die Uebersiedelung des Hofes nach München verließen an die dreitausend Personen Mannheim. Der bisher so starke Fremdenverkehr erlitt eine harte Einbuße. Das brachte für die Kaufleute eine schwere Schädigung, weshalb sie sich an die Regierung um Hilfe wandten. Diese tat, was sie unter den damaligen Verhältnissen tun konnte: sie verbot die Einfuhr gewisser Waren. Außerdem unterlagte sie, um Preissteigerungen zu verhindern, den übermäßigen Export von Frucht und die Herstellung von Korn- und Kartoffelbrandwein, „da der Vorrat dieser zur Lebens-erforderlichen Dinge wirklich vermindert sei“.

Die Interessen des Handels wurden durch die Handelsordnung vertreten. Allerlei Bestimmungen wurden erlassen und sogenannte Patrouillen-Männer angeheißt, die es aber mit ihrer Verpflichtung nicht genau genommen haben, denn es wurde darüber gesagt, daß sie, die „den Nahrungsbeeinträchtigungen nachspüren sollten“, seit drei Jahren keinen einzigen angezeigt haben, der sich dagegen vergangen hatte. Die Väter verkauften damals auch Schmalz, Butter und Käse, was verboten war und zum Streit mit der Janung führte.

Kleinliche Hilfsversuche

Da die Verhältnisse sich immer mehr verschlechterten, wurden die Hilferufe an die Regierung dringender, denn es war die Meinung verbreitet, daß sie nur allein helfen könne. So versuchte sie denn auch tatsächlich vielerlei. Der Tabak mußte wieder mal bluten; eine „Commerzialroute“ nach Russland und Konstantinopel wurde errichtet; ein Danf- und Flachsmarkt eingeführt; das Tragen kurvidier Kleider mit Gold- und Silberverorden wieder erlaubt, obgleich es vorher verboten war und schließlich ein Zerkat-Konopol eingeführt. Das alles aber waren zu kleine und teils auch zu kleinliche Mittel, als daß sie wirklich eine

ein Aufschwung der Stadt nur werde erreicht werden können, wenn es einen Aktivhandel bekomme. Aber das wollte trotz aller Versuche nicht gelingen und so ist es schließlich zu verstehen, wenn ein Zeitgenosse in einer anonym erschienenen Schrift resigniert schreiben konnte: „Eine Handelsstadt ist Mannheim trotz aller Versuche nicht geworden und die Aussichten dazu sind gering“. Und doch hatte sich der Mann getäuscht! Nachdem das zu Ende gehende Jahrhundert für Mannheim noch manch schweres Verhängnis brachte, glaubte man doch einen freudigen Blick in die Zukunft tun zu dürfen, da die Pestung, die immer wieder Unglück über die Stadt brachte, demoliert werden sollte. Zunächst begann das neunzehnte Jahrhundert für die Stadt mit großen Schulden, stödem Handel und Verkehr und dem niedrigerem Gewerbe. In jenen kriegerischen Zeiten hatte Mannheim als Durchgangspfad viele und lästige militärische Einquartierungen aus aller Herren Länder und so kam es, daß unsere Stadt damals „aller Offiziere große Zuppenhäufel“ genannt wurde.

Seltene Vorschriften

Am 23. November 1802 ging Mannheim an Baden über. Auch unter den neuen Besitzverhältnissen war eine Besserung der Lage nicht eingetreten. Im Jahre 1807 erschien eine neue Polizeiverordnung, die gut gemeint war, den Mannheimern aber nicht viel helfen konnte. Sie bestimmte, daß die Aushängeschilder der Wirte und Handwerker, die gerade wieder in Schwung gekommen waren, einweilen solange gebuldet würden, als keine Gefahr des Herabstürzens bestehe. Das Anbringen neuer Schilder wurde aber verboten. Das Entwerden des Deis aus den öffentlichen Laternen, sowie das Entwerden der Laternen war untersagt. Wer sein Licht daran anzündete, hatte auch Strafe zu zahlen. Untersagt war auch das Hausieren mit Brot und Essig. Wer zur Fräderung eines Ladens nicht berechtigt war, durfte Waren nicht verkaufen. Sonn- und feiertags mußten die Läden geschlossen bleiben. „Arumme und kurze Ellen“, die der ungeschulten Bevölkerung dienten, wurden konfisziert.

Die weiterhin bestehenden unruhigen Verhältnisse waren dem Handel sehr abträglich. Die napoleonischen Kriege brachten die Kontinental-sperrte. Sie wirkte sich auch in Mannheim aus. Wie anderwärts, wurden auch hier die englischen Waren beschlagnahmt und dafür die Stadt mit französischen Waren überschwemmt. Angeregt durch die Sperre entkamen der verschiedenen Erzeugnisse. So wurde der Kunstlederzucker eingeführt und aus Sonnenblumen ein Öl hergestellt. Die verbotenen Waren wurden auf dem Marktplatz verbrannt. Im Jahre 1814 wurde die lange unterbrochen gewesene Rheinschiffahrt durch ein von Mainz kommendes Schiff wieder eröffnet. Der Handel belebte sich. Mannheim lieferte viele Schutwaren, Sattlerwaren und Bier nach der Pfalz und Rheinbessen. Diese beiden Abgabedie gerieten aber bald wieder in Verlust, da die verarmten Länder durch Erhebung von Zöllen zu Geld zu kommen suchten. Mannheim wurde dadurch wieder geschädigt. Gegenmaßnahmen wurden ergriffen, indem im Jahre 1822 eine Handelsprohibitivverordnung erlassen wurde, welche die Einfuhr von französischen Weinen, Essig und Likören verbot, aber auch deutschen Weinen, die nicht auf badiischem Boden gewachsen waren, war der Zutritt versperrt. Eine Reihe von Waren, die von auswärtig kamen, mußten mehr oder weniger hohe Zölle bezahlen. Das Ergebnis war eine Verlegung des Handels. Um der immer mehr überhand nehmenden Not zu entgehen, wurde das Leihhaus und die Sparkasse errichtet.

Langsamer Aufstieg

Im Jahre 1825 begab sich ein großes Ereignis: das erste Dampfschiff passierte Mannheim auf seiner Probefahrt. Allmählich trat eine langsame Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse ein. Rhein und Neckar wurden requiriert und man begann mit den Hafenaubau. Immer mehr Schiffe legten hier an und Mannheim wurde zu einem großen Stapelplatz.

Hatte der Zollverein schon eine wesentliche Verbesserung der Verhältnisse gebracht, so konnte der vor vielen herbeigekehrte große Aufstieg, der auch den Mannheimer Handel zur höchsten Blüte brachte, erst eintreten, als das deutsche Volk zur staatlichen Einigung gelangt war. Mit der errungenen Einheit kam dann der gewaltige Aufschwung unserer Stadt, der ihre Einwohnerzahl innerhalb dreißig Jahren von rund 40 000 (1871) auf rund 140 000 im Jahre 1900 steigen ließ.



So sieht es heute aus (Archivbild)

Mannheim
Leb...
R...
haltung...
Freiwilligen

Pfiffi und die Leckerbissen / Kleine heitere Geschichte von Jens Jensen

Winterliche Temperaturstörungen in Deutschland

Margarete war von ihrer Tante zum Essen eingeladen. Tanten zeigte sich zwar immer riesig nett und ließ der Nichte alles mögliche zukommen...

bart, vergiftete Champignons? Um Himmels willen — schnell den Arzt holen! Das war aber nicht nötig, denn es befand sich vor dem Zaun des Nachbargarten ein Arzt...

los mußten alle ihre Medizin schlucken. Still und stumm schlich einer nach dem anderen aus der Tür...

Wie jedermann weiß, kommt es recht häufig vor, daß wir im Sommer längere Zeit recht heißes Wetter haben, das sich dann in kühles umändert...

Junge Mädchen wollen schlank bleiben, und Margarete empfing die Einladung mit gemischten Gefühlen. Am Mittagstisch hatte sich eine bunte Gesellschaft eingefunden...

Dr. Müller, Tante Venes freundlicher Nachbar, ließ sich alles von Margarete berichten. Dann sagte er: „Keine Sorge, ich helfe Ihnen, meine Herrschaften! Pilzvergiftung ist zwar eine sehr ernste Sache...“

Tante Vene klingelte aufgeregt nach Luzie. Schluchzend und zitternd trat das Mädchen, das so lange in der Kellerrüche gewesen war, ins Zimmer.

Ein auffälliger Temperaturrückgang stellt sich in der Zeit vom 10. bis 14. 2. überall ein. Wir nennen diese Erscheinung Nachwinter, wenn auch der Kälterückgang nicht viel mehr als ein Grad im Durchschnitt beträgt...

Margarete wurde nicht ganz klar darüber, was das eigentlich war, auf das er sich nicht bestimmen konnte, und außerdem kam in diesem Augenblick der Diener, der ein großes Tablett mit einer merkwürdig riechenden Schüssel in den Saal trug.

„Nixinsüß!“ antwortete der Arzt. „So, nun machen Sie mal alle schön den Mund auf und nehmen Sie jeder zwei Eßlöffel voll!“

„Wo ist Pfiffi?“ fragte Tante Vene. „Der ist doch tot!“ heulte das Mädchen wieder los. „Ja, das ist mir bekannt“, sagte Dr. Müller, „eben deshalb will ich ihn obduzieren...“

Betrachten wir die wichtigsten Temperaturstörungen im Winter! — Ende November setzt eine Verlangsamung des Temperaturanges ein. Ihm folgt vom 7. bis 11. Dezember ein Wärmeanstieg. Am stärksten tritt er im nordöstlichen Deutschland auf...

Um Himmels willen — doch nicht etwa Champignons? Margarete haßte alle Pilze, obwohl Pilze doch so gut wie gar keine Kalorien haben. Aber wie dem nun auch war — Champignons kamen nicht in Frage...

„Wie nennt man diese Medizin, Herr Doktor?“ sammelte der alte Herr mit dem Spitzbart.

„Leberfahnen worden war??“ „Ja“, sagte Luzie, „was hatte er denn auch mitten auf der Straße zu suchen, als der Autobus zum Bahnhof dahergesaut kam?“

Ein auffälliger Temperaturrückgang stellt sich in der Zeit vom 10. bis 14. 2. überall ein. Wir nennen diese Erscheinung Nachwinter, wenn auch der Kälterückgang nicht viel mehr als ein Grad im Durchschnitt beträgt...

Sie sah sich im Saal um — nein, an ein unbemerktes Entkommen war nicht zu denken. Plötzlich fühlte Margarete etwas an ihrem Fuß schnupern...

„Nixinsüß!“ antwortete der Arzt. „So, nun machen Sie mal alle schön den Mund auf und nehmen Sie jeder zwei Eßlöffel voll!“

„Wo ist Pfiffi?“ fragte Tante Vene. „Der ist doch tot!“ heulte das Mädchen wieder los. „Ja, das ist mir bekannt“, sagte Dr. Müller, „eben deshalb will ich ihn obduzieren...“

Sein Urteil

Wie oft bei Künstlern, traf man auch bei Karl Friedrich Zeller, dem Freund Goethes und berühmten Musikdirektor der Berliner Singakademie, ein Verlöbniß für andere Künste an...



Die Sennerin und ihr Schützling

Georgia Holl spielt die Burg in dem Film „Der Jäger von Fall“, den Hans Deppe inszenierte. Foto: Uta-Hoffmann

TREIBJAGD ROMAN VON BRÜNNHILDE HOFMANN

COPYRIGHT DUNCKER-VERLAG, BERLIN

12. Fortsetzung „Und das hat Sie Ihnen also berichtet?“ „Ja, Offenbar hat diese Begegnung einen gewissen Eindruck nicht verfehlt...“

Jetzt erst entdeckt Arndt die Gestalt einer Frau. Sie hat in dem kleinen Aker seitlich des Gartens gekniet und Kartoffeln ausgegraben. Sie trägt ein einfaches Kleid aus dunkelblauem Leinen...

dazu drängt, hinter das Geheimnis des Mannes zu kommen. „Ich habe nichts gehört“, sagt sie. Die saphirblauen Augen wirken fast hart...

Statt besonderer Anzeige!

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein treusorgender Gatte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Emil Reichert

Architekt

kurz vor Erreichung seines 62. Lebensjahres am 1. Januar ds. Js. sanft entschlafen.

Mannheim (Elisabethstr. 4), den 2. Januar 1937.

In tiefer Trauer:
Mathilde Reichert geb. Friedenauer
Emy Reichert
Margret Reichert
Liselotte Geyer geb. Reichert
Erwin Geyer
und 1 Enkelkind

Die Beerdigung findet am Montag, den 4. Januar 1937, um 1/4 Uhr nachmittags, auf dem hiesigen Hauptfriedhof statt. - Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen. (30126*)

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lb. Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel, Herrn

August Martin

gestern nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet im 62. Lebensjahr, wohl vorbereitet mit den hl. Sterbesakramenten in die Ewigkeit abzurufen.

Mannheim (Rheinhalstr. 2), Stuttgart, 1. Januar 1937.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Helene Martin geb. Lempp
Gustel Martin
Karl Martin und Frau

Die Beerdigung findet am Montag, den 4. Januar, um 16 Uhr, von der hiesigen Leichenhalle aus statt.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 1. Januar 1937 unser Hausmeister, Herr

August Martin

Der Verstorbene stand seit dem Jahre 1905 in den Diensten unseres Unternehmens und war während dieser Zeit ein Beispiel treuer Pflichterfüllung. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Mannheim, den 2. Januar 1937.

Führer und Gefolgschaft der
Mannheimer Lagerhaus-Gesellschaft

Danksagung

Allen denen, die meiner lieben Entschlafenen, Frau

Hilda Wetzel

geb. Noe

die letzte Ehre erwiesen haben, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Mannheim, den 2. Januar 1937.

Adam Wetzel, Kurt Wetzel

Bitte, deutlich schreiben

bei allen Anzeigen-Manuskripten. - Sie verhindern dadurch unliebsame Reklamationen!



1937
Gleich so günstig im Januar.

Kissenbezüge

gebogte Ausführung, solide Verarbeitung, Größe 80/80 cm

1⁹⁵ 1²⁵ -98

Parade-Kissenbezüge

mit Klöppelgarnierung, solide Ausführung, Größe 80/80 cm

3⁷⁵ 2⁷⁵ 1⁴⁵

Haustuch-Betttücher

bewährte Fabrikate, extra lang, Größe 150/250 cm

5⁷⁵ 4⁶⁰ 3²⁵

Bettbezüge

aus Blumen-Damast, neuzeitliche Muster, Größe 130/160 cm

8⁹⁰ 6⁵⁰ 5²⁵

Bett-Garnituren

1 Laken und 1 Kissen, reichhaltige Garnierung, gute Verarbeitung

9⁷⁰ 7⁷⁰ 5⁵⁰

GEBRÜDER
braun
MANNHEIM - BREITENSTRASSE 17, 13

TRAUER-KLEIDUNG

Hilde Wolf

Fernruf 24543

D 2,6

am Paradeplatz

Am 1. Januar verschied unerwartet rasch mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Großvater, Bruder, Schwager u. Onkel, Herr

Gustav Lehmann

Reichsbahn-Sekretär a. D.

Mannheim (Kepplerstr. 16), den 2. Januar 1937.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Elisabeth Lehmann

Die Beisetzung findet am Montag, den 4. Januar 1937, vormitt. um 10 Uhr, von der Leichenhalle des Hauptfriedhofes Mannheim aus statt. (30175*)

Unser Arbeitskamerad, Herr

Eisenbahn-Inspektor

Otto Kusel

ist von uns gegangen. Unsere Betriebsgemeinschaft verliert in ihm einen Mitarbeiter, der 22 Jahre lang in seltener Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit wirkte und dessen menschliche Eigenschaften ihm unser dauerndes Gedenken sichern

Betriebsführung und Gefolgschaft der
Oberreinhischen Eisenbahn-Gesellschaft R.G. Mannheim



Erschöpft - Matt, niedergedrückt, Angstgefühl u. Atemnot! Sie sollten etwas für Ihr Herz tun. Nehmen Sie „Herzkraft“, Ihr Allgemeinbefinden bessert sich. Flasche RM. 2,75, in Apotheken, Prospekt gratis. Homöop. Central, Bad Nauheim, Hofrat R. Mayer „HERZKRAFT“

Am 29. Dezember 1936, früh um 3 1/2 Uhr, verschied sanft nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Lehmann

geb. Hagenbuch

im 51. Lebensjahre in glaubensstarker Hoffnung auf ein besseres Jenseits.

Mannheim (Rheinaustraße 10), den 2. Januar 1937.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Richard Lehmann
Walter Lehmann

Die Beisetzung fand im Sinne der Verstorbenen im Familienkreise statt. - Von Beileidsbesuchen bittet man absehen zu wollen. (30114*)

Trauerkarten - Trauerbriefe

Hakenkreuzbanner-Druckerei / R 3, 14-15

Nachruf

Am Neujahrsmorgen verstarb nach mehrwöchiger Krankheit im 60. Lebensjahr unser Vorstandsmitglied, Herr

Dr. phil. Karl Müller

Vor über 33 Jahren trat der Verstorbene als junger Chemiker in unsere Dienste. 1924 wurde er von der Th. Goldschmidt A.-G. in den Vorstand der Chemischen Fabrik Budkau entsandt. 1930 erfolgte unter Beibehaltung dieser Stellung seine Berufung in den Vorstand der Th. Goldschmidt A.-G. selbst.

Seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen und seine besondere Begabung für wirtschaftliches und soziales Denken haben sich für unsere Unternehmungen auf das Erfolgreichste ausgewirkt. Seinen Kollegen und Mitarbeitern war der Verstorbene ein hochgeschätzter und lieber Freund, den Gefolgschaften ein gerechter und gütiger Vorgesetzter.

Wir werden ihn nie vergessen.

Essen, den 2. Januar 1937.

Aufsichtsrat, Vorstand und Gefolgschaft

der
Th. Goldschmidt Aktiengesellschaft Essen

und der
Chemischen Fabrik Budkau, Ammendorf (Saalkreis)

Die Trauerfeier findet statt am Dienstag, den 5. Januar, 16 Uhr, in der Kapelle des Südwestfriedhofes (Ehrenfriedhof) in Essen.

WM-Spiele in Bayern

Stadtl. Bamberg — SpVg. Fürtb 3:2 (2:0)

Am Bamberger Volkspark wurde in feierlicher Begehung spielende SpVg. Fürtb eine etwas überraschende Niederlage durch die Bamberger Stadtmannschaft hinnehmen...

Stadtl. Würzburg — Schweinfurt 4:2 (3:0)

Das Winterbilddspiel zwischen den Stadtmannschaften Würzburgs und Schweinfurts war für Würzburg ein großes Ereignis...

VC Augsburg — Bezirksklasse Augsburg 3:4 (2:3)

Das Augsburg. Winterbilddspiel sah den allerdings erfahrungsvolleren VC Augsburg, mit einer Auswahl der Bezirksklasse im Kampf...

Freundschaftsspiele im Reich

SpVg Stuttgart — Ruch Bismarckhütte 1:3 (1:1)

Polens Fußballmeister, Ruch Bismarckhütte, gab am Neujahrstag in der Adolf-Hitler-Kampfbahn zu Stuttgart ein erfolgreiches Gastspiel...

Caracciolas Rekorde anerkannt

Bei seinen zweiten Rekordfahrten im vorigen Herbst hat Rudolf Caracciola am Steuer eines neuen Mercedes-Benz einen Weltrekord und drei internationale Rekorde der Klasse B...

- Weltrekord: 10 Meilen (H. Start): 2:53,73 Min. = 333,84 Km./Std. Internationale Rekorde der Klasse B: 5 Meilen (H. Start): 1:56,00 Min. = 336,84 Km./Std. 10 Kilometer (H. Start): 1:48,47 Min. = 331,89 Km./Std. 10 Meilen (H. Start): 2:53,73 Min. = 333,84 Km./Std.

Bernd Rosemeyer gab im „Großen Preis von Südafrika“ zuviel vor

Vor 60 000 Zuschauern war er der Schnellste — der Sieger aber hieß Fairfield (England) auf Era

Das am Neujahrstag zum dritten Male ausgetragene Rennen um den „Großen Preis von Südafrika“, an dem zum ersten Male deutsche Fahrer mit deutschen Wagen teilnahmen...

unterwegs und es waren schon etwas mehr als 51 Minuten vergangen. Nach Ernst v. Delius machte sich dann unser Europameister Bernd Rosemeyer auf den Weg...

Bernd fuhr nie gekannte Kundenzeiten

Es dauerte dann auch bei dem von ihm vorgelegtem Tempo nicht lange, bis er die ersten Vorgaben ausgeglichen hatte und einige seiner Mitbewerber überholt hatte...

Mit begeisterter Spannung

Man sah daher den letzten Kunden entgegen. Zum Schluss kam als erster Wagen der kleine arische Era des Engländers Pat Fairfield durchs Ziel...

Das Ergebnis des Rennens: Großer Preis von Südafrika: 1. Pat Fairfield (Großbritannien) auf Era 2:13:37,35 Std. mit 28:13 Min. Vorgabe =

152,80 Km.-Std. 2. Bernd Rosemeyer (Deutschland) auf Auto-Union ohne jede Vorgabe 2:34:34,15 Std. = 161 Km.-Std. 3. F. Chiappini (Kapstadt) auf Riley 2:36:48 Std. mit 48:33 Min. Vorgabe...

Ein Telegramm des Korpsführers

Der Führer des deutschen Kraftfahrports, Korpsführer Generalmajor Hübnlein, richtete von München aus an Bernd Rosemeyer und an die Auto-Union aus Anlaß des guten Abschließens im „Großen Preis von Südafrika“ folgendes Telegramm:

„Zu Ihrer ausgezeichneten Leistung, die Sie heute im „Großen Preis von Südafrika“ trotz der ungewöhnlich schweren Vorgabebedingungen und unter ungewöhnlichen klimatischen Verhältnissen fernab der Heimat vollbracht haben, spreche ich Ihnen und der Auto-Union meine ganz besondere Anerkennung aus.“

Berliner Ringer in Kopenhagen

Berlins Ringermannschaft wollte am Neujahrstag in Kopenhagen und trat dort gegen die Kopenhagener Stadtmeisterei einen Kampf aus...

Der deutsche Halbschwergewichtsmecher Zeitenbinder erlang den einzigen Schulterhug des Kampfes, indem er Hallin durch Armzug nach drei Minuten besiegte...

Das Ergebnis des Rennens: Großer Preis von Südafrika: 1. Pat Fairfield (Großbritannien) auf Era 2:13:37,35 Std. mit 28:13 Min. Vorgabe =

Sims/Rüster Dritte in Basel

Die Silberler-Radrennen in Basel hatten unter sehr schlechtem Versuch zu leiden. Das Dreifunden-Mannschaftsrennen stand ganz im Zeichen der Holländer Bijnenburg/Bals, die mit zwei Runden Vorsprung vor Bühler/Malmessi gewannen...

Das Ergebnis: Dreifunden-Mannschaftsrennen: 1. Bijnenburg/Bals 48 Punkte, 128,160 Kilometer; zwei Runden zurück: 2. Bühler/Malmessi 17 Punkte, drei Runden zurück: 3. Sims/Rüster 29 Punkte, fünf Runden zurück: 4. Saladin/Heimaann 9 Punkte, sechs Runden zurück: 5. Gilgen/Buchwalder 27 Punkte, elf Runden zurück: 6. Remoine/Daben 14 Punkte.

Skandinavien Schwimmerelite in Oslo

Die besten Schwimmer und Schwimmerinnen Skandinaviens fanden sich am Neujahrstag zum großen Schwimmfest in Oslo ein. Trotz recht guter Leistungen wurde aber nur ein neuer Rekord aufgestellt...



Zum dritten Male Meister der Treibrennfahrer Hans Frömming steht zum dritten Male mit 1190 Siegen, innerhalb eines Treibrennfahrers, an der Spitze der Treibrennfahrer. Die stolze Zahl seiner Siegfahrten bestätigt auch neue seinen Ruf als Meisterfahrer.

Der Mann, der wiederkam

Geheimnisse und Hintergründe des amerikanischen Boxsports

11. Fortsetzung und Schluß

Hunderttausend I. o.

Am Ring saßen in mehreren Reihen hintereinander die Journalisten. Sie alle waren I. o. gegangen, wie Joe Louis. Auf einigen Gesichtern malte sich verlegenes Lächeln...

Hunderttausend ärgerten sich in New York, daß sie nicht zum Yankee-Stadion hinausgezogen waren. Die großen Experten waren zu Nullen zusammengekrumpelt...

Schmeling machte das unmöglich Scheinende wahr. Es gab kein größeres Come-back als das des Deutschen, der für Amerika als abgetaucht und erledigt galt.

Der Sieg des Willens

Schmelings Erfolg war der Sieg des Willens und deshalb wird er immer beispielhaft sein. Dieser Triumph bleibt vor der Sportgeschichte bestehen.

Der Mann, der Jack Dempsey zu einem He-

Den letzten Rest von Mut schlug in zwei schrecklichen Schlächten der Negger Leroy Dahnes aus dem Körper Carneras. Max Baer befreit keine Kämpchen in Kalifornien, um leben zu können...

Leider blieben auch die Drahtzieher. Wer hatte seine Hände im Spiel, als Braddock plötzlich kampfunfähig wurde? Sechs Kerle mußten stundenlang bemüht werden...

Er kommt wieder!

Als Schmeling vom Louis-Kampf nach Hause kam, trug er in seinem Gepäck wieder einen Filmstreifen. Es war der seines Sieges. Wir alle haben auf der Leinwand die große Strategie und die bewunderungswürdige Präzision des Erweltmeisters mit begeistertsten Blicken erkannt.

Die Versuche, Schmeling zu einer Revanche mit Louis zu veranlassen, sind gescheitert. Schmeling will kein Geld. Würde Louis ihm einen Revanchekampf gegeben haben, wenn es umgekehrt gekommen wäre?

Schmeling will kein Geld. Er will die Weltmeisterschaft. Nochmals muß er ein halbes Jahr warten. Diese Zeit wird ihn nur härter und unerbittlicher machen.

Das Dempsey nicht gelang und wozu es Tannev gar nicht erst kommen ließ — aus Niederlagen wieder ganz nach oben vorzustoßen, an die Spitze, wir trauen es Max Schmeling zu. Er hat als Boxer eine ganze Epoche überlebt. Er wird der kommenden das Vorbild sein.



Tokugawa zum Präsidenten des Olympia-Organisationskomitees für Tokio gewählt. Auf der ersten Sitzung des japanischen Organisationskomitees für die Olympischen Spiele in Tokio 1940 wurde Prinz Tokugawa zum Präsidenten dieses Vorbereitungs-komitees gewählt.

Wie unsere Mannschaften spielen:

Der Meister hat einen schweren Gang nach Karlsruhe zu tun, denn der Karlsruher Fußballverein wird mit aller Macht bestrebt sein, vom Tabellenende wegzukommen...

- Trach
Maier
Molenda
Reusold
Schwenker
Eiffing
Schumann
Schneider
Heermann
Wols

Der Tabellenführer empfängt an den Brauereien die Bröglinger Germanen, die im Vorspiel mit 5:2 Toren sicher distanziert wurden...

- Schneider
Konrad
Höflich
Heminger
Kamenzin
Reich
Ehndler
Wagner
Langenhein
Striedinger
Adam
(Koos)

Der VfL Rodarau erhält Besuch vom VfL Mühlburg, der in der Tabelle einen wenig günstigen Platz einnimmt...

- Dieringer
Siegel
Günner
Bauer
Lauer
Schmitt
Hessauer
Wenzelburger
Koth
Wahl
Kamm
(Ottens)

Die Spielvereinigung Sandhofen muß zum 1. FC Florzheim reisen. Diesmal können die Mannen aus Mannheims Vorstadt erstmals wieder mit kompletter Mannschaft auf den Plan treten...

- Witte mann
Müller
Schneid
Wehe
Huber
Benzel
Eder
Wufowst
Vogel

Englischer Neujahrssfußball

Arsenal in feiner Form

Am Neujahrstag wurden in England einige rüchständige Fußball-Meisterschaftsspiele nachgeholt. Das größte Interesse beanspruchte dabei das Treffen zwischen den Bolton Wanderers und dem Tabellenführer Arsenal...

- 1. Arsenal 23 Spiele 53:30 Tore 30:16 Punkte
2. Brentford 22 " 44:35 " 28:16 "
3. Sunderland 23 " 50:40 " 28:18 "
4. Charlton 23 " 29:26 " 28:18 "
5. Derby C. 23 " 51:47 " 26:20 "

In der 2. Liga spielt augenblicklich Blackpool die gleiche Rolle wie Arsenal in der ersten. Blackpool gewann am Neujahrstag auch den schweren Kampf in Burn mit 3:2 und behnte damit seinen Vorsprung weiter aus...

- 1. Blackpool 24 Spiele 64:28 Tore 37:11 Punkte
2. Plymouth 23 " 45:27 " 31:15 "
3. Burn 24 " 39:29 " 31:17 "

In Schottland wurde eine vollständige Runde ausgetragen. Tabellenführer Aberdeen schlug Dundee 3:1, während die Glasgow Rangers den großen Pokalkampf gegen Celtic mit 1:0 gewannen...

- 1. Aberdeen 25 Spiele 66:28 Tore 40:10 Punkte
2. Celtic " 58:27 " 36:12 "
3. Rangers 22 " 46:20 " 35:9 "
4. Hearts 23 " 67:31 " 35:11 "

Schröder in Paris besiegt

Beim internationalen Pariser Weihnachts-Hallenrennen-Turnier gab es mehrere Überraschungen. Karl Schröder, Schwedens Hauptstürze zum bevorstehenden Kampf gegen Frankreich um den Königspokal, wurde von einem bisher nicht besonders hervorgetretenen Nachwuchsspieler geschlagen...

Pokalspringen in Bayernzell

Bei guten Schanzen- und Schneeverhältnissen fand am Neujahrstag in Bayernzell vor 500 Zuschauer und unter Teilnahme von 100 Springern das Graf-Schönborn-Pokalspringen statt. Gewinner des Pokals wurde Andreas Beckenberger (BZB Oberaudorf), der für seine Sprünge von 41 und 42 die Note 145,4 erhielt...

Stimmen der Gaues 15 in Oberstdorf

Sieger: Veutter und Verta Stephan / Große Fortschritte in allen Klassen

Der Gau 15 im Nachamt Skilang leitete als erster deutscher Gau seine Titelkämpfe am Silvester- und Neujahrstage in Oberstdorf mit den Meisterschaften im zusammengelegten Abfahrts- und Torkauf ein...

Der an Silvester durchgeführte Abfahrtslauf stellte an die Bewerber hohe Anforderungen. Die Strecke war 3,5 Kilometer lang und wies einen Höhenunterschied von 1000 Meter auf...

Die Ergebnisse: Kombination (Abfahrts- und Torkauf): Männer: Klasse I: 1. und Schwabacher Meister: Ulrich Veutter (AZC Tübingen) 184,05...

einwertung: 1. ZV Freudenstadt 471,71; 2. ZV Stuttgart 452,25.

Görensen liegt wieder Auf der Kachelbergchance

Unter den denkbar besten Voraussetzungen führte der ZV Partenfirchen am ersten Tage im neuen Jahr auf der Kachelbergchance zu Garmisch-Partenkirchen sein traditionelles Neujahrsspringen durch...

Die Ergebnisse: Klasse I: 1. Görensen (ZV Partenfirchen) 332,9 (58, 60, 61 Meter); 2. Eisgruber (ZV Partenfirchen) 314 (58, 54, 60)...

Wintersport-Wetterbericht vom 2. Januar 1937

Table with 5 columns: Ort, Temp. Mitt., Schnee cm, Windst., Beschaffenheit der Schneedecke. Rows include Südtirol, Osttirol, Nördtirol, etc.

Was der Sport am Wochenende bringt

Eisbühnen-Endspiel im Olympia-Stadion / Hallen-Handballturnier in Mannheim / Deutsche Rugby-Fünfzehn in Grenoble / Verbandsbogen in Krefeld

Das Jahr der grandiosen Olympischen Spiele in Berlin ist abgeschlossen. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte der neuzeitlichen Olympiaden wird am 3. Januar mit einem würdigen Sportprogramm eingeleitet...

Handball ist das Meisterschaftsprogramm der süddeutschen Gaue dieses Mal wirklich nicht groß. Die Gaue Südbad und Baden verzeichnen zusammen nur fünf Spiele...

Deutschland interessiert sich stark für das im Berliner Olympia-Stadion zum Ausklang kommende Endspiel um den Eschammer-Pokal. VfB Leipzig und Schalke 04 sind die Gegner...

Gau Südbad: ZV Frankfurt - ZV Darmstadt, ZV Darmstadt - Germania Pflungstadt, ZV Herrnsheim - VfR Schwanheim.

Die Punktspiele: VfB Saarbrücken - Riders Offenbach, Ver. Reutlingen - VfR Birmafeld, Union Niederrad - ZV Frankfurt.

Gau Baden: VfR Mannheim - Germania Bröglingen, VfR Forstheim - SpVg Sandhofen, Karlsruher FC - VfR Waldhof, VfL Rodarau - VfR Mühlburg, Freiburger FC - VfR 04 Kilstatt.

Gau Württemberg: Sportf. Ehlingen - Sportf. Stuttgart, SC Stuttgart - VfR Cannstatt.

Rugby haben sich die deutschen Spieler gleich zu Beginn des neuen Jahres eine schwere Aufgabe gestellt. Nach dem Länderkampf gegen Italien in Mailand am Neujahrstage sehen unsere Spieler die Auslandsreise fort und spielen zwei Tage später, am Sonntag, in Grenoble gegen eine Auswahl-Fünfzehn von Südfrankreich...

Im Reich werden zwei Spiele durchgeführt, die auch in Süddeutschland interessieren. In Hamburg spielt einmal der Gau Nordmark gegen Niederachsen und in Danzig will Berlin seinen 6:0-Zieg gegen die Danziger Fußballer wiederholen.

Wintersportler, die auf Eis und Schnee das neue Jahr „einweihen“ wollen. Im Eisport stehen die Kunstlaufmeisterschaften des Gaues Bayern, die in Verdachtsgaden ausgetragen werden, auf dem Programm.

Program. Großes Interesse wird das Auftreten der „Simberley Dynamiter“, der offiziellen Vertreter Kanadas bei den Weltmeisterschaften in London, in Düsseldorf (Samstag) und Köln (Sonntag) hervorrufen.

Das Skisport-Programm ist nicht minder umfangreich. Anlässlich seines 40jährigen Bestehens führt der ZV Neustadt/Schwarzwald am Sonntag und Samstag am Fuße des Hochfirches Jubiläums-Skirennen durch...

Das Programm der Bogen weist auch diesmal eine Veranstaltung für „Professionals“ auf. In Krefeld wird der erste Berufsverband des neuen Jahres am Samstag durchgeführt...

Ringen sind in fast allen süddeutschen Gaues die Mannschaftskämpfe soweit gebildet, daß nur noch die Meisterschaften ermittelt werden brauchen...

Lager betreibt zwar nicht so großer Betrieb wie über die Weihnachtstage, aber der erste Sonntag des neuen Jahres ist insbesondere für die deutschen Berufsfahrer von größter Bedeutung...

Eispringen in der Schweiz

Mit einem Siege des bekannten Schweizer Springers Fritz Maurer, der mit drei schon gestandenen 56-Meter-Springen die Bestnote von 311,7 erhielt, endete das Silvester-Springen auf der Rieselfurche in Arosa...

In Montana gingen zahlreiche gute Springer über die Schanze. Der Beste war hier Meister Fritz Kaufmann (Grindelwald) mit Note 335,1...

Birger Knud in Grindelwald

Am Silvesternachmittag fand in Grindelwald als Abschluß eines Springerkurses zur Ermittlung der besten Schweizer Springer für die Auswahl zu den FIS-Meisterschaften ein Skispringen statt...

HC Davos gewinnt Spengler-Pokal

Bei prächtigem Wetter und vor 3000 Zuschauern wurde in Davos der diesjährige Eisbühnen-Wettbewerb um den Spengler- und Hansaten-Pokal abgeschlossen. Im Endspiel standen sich der HC Davos und der ZVC Prag gegenüber...

EC Rieher See holt den von-Halt-Pokal. Im olympischen Eisstadion zu Garmisch-Partenkirchen erlebten am Donnerstagmorgen 200 Zuschauer einen raffigen Kampf um den Gewinn des Ritter-v.-Halt-Pokals...

Table with 4 columns: Sp., T., Pkt., and names of teams like EC Rieher See, Wiener EC, etc.

Wir sind in



Vertical text on the right margin, partially cut off, containing various words and phrases.

ird das Auf-
g", der offi-
Weltmeister-
(Samstag)
minder um-
brigen Be-
Schwarzwal-
he des Hoch-
durch, an
i Granz und
In Bahrsch-
schner Bett-
ch in diesem
bairischen
igt. Das an
en in Klein-
erhilfsberan-

haltung für
ird der erste
am Samst-
umpf wurden
d der zur
Salvatore

n die Mann-
nur noch die
en, die dann
teilnehmen.
ist lediglich
a zu erwid-

Betrieb wie
er der erste
insbesondere
ardhler Be-
um größten
ommen. Im
ische Fahrer
tens bestrei-
men, wäh-
lenagers ge-
eder Deutsche
a Dauerten-
sowie auf
G. Debaets.
der Winter-
ennen gegen

Wels

u Schweizer
it drei schön
e Bestnote
effer-Sprin-
osa. Den
Ganz An-
nschanze in
e Besten der
ate lini-
e Sprin-
e 69 Meter
schwertung.
1937 (60, 64
er Fröhlich
te 305,2 be-
reiche gute
Beste war
(Gründel-
ne Sprünge

Wald

Brindelwald
zur Ermitt-
für die
ein St-
irger Raub
überlegen
ringen von
belate der
Sanften vor
mit 214,5

Pokal

3000 Ju-
ährige Eis-
gläser- und
Endspiel
der IZG
wannen in
sich damit
als Zwei-
den Kampf
che Meister
am Vortag

Wald-Pokal

Garmisch-
agnachmit-
Kampf um
Pokal. Im
her See
ie helde im
Nach Ab-
das Tref-
rängerung
pla. In der
vom IZG
Glück, die
en unteren
IZG Nieder-
Pokal-
bedingung

Pl.,
6:0
1:2
2:4
2 0:6



Deutsches Geheimnis im Wintergebirge

Von Werner Deubel-Affolterbach

Wer als Fremdling die Bergstraße hinunter ins Hesse fährt, zur Linken die weitbin- gebreite Rheinebene und rechts zwischen den Vollwerken des Heidelberger Heiligenberges und des steilragenden Walden die dunkle Mauer des Odenwaldes, der ahnt nicht, daß die so stolz und gebirgshaft niederblickende Gipfel- fette nur die erste Höhe einer Wälderbrandung ist, die, aus der Niederung breit aufschäumend, tiefer im Land immer neue und höhere Wellen- kämme emporwirft, bis sie fern am fränkischen Main verbleibt. Wie eine Insel hebt sich über die auf- und niedergleitenden Wälderhänge eine spärlich besiedelte, waldlose Hochfläche, von der man an klaren Tagen von Worms herauf bis tief nach Südoften den Verhängnisweira der Ni- belungen überblicken kann. Ost des Sommers bin ich dort hinausgefahren und habe den Blick weit in die Runde gehen lassen von der Römer- grenze zu den Bodenschöden des Schellerters und des Odenbergs, des Schimmels und des Schwarzen Klappen und über den flimmernden Abgrund der Rheinebene bis fern hinaus zum saagenschweren Dunstgebilde des Donnersberges. An lauen Sonntagabenden drängen aus den offenen Fenstern des Gasthauses die Klänge der Ateharmonika. Der warme Wind weht die traulich munteren Lieder, die sich jetzt aller- orten wieder leiser und fröhlicher regen, über die ährenwallenden Felder, und weit den Berg hinab klang es von droben:

„Und alleweil rappelst am Scheuertor,
Und alleweil rappelst am Haus . . .
Heute ist es stiller und heimlicher in der warmen Gaststube. Die Wirtstochter bringt mir den dampfenden Kaffee und nimmt ihre Hand- arbeit wieder vom Tisch in den Schoß. Von draußen leuchtet der Schnee herein, und im Ofen brummt das Feuer. Auf der breiten Bank der niedrigen Fenster steht ein fleißiges Vlieschen und ein paar forsam gepflegte Quell- köpfe und trinken mit jedem Blättchen das sin- nende Licht, indes an der gegenüberliegenden Wand die alterdäbraunen Stiche und Diplome laum mehr zu erkennen sind.

Der Wirt setzt sich hinzu, und noch ein Gast kommt schwer bereingehapit, dessen hellknöpfiges Strichwams anzeigt, daß er ein Rehger ist. Seine Schläfen sind grau, seine Augen blicken lila und müde, und während er mit langsamer Hand das Glas zum Munde führt, beginnt sich in der langsam ungesungen Sprache der Land- schaft eine gedämpfte Unterhaltung anzuspinnen. Wir sind die Glieder mählich warm ge- worden, die mir nach angestrengten Schreibtisch- tagen der scharfe Nord beim Anstieg herrlich durchweht hat, und wöhlig fühle ich die gedul- dige Ruhe des ländlichen Tages, der hier oben noch seine vollen vierundzwanzig Stunden hat. Dies ist Deutschland, denke ich verdämmernd: lässige Kraft und Behagen und irgendwo in der Seele das warme Lichtchen Innigkeit, das aus den bläuhroten Blüten am winterlichen Fen- ster widerscheint.

Aber wer nur dies sieht, der kennt Deutsch- land nicht. Tiefdrunten unter der dämmernden Ruhe aoft verborgene Blut, und eberne Häm- mer schmieden wieder am uraltheiligen Schick- salswerk, das uns in jedem Jahrhundert zer- bricht und in jedem Jahrhundert als neue Auf- gabe gestellt wird. Klänge nicht das „Heil Dittler!“ des vorhin Eintretenden wie eine trostige Losung, und fragte mich, den Fremden, nicht der schnelle scharfe Blick dabei: Widersacher oder Kamerad? Neht übers Glas hinweg betrachte er mich wieder, und da nimmt der Wirt das Wort. Wie vertraute Zauberformeln klingen die Namen auf „Flandern“ und „Argonnerwald“. Es stellt sich heraus, daß zur selben Zeit, als er vor Verdun und ich am Brimont vor Reims lag, der andere dort, der Rehger, der gemächlich mit breiter Faust das Weinglas dreht, in Rus- land gefangen und nach Sibirien gebracht wurde. Und nun erzählt er selbst, wie sie sich zu zwanzig Mann halbverhungert nach Petersburg durchgeschlagen haben, und als sie 1920 in Ne- wal auf den deutschen Dampfer kamen, da waren sie noch neun.

Und jeder blüht durch die Tischplatte hindurch in ein längst vergangenes Erleben, dessen Karben wir unermesslich am Leib und auf der Seele tragen, das unser Schicksal wurde, als wir noch junge, ahnungslose Kerle waren, und das uns fremde Männer heute mit einem Schloße zu Kameraden macht, weil wir uns als Glieder einer geheimen Bruderschaft des Todes erken- nen. Nun l'nat, als ich aufbrähe, das „Heil Dittler!“ zum Abschied fest und hell wie ein Ge- löbniß und ein Verschworenenruf, der nur uns angeht, den nur wir verstehen und der uns enger als alle anderen an den lähnen Kriegs- kameraden in Berlin bindet; denn es ist das Geheimnis un- s e r e r Toten, das er erschlossen hat, und ihr Erbe ist es, das er verwalte.

Draußen hat sich inzwischen die Welt ver- ändert. Kein lüchgrüner Reberschimmer bricht mehr aus rauchendem Graugewöl, und kein heimlicher Bonellaut irtzt seitab aus dem näch- tigen Dickicht. Von starrenden Wäldern um- randet blickt die Hänge. Unter bleiernem Himmel bläst dieser der Nord und fest schwar- zende Eisbroden über den gläsern verbarstien

Schnee der toten Gärten, in dem sich die Stäm- me der Bäume spiegeln.
Drüben untern jahlen Steilhang in der Rude die ragende Kiefer und die junge Eiche, in der ferndurchsichtigen Winterhülle des Nach- mittags klar und wie zum Greifen nah auf die weiße Fläche gezeichnet mit wehendem Kadel- gewelle und braunverschrumptem Dürrelaub, drohen aus gespenstiger Ferne zu ein em Schatten verschmolzen dem Abwärtssteigenden entgegen, und erst als ich dicht vor ihnen stehe, erkenne ich sie wieder und höre nun auch, still- stehend mit geschlossenen Augen, wie sie, die eine mit schaurigem Rascheln die andere mit flügelndem Wipfelsausen, miteinander reden im schneefüllen Dämmerlicht.

Im Weiterschreiten muß ich eines Gegenstände jener heute nachlebten Verse des großen Au- genmenschlichen Goethe bedenken:
Die Welt zerbricht in rubia große Massen
Jeder kennt das Gedicht, in dem diese Zeile steht, aber wie selten verwundert sich einer dar- über, daß es der angeblich so Wirklichkeitsferne und ideenfüchtige Schiller war, der dies Ge-

schehen der Dämmerung erlebt und geschaut hat.

Indes da bin ich schon auf der Talsohle, und wie im Märchen dem nächtlich Berirriten schim- mert mir, als ich um den letzten Hügel biega, aus niedrigem Fenster das erste Menschenlicht entageen. Auch da und dort aus den Lufen der Ställe fällt traulicher Schein, und warmer Tier- dunst weht auf die verschneite Dorfstraße, über die im Awieltlich mit vorsichtig gehobenen Pio- ten eine gefleckte Katze quert, um drüben mit lautlosem Sprung in ein Kellerloch zu huschen. Zur Linken hinter hellen Scheiben sitzen zwei Mädchen über einen Tisch voll bunter Papier- schlangen gebeugt und schnibeln und kleben, und das Licht glänzt mild auf ihrem glatten Haar. Keinem Menschen vom Dorje bin ich be- gegnet, alles Leben ist heimlich geworden und fest verschwiegen und geborgen hinter stillen Tür- ren. Nur seitab aus rauchiger Werkstatt bringt in jögernden Schlägen gedämpftes Schmiebel- klingen, und vom Waldhänge über dem schwarzi- lichen Bierock des kleinen Friedhofs tönt das Kluten und Saufen des Nachwindes, als raun- ten auf das warme Leben der Hütten und Hofe die Toten ihren Segen herab. Da trifft mich mit eins entrückender Zauber, ich halte den Schritt an und sinne angehtenat der Erinnerung eines aufwehenden Lustes nach. Wo roch es so trocken und beizend und trug in ein raubdes, unruhe- volles Leben den Hauch von Heimlichkeit und Behagen? Zur Dämmerung in Frankreich im Grabenunterstand, wenn wir an vorsichtigem Holzfeuer den Kaffee wärmten. Und so bin ich denn wieder bei Krieg und Abenteuer der gro- ßen Vergangenheit. Wenige Schritte weiter sehe ich auch schon hinter der offenen Lufe des dörf- lichen Badofens die rote Blut am knackenden Kloben sprühen, der vergehen muß, wenn die Flamme leben soll.

Aus dem letzten Hause tönt leiser Gesang. Verüberschreitend blicke ich in eine winzige Arche, darin ein junger Vater sein Kind auf den Armen wiegt, während die Frau am Herde steht. Dann nimmt die Nacht mich wieder auf. Rati leuchtet unter den knirschenden Schritten der Schnee. Ungehindert über die fahlen Felder streicht der eisige Wind, und mit ihm weht und schwärmt die Seele in Dunst und Dunkel und alkstrome Vorzeit, deren letzten fernen Wider- hall wir Soldaten des großen Krieges alle ver- nommen haben und seitdem unerblickbar in der Seele tragen, ob wir es wissen oder nicht. Und lebt sie denn nicht mit uns und um uns gegen- wärtig und groß in Stürmen und Sternen, Bergen und Bäumen, Wolken und Wellern? Dies sind die langen Nächte, da das wilde Heer der Toten über die Winterwälder fährt und all unsere Gestorbenen sich näher als in helleren Gezeiten an die Erde drängen, um mit der blei- chenden Sonne einzugehen in den Schoß der heiligen Mutternacht des Jahres, aus der es verjüngt und verjüngend aufsteigt zu neuem Umschwung. Und ist dies unergründliche Ge- heimnis des Geschehens, daß stürzen muß, was steigen will, und erlöschen, was wiedererbren- nend die Welt erhält, nicht der Sinn alles Ster- bens und der feurigen Wandlung hinisinkender Heiden zu völkerrüberstrahlenden Gestirnen? Und ewiges Gleichnis zumal für das keinem Fremd- blüthen zugängliche, hundertmal aus trübsten Herzen bekannte Todes- und Lebenswunder der Deutschen?

Es war nur eine kleine Wanderung über ein winziges Stück deutscher Landschaft, und doch führte sie dahin, wo heute wieder alle Wege unserer Frömmigkeit münden: zum Urborn, der — wie fern und verschollen immer — in un- serem Blute rauscht. Alle fühlen es, aber manche wissen es noch nicht oder wollen es nicht wissen. Und doch ist es dies, was uns Soldaten des großen Krieges untereinander und mit den Jungen, ja schon mit den Knaben verbindet und woraus unser Wesen quillt, das für jeden Fremden so undeutbar und verwirrend gemischt ist aus Ahnung un- Gegenwart, Dämmern und Hämtern, Traum und Trost.



Rast im Schnee

Pressfoto

Wir niden uns z. 1. Ja, so war das damals!

Napoleon erobert seine Soldaten / Erzählung von Heinz Schwitzke

General Kutusow mußte den Weg freigeben; das Heer Napoleons hatte gesiegt.

Aber es war ein schwerer Sieg gewesen, und die Truppen hatten fast an ihm gezweifelt. Als der Befehl kam, den Feind zu verfolgen, hinderte nur die Müdigkeit daran, daß eine Meuterei ausbrach. Einige warfen sich auf die Erde und wollten sich nicht wieder erheben. Die Besten bestiegen mühsam ihre Pferde und schloßen reitend ein. Napoleon konnte sie kaum durch den Gedanken ermutigen, daß am Morgen die heilige Stadt in ihrer Gewalt sein würde.

Schließlich gelang es, und das Heer ging in breiter Front vor. Auch Napoleon war müde und verzweifelt wie nie. Er bedurfte selbst der Ermunterung und versuchte vergeblich, an seinen schönsten Hoffnungen Mut zu gewinnen. Seine Generale ritten schweigend neben ihm über die zerrissenen Felder. Ein Adjutant hatte ihn auf den linken Flügel gerufen, den er nun auf dem kürzesten Wege erreichen wollte. Aber der Weg schien in die Irre zu führen. Die Generale wurden unruhiger. Selbst die Pferde wurden nervös.

Sind das die Felder von Simienst oder von Noworobino? dachte der Adjutant und legte halblaut hinzu: „Verflucht, was für ein Wald taucht da vor uns auf?“

Auch der Kaiser war nahe daran, seine Lage zu verwünschen. Er rief ein beständiges Wort aus und sprang endlich unmutig aus dem Sattel. Besinnt euch doch!, wollte er sagen: Sind wir denn so nutzlos, daß wir uns von unseren Pferden führen lassen? Ist euch denn das Leben nicht einmal einen Augenblick des Nachdenkens mehr wert?

L'Espequ, ich fenne Sie nicht mehr wieder. Sind wir noch Franzosen? Oder sind wir kaum mehr Männer, L'Espequ? So wollte er sagen. Und dazu sprang er aus dem Sattel, denn er kannte den Wert einer dringlichen Geste wohl. Aber er sagte nichts. Er sprang, und die Aderkrame gab unter seinen Füßen nach, so daß er strauchelte und fiel. Und statt jener Worte kam nur ein Stöhnen aus seinem Runde, und er griff mit den Händen in den Sand.

Sofort waren die Generale, und sofort war der Adjutant bei ihm. Zwar wehrte er sie ab. Aber man sah, wie schwer es ihm wurde, wieder das Pferd zu besteigen. Er verzog sein Gesicht und biß sich auf die Lippen, daß sie weiß wurden, nur um nicht zu schreien. Die Generale folgten ihm.

L'Espequ aber nahm sich zusammen. L'Espequ war doch ein Mann. L'Espequ war sogar noch ein Franzose. Und als die Dämmerung anbrach, war der linke Flügel tatsächlich erreicht. Und der Kaiser ritt durch die Reihen seiner Soldaten, zu denen er gekommen war, sie an ihre alten Siege zu erinnern.

Er war so gelb und bleich im Gesicht, wie man ihn nie gesehen hatte. Einige erzählten, dies sei der schlimmste Tag seines Lebens gewesen. Ein einziger Jurist seiner Truppen hätte ihn ermuntern können; ein einziges lachendes Wort, wie die Worte waren, mit denen seine Soldaten sonst nicht kargten, wenn sie ihren Kaiser sahen — und er wäre wieder Napoleon gewesen. Aber im ganzen Heere hörte er nichts als ein Brummen und Murren der ohnmächtigen Empörung, so weit er ritt. Er wagte sich nicht anzufreden. Nur sein Gesicht wurde etwas verbläut, und seine Augen wurden etwas matter. Und als er an das Ende des Herdes kam, wendete er, weinenden Herzens, und alle seine Hoffnung und all sein Mut war dahin.

Er ritt schweigend seitab vor das Kloster des heiligen Stefan, das er am Wege gesehen hatte. Als er auf der Erde stand, wäre er zusammengebrochen, wenn L'Espequ ihn nicht gehalten hätte. Er aber sagte kein Wort. Er lag auf dem Rücken und sah gegen die Decke, ohne sein Gesicht zu verändern. Nur als man ihm den Stiefel anziehen wollte, schaute er. L'Espequ sah ein, daß man das Leder herunterreißen müsse und trennte mit seinem Säbel die Nähte auf. Das Bein darunter war stark geschwollen und blau, so daß der Unwissende fürchtete, es sei gebrochen, und man müsse sich auf einen langen Aufenthalt vorbereiten. Der Leibarzt war nicht in der Nähe. L'Espequ selbst legte dem Kranken feuchte und kühle Tücher auf, bis eine Handbewegung des Kaisers ihm bedeutete zu gehen, und bis er also ging und den Kaiser allein ließ.

Von da an schielte Napoleon eine Zeitlang. Aber er schlief unruhig, quälend und schwer und nicht länger als eine Stunde. Dann erwachte er wieder mit wirren, unklaren Gedanken. Und der Schädel schmerzte ihn.

Er sah neben seinem Bett einen alten Mann sitzen. Die Augen unter den buschigen weißen Brauen sahen aus, als ob er schlief. Der weiße filzige Bart zitterte ein wenig und er betete; und er betete in der Sprache Napoleons, aber so, wie sie die Russen sprechen: wild, ungeheuer und barbarisch. Der Kaiser wendete den Kopf, und der Mönch verstand, was diese Bewegung bedeutete: Er sollte sprechen. Aber er sprach nicht, er änderte seine Haltung nicht, er unterbrach sein Gebet nicht; er murmelte nur so fort, als wäre er allein mit sich selbst, und nur Gott höre seine Worte. Bis sich Napoleon ärgerlich aufrichtete.

Sire, flüsterte der Alte, Gott hat Ihnen mit diesem letzten Siege eine Niederlage bereitet, und Sie haben es wohl verstanden. Oder haben Sie es nicht verstanden? Gott hat mich hierher gesandt, um Sie zu warnen, daß Sie an einer Bekehrung leben. Denn er will Ihnen Ihre Zukunft nicht vorenthalten. Sie sollen die Entscheidung selber in Ihren Händen haben. Und ich habe gebetet, Sie mögen wissen, was Sie tun.

Wenn Sie nach Moskau ziehen, Sire, wird

Ihr Heer und Ihre Krone verloren sein, flüsterte der Mönch und sah ihm ins Gesicht.

Napoleon stellte seine Füße auf die Erde, und dann sagte er scharf: Was wollen Sie, hat Sie der Kaiser Alexander zu mir geschickt, mich zu erschrecken? Glauben Sie, daß man Napoleon so besiegt? Ich sage Ihnen, daß Ihre Hoffnung Sie dann betrogen hat. Sie haben es nicht vermocht, den Kaiser der Franzosen in Ihre Rechnung einzulegen. Wer in Rußland begreift denn den Kaiser der Franzosen?

Und wie im Fieber lachend setzte er hinzu: „Ach werde morgen in Moskau sein, in eurem heiligen Moskau.“

Der Alte antwortete ihm nicht darauf. Er griff nach einem Leuchter und zündete die Kerzen an. Der Raum wurde noch enger als zuvor. Auf seinen Knien lag ein Buch, das er aufschlug. Die Seiten klirrteten in der Stille wie Funken. Das Licht flammte über sein Gesicht, als er dem Kaiser das Buch gab und wieder zu beten begann. Napoleon nahm und las voller Neugier und Staunen.

Die Buchstaben waren in bunten Farben gemalt, groß und prächtig. Das Pergament war gelb und geschmeidig. Napoleon nahm und las und atmete kaum.

Da las er von dem Leutnant Bonaparte und dem Siege bei Toulon. Er las von dem General Bonaparte und dem Siege bei den Pyramiden. Er las von dem Konstantin Bonaparte und dem italienischen Feldzug. Er las von dem Kaiser Napoleon, las von dem Bedrückten Europas, las vom Zuge gegen Rußland, las vom Brande Moskaus, vom flüchtigen Rückzug, von Leipzig und Waterloo, von der Verbannung und vom einsamen Tode. Das alles las er; und ihm war, als wäre es lange geschoben.

Er las es aus der Mitte des Buches. Und vorher stand auf unendlichen Seiten in Buchstaben von bunten Farben geschrieben, was vorher war. Und nachher auf unendlichen Seiten in Buchstaben von bunten Farben, was sein würde, lange nach ihm, bis ans Ende der Zeiten. Und auch das, als wäre es längst vorbei.

Da wurden seine Augen groß; und die Wände des Raumes rückten weit ab von ihm. Es war ihm, als wäre er allein — nicht einmal Boden unter seinen Füßen, rings um ihn unendlicher, weiter, grauer Himmel. Und er erlebte, was geschehen war und was nicht geschehen war, in diesem Augenblick noch einmal. Es war ein großer und wunderbarer Augenblick, denn er dürfte nach Erlebnis und Geschehen, er dürfte bis zum Verdursten.

Und er wollte weiterlesen. Aber der Mönch trat vor ihn, nahm das Buch schweigend aus seiner Hand, stand schweigend auf, und trug es vor sich her aus dem Zimmer. Napoleon war laud für jedes Geräusch, nicht einmal wie die Tür zuschlug, hörte er, nur seine Augen waren groß und sahen, obwohl die Kerzen ausgelöscht waren. Und sie sahen vielerlei. Es war als lebte er seit Jahrhunderten in dieser Zelle.

Da aber öffnete sich plötzlich wieder die Tür. Und die Generale traten ein, und standen vor ihm mit Fackeln und sprachen und fragten ihn, ob er es auch gelesen habe und riechen und drängten durcheinander zum Ausbruch und zur Kläfferei. Einige klagten ihn an, andere bedauerten ihn. Aber alle schrien: „Wir geben nicht einen Schritt mehr vorwärts! Wir gehen zurück nach Frankreich!“ Jubelten endlich und lachten und umarmten einander, als der Kaiser mit keinem Worte widersprach.

Denn Napoleon hörte sie gar nicht. Er sah nur vielerlei vor seinen Augen, bei den Fackeln ebenso wie bei der Dunkelheit. Nur als seine Soldaten draußen brüllten, wachte er plötzlich auf. Ihr Schreien traf sein Ohr, und ihr Rufen und Jammern nach der Heimkehr traf auch sein gequältes Herz. Und er sprang auf einmal empor und rief zu L'Espequ, er solle ihm seine Stiefel geben, und jog ihn über den Fuß, der blau und geschwollen war. Er schaute nicht, sondern er lachte nun hell und heiser. Dann aber lief er durch seine Generale, die ihm auswichen, wie mit einem Sprung hindurch, sah nicht rechts und links. Und schon war er vor der Tür, schon war er auf seinem Pferde und mitten zwischen den Soldaten, die gerade ihr



Schröder: Kopf eines alten Mannes

Gepäck zum Rückzug sammelten, und schwang die Fackeln und rief sie an.

Soldaten! rief er. Was ist und denn bestimmt? Gott hat dem Kaiser Alexander den Sieg versprochen. Gut. Er soll ihn haben, wenn es nicht anders sein kann. Aber wird ihm auch der Ruhm gehören? Stand darüber etwas zu lesen? Den Sieg hat Gott zu vergeben. Aber den Ruhm wird sich Napoleon selber erobern.

Und damit warf er seine Fackeln von sich; er zog den Degen und stürmte voraus. Und die Soldaten kugelten nur einen Augenblick, dann sahen alle auf und folgten ihm jubelnd gegen das russische Heer und das heilige Moskau.

Kommst nimmermehr aus diesem Wald

Eine Geschichte von Carl Ferdinands

Der drangebrannte Auischer mit dem hochgezwickelten, biden, blonden Schnurrbart sah auf dem Hof seines Landwunders und fuhr eine alte Dame, die am Bahnhof der rheinischen Bahn in Bonn eingestiegen war, nach der Richardschen Anstalt in Endenich. Sonst pflegte gewöhnlich fröhliche Studenten seine Fahrgäste zu sein. Die sahen mit Hullo auf den roten Pflichtenstern und nahmen ihre Hunde mit. Diese alte Dame dagegen — der Auischer schielte vorsichtig um die Ecke — sah zwar vernünftig aus, trug einen schwarzen Umhang mit Franzen und darunter eine weißschwarze Beize, war aber etwas sonderbar in ihrem Benehmen. Kaum gelangte das Gefährt aus den Häusern hinaus, so legte sie sich halb auf den Sitz, den Kopf tief und starrte vor sich hin. Der Auischer war mit seinem Urteil bald fertig.

Die will selbst in die Anstalt, dachte er. — Er konnte ja nicht wissen, daß Bettina von Arnim, Klemens Brentanos geniale Schwester, nur denken und dichten konnte, wenn ihr Kopf tief lag, so daß ihm das Blut reicher zuströmte. Und Bettina, die fast Siebzehnjährige, dachtete. Sie fuhr in die Richardsche Anstalt in Endenich, um einen Fürsten der Töne zu besuchen, der da schon seit Jahresfrist in einem engen Raum weilte, Robert Schumann, dessen Schicksal in ihr arbeitete, wie ein Rindlein, das aus einer harten Schale will.

Sie wußte genau, wenn sie mit ihm sprach, würde all seine Geistesverwirrung, all sein Trübsein, alle Zusammenhanglosigkeit von ihm gewichen sein. Sie vertraute auf die Gewalt ihres Geistes, sie malte sich in gleichenden Bil-

dern aus, wie sie diesen verlassenen Vogel zähmen und dem Leben wieder zuführen würde. Ihre eiserne Einbildung ergab sich ganze Wiegensprache mit dem kranken Tonbildner, ja, sie würde ihn befreien, und den Befreiten der leidenschaftlichen Gattin, zu Clara, heimführen, gebelnt und gerettet, wie die Könige von Frankreich durch Wort und Handauslegen Befessene geheilt hatten. Alles sah sie haarlein vor sich, ihr altes Herz klopfte, ihr Atem ging beschwerlich. Ein Buch würde sie schreiben, diese Aufzeichnung zu feiern, ein Buch, in grünes Leder gebunden.

Cebede, der junge Doktor der Anstalt, empfing sie. In rubig verbindlicher Weise hörte er ihren Wunsch, zeigte sich über ihre Werke erstaunlich gut unterrichtet und sprach bescheiden ein paar Bemerkungen darüber ins Gespräch. Er äußerte, daß Robert Schumann heute leidlich in Stimmung sei, daß er aber zweifle, ob ein Besuch günstig auf ihn einwirken werde.

Von ihren großen Plänen sagte die Freifrau Bettina von Arnim dem Arzt aber nichts.

Der führte sie in ein etwas dumpfiges, großes Zimmer, das nach einer Seite durch eine hohe Tür abgeschlossen war. An dieser Tür geleitet, riet er, zunächst einmal den Kranken zu betrachten, damit sie sich an den Anblick gewöhne; er wies auf einen Tisch in der Türfüllung.

Verwirrt und ernüchtert beugte sich die Greisin zu dem Türspalt und schaute. Sie preßte die Augen zusammen, weil sie ein Trugbild zu sehen glaubte. Dieser verdußelte, flüchtig dahinschlussende Mann war doch nicht der

Schöpfer der Vert? Ihr Herz krampte sich zusammen, wie sie die tappenden Bewegungen sah, die sie in ihrer kalten Wirklichkeit an das Hin- und Herschreiten eines kranken, halbverhungerten Gießbären in seinem Zwinger erinnerten, den sie einmal gesehen hatte. Ru ging er in einer gespreizten Erregtheit eine ganze Weile auf den Lebenstischen, wulkete den Mund dabei vor und machte Bewegungen mit den Händen, als ob er Spinnweben oder beizende, giftige Stoffe von seinen Lippen entfernen wollte. Und dann — Bettina hielt den Atem an — schwankte dieser Schatten zum Klavier, setzte sich und begann über die Tasten zu wischen. Es schien so, als wenn Hobelspäne darauf gelegen hätten, die er unwirsch nachlässig entfernte. Und dann spielte er auch, ein wolfskräutriges, schleppendes Etwas von Geräuschen, eine Verwirrung.

Mit einem harten Auf hob Bettina den Kopf. Unhörbar zog sie sich von der Pforte des Unheils zurück, gab dem Arzt schweigend die Hand, eilte durch den Garten, richtete dem Auischer, der, wie befohlen, wartete, den Lohn für die Hin- und Rückfahrt und schritt zerklüftet und erniedrigt, allein den Weg nach Bonn zurück.

In der Nähe der Stadt war ein kleines Wäldchen, die Baumhülle, und dabei ein dörfliches Gasthaus, „Zur schönen Aussicht“. Man sah über reiche Felder bis zu den gewellten Höhen des Vorgebirges und der hell gegen den Himmel grenzenden Kirche des Kreuzberges.

Aber Bettina blickte kaum darauf. Sie suchte triebartig im menschlicheren Gastzimmer nach einem Klavier, sie schlug den Deckel zurück, sah nieder und begann mit ihren weißen Händen etwas unbeholfen zu spielen: „Dasche-Mann“, „Bittendes Kind“, „Der fröhliche Landmann“ und dann „Fürchten-machen“ und „Verursene Genend“, — all die köstlichen, kinderfröhlichen Bilder aus des Meisters glücklichster Zeit wühlte sie und schließlich das Vorbild zum „Waldgespräch“. „Es ist schon spät, es ist schon kalt.“ Als sie aber an das Ende des Liedes kam, sang sie mit zitternder Altstimmigkeit mit: „Kommst nimmermehr, nimmermehr aus diesem Wald!“

Da schwammen ihr die Augen über, sie empfand mit heiserer Seele die Kleinheit menschlicher Pläne, sie betannte vor sich selbst ihre Sünde wider die Gewalt des Schicksals und hat Robert Schumann von einst, dem gütigen Zwenber, dem Deuter in dem Gewirr der Rätselinas-empfindungen und Annamädchengebunden, aus übervollem Herzen ab, daß sie vor seinem verworrenen Schatten gestorben sei.

Die Sittlichkeit allein erseht den Glauben nicht; Doch weh dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebriecht!

Christ. Dietr. Gr a d d e.

Der Mittelweg ist oft doppelt gefährlich.

Brudr. H a d e r l.



Die Hirschfamilie

Federzeichnung von Engel Ludwig Haed

Das
Te
aber
in de
stehen
© 1 o
Litur
eine
Grüch
mitten
stre
den
Gur
der
zum
Insol
Europä
trennen
wicklung
japanisch
scheinung
Japan r
sich vor
japanisch
und J
Japan

auf den
die sogar
besondere
dann den
wagt auf
Tag sind
verfassung
Japaner
sichenden
durch, der
nur als
über aller
sieht.

Aus de
Shinto, d
so weit b
Eigenschaf
I die B
Shinto"
ein Staat
dah mir
versuchen
noch verid
Christen
ten Heber
drei Glau
regeln de
ehring de
werfen, w
ten, als
werden.

Die Far
langt von

Blick aus
Garten. Ran
über und

Shinto, das Hohelied der Familie

Das gibt es nur in Japan / Ein Staat als Familie / Warum die japanischen Waren so billig sind / Von Dr. Johannes Stoye

Der kürzlich zwischen Deutschland und Japan abgeschlossene Vertrag hat unsere Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf Japan gelenkt. Der noch stehende Artikel des Leipziger Geopolitikers Dr. J. Stoye, der kürzlich mit einer größeren Veröffentlichung über Japan hervorgetreten ist, behandelt eine in dieser Form nur in Japan zu findende Erscheinung: es ist der japanische Ahnen- und Familienkult. Die Auswirkungen dieses Kultes erstrecken sich auf alle Seiten des japanischen Lebens; sie führen häufig zu Folgerungen, die dem Europäer unverständlich erscheinen und nur aus der ganz besonderen Einstellung des Japaners zum Begriff Familie heraus erklärbar sind.

Infolge der tiefen Entfernungen, die uns Europäer von dem fernöstlichen Inselreich trennen und wegen der völlig eigenartigen Entwicklung Japans ist es für uns nicht leicht, das japanische Leben in seinen verschiedenen Erscheinungsformen wirklich zu verstehen. Um Japan richtig beurteilen zu können, muß man sich vor allem mit dem Zentralproblem des japanischen Lebens beschäftigen: dem Ahnen- und Familienkult.

Japan war seit dem Beginn seiner Geschichte

fung. Das „Kazoku Seido“ (Familienstatut) schafft ein erstaunlich hohes Gemeinschaftsgefühl, das auch auf die Industrie und das Heer übergrift. Der Betriebsführer hat seinen Arbeitnehmern gegenüber hohe Pflichten, und vor allem die Lehrlinge gelten als seine „kleinen Brüder“. Der Herr ist in der Kaserne eine ähnliche Gefinnung vor: wenn er eingezogen wird, begleiten ihn seine Verwandten; während er eingekleidet wird, legt man diesen Tee und Kuchen vor, um der Ausbildungsunteroffizier bringt den Angehörigen gegenüber zum Ausdruck, man werde sich des jungen Landesverteidigers so annehmen, als bilde man eine große Familie.

Dieser Familiensinn führt aber auch zu höchstem Pflichtbewußtsein: die Soldaten werden so behandelt, als befände sich das Heer in ständigem Kriegszustand, und die Ausbildung stellt an die körperliche Leistungsfähigkeit unerhörte Anforderungen. Man kennt in Japan keinen Hohn, da es kraft dieser Gemeinschaftsgefinnung für die Ange-

hörigen und reizlos. Es gibt so gut wie keine Möbel, keine Betten, keine Schränke, keine Tische und Stühle. Man schläft auf „Tatami“ (Matten) und speist in Hochstellung von hohlerähnlichen Gefäßen. Die Kleider legt man sehr sauberlich zusammen in kommodenähnliche Behälter, deren Einzelteile ähnlich wie Kisten bei den so häufigen Erdbeben leicht fortgetragen werden können. Für diese Schlichtheit der Lebenshaltung ist bezeichnend, was der große Shogun (Lehnsherr) Iyeyasu eines Tages seinem Lehnsmann sagte, als dieser ihn ermahnt beim Reinigen eines Paares alter haubiger seidener Hosen zusah: „Ich tue dies nicht, weil ich an den Wert des Kleidungsstückes an mich denke, sondern weil ich mir überlege, was es zu erzeugen gekostet hat: es ist das Ergebnis der harten Arbeit einer armen Frau. Wenn wir nicht an die Zeit und Mühe denken, die auf die Herstellung von Gegenständen verwandt worden ist, dann stellt unser Mangel an Nachdenken uns auf die gleiche Stufe mit den Tieren.“ Ein andermal tabelte Iyeyasu seine Gattin, daß sie ihm zu oft neue Kleider lieferte: „Wenn ich an die vielen Menschen um mich herum und an die Generationen nach mir denke, so halte ich es für meine Pflicht, um ihretwillen mit den Dingen in meinem Besitz sehr sparsam umzugehen.“



Altes Japan ... Eine der schönsten Pagodenbauten Japans, die Goto-no-to (Pagode der 5 Stockwerke)

Warum sind die japanischen Waren so billig?

Aus Familiensinn ist der Japaner schlicht und sparsam. Weil er aber so einfach lebt, kann er auch moderne Industriewaren erstaunlich billig herstellen. Darum ist ihm der Vorwurf des Dumping gemacht worden — zu Unrecht, er treibt keine Schlenkerpolitik, da die allgemein gültigen Lebensformen niedrige Lohnsätze und damit geringe Produktionskosten mit sich bringen. Das „Familienstatut“ hat es aber auch ermöglicht, daß Japan bisher ohne Arbeitslosenversicherung auskam. Wer in die Großstadt ging, um dort sein Glück zu versuchen, aber Scheiterte und brotlos wurde, ging mit der größten Selbstverständlichkeit zurück in die Heimat, in den Schoß der Familie. Deren Glieder legten alle zusammen, was sie verdienten, und das Familienoberhaupt verteilte die Familienmittel gleichmäßig — auch an die Arbeitslosen. Das ist ebenfalls ein wichtiger Grund für die billigen Preise Japans — seine Industrie ist bei weitem nicht so hoch mit Sozialabgaben belastet wie der Westen.

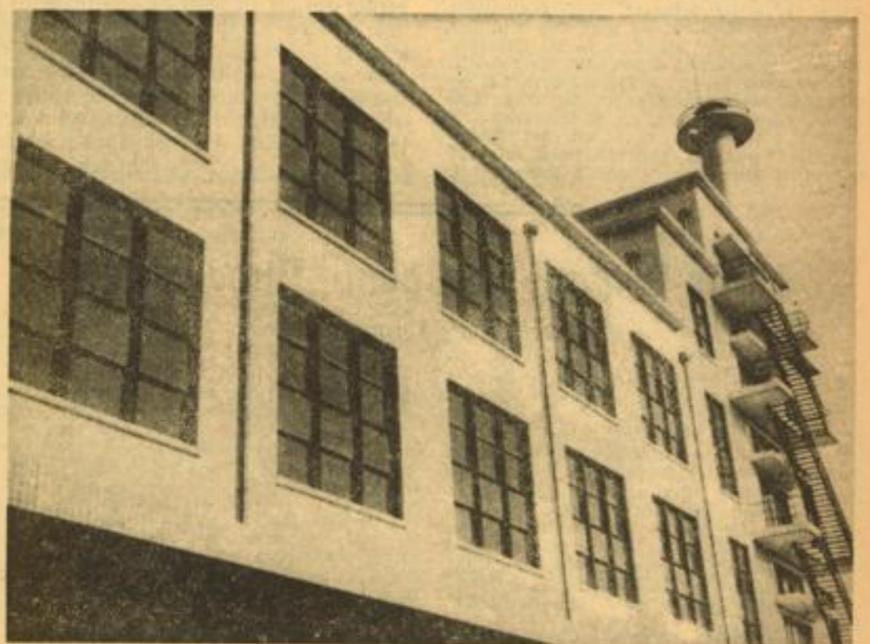
Die Familie bestimmt den Ehepartner

So sehr auch europäische Ideen in Japan eingedrungen sind, freie Gattenwahl wie bei uns gibt es nicht, vielmehr bestimmt die Familie die Lebensgefährtin des jungen Japaners. Der „Kakoda“ (Heiratsvermittler) übernimmt die Beschaffung einer geeigneten Partnerin, von der nur gefordert wird, daß sie zur Familie passe und Nachkommen zur Welt bringe, als daß sie den besonderen An-

sprüche ihres Mannes entspreche. Wie in vielen anderen Dingen des japanischen Lebens fehlt auch hier jeder Individualismus. Freilich kommen aus Grund dieser Herrschaft der Familie zahlreiche Doppelselbstmorde von unglücklich Liebenden vor, und es gibt sogar einen berühmten „Vater der Selbstmorde“, aber im wesentlichen bleibt alles beim alten. Neben dem Elternhaus, der Schule und dem Militär ist in Japan die Ehe die vierte Säule des Gemeinschaftslebens, der Selbstentäußerung und der Gemesenheit in allen Ausprägungen der Person.

Die Teezeuche in Ägypten

Ägypten, einst eine Zentrale des Rauschstoffhandels, ist durch die Laktose seiner Regierung von dieser furchtbaren Zeuche fast völlig befreit worden. Aber schon ist eine neue Gefahr aufgetaucht, die die Lebenskräfte des Volkes zu schwächen droht: die Teezeuche. Der Tee gilt auf der ganzen Welt als ein harmloses Getränk, niemand würde ihn in das Gebiet der Rauschstoffe einbezählen. Aber die Bevölkerung Ägyptens stellt aus dem Tee ein eigenartiges Getränk her, das die typischen Wirkungen eines starken Rauschstoffes aufweist. Dieses Getränk ist eine Mischung von schwarzem Tee und der einheimischen „Kolouchia“, die durch viel-



... und das moderne Japan. Das vor kurzem erst inmitten der Hauptstadt Tokio fertiggestellte Sammelpostamt



Der Mikado fährt aus. Der Kaiser gilt als das Oberhaupt aller Familien in Japan und genießt göttliche Verehrung.

auf den Sippen und Geschlechtern aufgebaut, die sogar im sogenannten „Kami“ jede ihren besonderen Gott hatten. Erst spät gelang es dem Kaiser, eine festgefügte Gewalt auszurichten, und bis auf den heutigen Tag sind die Auswirkungen der Geschlechterverfassung deutlich spürbar geblieben. Die Japaner führten einen in der Welt einzig dastehenden Ausbau des Familiengebändens durch, der so fest gefügt ist, daß der Japaner nur als Glied der Familie denkbar ist und über allen Familien der Kaiser als Oberhaupt steht.

Aus dem Kami der Familien entstand der Shinto, der japanische Ahnenkult. Er wurde so weit durchgebildet, daß der Mikado in seiner Eigenschaft als oberstes Familienhaupt göttliche Verehrung genießt. Ein „Staats-Shinto“ wurde in der jüngsten Zeit eingeführt, ein Staatskult von so eigenartiger Gestalt, daß wir Europäer große Mühe haben, ihn zu verstehen. Denn es gibt in Japan daneben noch verschiedene Religionen wie Buddhismus, Christentum und den Shinto-Glauben der alten Ueberlieferung. Aber die Anhänger aller drei Glaubensformen müssen sich den Grundregeln des Staats-Shintos — also der Verehrung des Kaisers als Gottheit — unterwerfen, wenn sie nicht in Gefahr geraten wollen, als Staatsfeinde angefaßt zu werden.

Eine große Familie

Die Familie sorgt für alle ihre Glieder, verlangt von ihnen aber auch reifliche Unterwer-



Japans Wohnkultur. Blick aus einem geöffneten japanischen Zimmer in den Garten. Raum und Garten gehen harmonisch ineinander über und werden sorgfältig aufeinander abgestimmt.

hörigen der Wehrmacht eine Selbstverständlichkeit ist, dem Kaiser — also dem Vaterlande — bis zum letzten zu dienen.

Selbstmord wegen eines Irrtums

In der Wirtschaft führt dieses Gemeinschaftsgefühl zu höchstem Verantwortungsgefühl: ein Abteilungsleiter eines großen Unternehmens hatte die ihm unterstellten Angestellten zum Streik veranlaßt, weil er glaubte, ihnen sei Unrecht geschehen. Er entdeckte seinen Irrtum — und beging Selbstmord. In einem hinterlassenen Schreiben entschuldigte er sich bei seinen Arbeitskameraden, daß er sie irreführt hatte; den Betriebsinhaber bat er, sein Leben als Sühne hinzunehmen und die Teilnehmer am Streik wieder einzustellen. Ähnliches zeigt sich in der Verwaltung. Zwei Polizisten hatten einen Zug mit dem Kaiser an der Spitze an eine falsche Stelle geleitet. Sie versuchten nicht nur beide Selbstmord, sondern von allen höheren Beamten — einschließlich des Innenministers! — tiefen Mitleidsbegrüßungen ein. Sie handelten nach dem Grundgesetz: wenn ein Familienmitglied leidet oder einen Fehler macht, so begeben alle Familienmitglieder mit ihm einen Fehler, die allerschwerste Verfehlung lastet aber auf dem Familienoberhaupt.

Vor wenigen Wochen ereignete sich bei Tschangli, an der Grenze von Szechuan-Kwan, ein Zusammenstoß zwischen japanischen Soldaten und chinesischen Grenzschutztruppen. Es kam zu einem Gefecht, bei dem der japanische Kommandeur, Major Furuta, mit vier anderen Offizieren so lange gegen die Uebermacht der chinesischen Streitkräfte kämpfte, bis Verstärkung eintraf. Die Chinesen wurden später entwaffnet. Furuta aber unternahm mit seinem Säbel einen Selbstmordversuch durch Harakiri, weil er sich für diesen Zwischenfall verantwortlich fühlte. Mehrfach ist es vorgekommen, daß sich hohe japanische Würdenträger beim Tode ihres Kaisers als Zeichen ihrer Gefolgsamkeit selbst töteten; in einem Falle tat das auch die Ehefrau des Staatsmannes. Mehrfach haben Frauen von Offizieren ebenfalls Selbstmord begangen, um ihren Gatten, die nach China in den Krieg zogen, ihre Pflicht des äußersten Einsatzes für das Vaterland nicht durch den Gedanken an ihre Frau zu erschweren.

Das Haus ohne Möbel

Selbst die von Europäern immer wieder bewunderte Einfachheit und Bedürfnislosigkeit des Japaners erklärt sich aus dem Familiensinn und dem Ahnenkult, aus der ständigen Beziehung zu allem, was früher war. Denn zur Familie gehören auch alle früher Verstorbenen, von denen angenommen wird, daß sie immer um die Lebenden sind. Das japanische Haus ist denkbar schlicht, ja für unsere Begriffe dür-

ung von Schwizke

Wannes

und Schwang

und denn be Alexander den I. ihn haben, l. Aber wird Stand darüber Gott zu ver- sich Napoleon

n von sich; er auf. Und die nendlich, dann ubelnd gegen ge Moskau.

ald

mpfte sich zu- Bewegungen chkeit an das ranfen, halb- Winger er- hatte. Nun reatheit eine wulkste den eanungen mit en oder bei- Sippen ent- ina hielt den ten zum Kla- die Lasten zu n Hobelspane wirtsch nach- er auch, ein s von Ge-

ina den Kopf. ortie des Un- nd die Hand, dem Rutscher, Lobn für die schlagen und onn jurüd.

kleines Wäld- ein hörliches . Man sah besten Höden en den Him- erges.

f. Sie suchte immer nach el zurück, sah lten Händen asche-Mann“, Landmann“ . Verrufene derfröblichen er Zeit wiesie zum „Wald- es ist schon e des Pieder- raustimme mermehr aus

ber, sie emp- menslicher ihre Sünde b bei Robert , Katalinas- edanken, aus seinem ver-

den Glau- uben, dem

trabde.

gefährlich. Hinderl.

Josef Camenzind, ein neuer alemannischer Dichter

Von Prof. Dr. Philipp Witkop

Wie die gotischen Dome von Ronzanz, Balch, Freiburg und Strahburg zur oberdeutschen Landschaft gehören, so leben in der oberdeutschen Dichtung die alemannischen Pflanz- und Vrediger: Zulo und Zauler, Fedel und Gottlieb, Adan Stolz und Federer, Hanslatos und Emil Frommel, nicht als verpflanzte dogmatische Fremdkörper, sondern der Natur und dem Volkstum ein. Sie zeigen, wie am Oberrhein seit mehr denn tausend Jahren, seit St. Gallen und der Reichenau, seit Effhard und Koller dem Deutschen Natur, Volk, Religion und Poesie eine gewachsene Einheit bilden.

In diese Reihe tritt der Schweizer Priester Josef M. Camenzind (geb. 1904 zu Geroldau am Bierwaldhüttersee) mit seinen Gedichten „Mein Dorf am See“ (1934) und „Die Stimme des Berges“ (1936). Am nächsten steht er Heinrich Federer, seelisch und landschaftlich. Schon die Titel seiner Erstlinge künden die beiden Themen, die Federer als die seinen zeichnete: „Was der alte See denkt, was die Gipfel eben nachdacht einander jurufen“ („Erinnerungen“). Und der Grundklang, der diese beiden Themen belebt, ist wieder der gleiche, der aus allen Dichtungen Federers aufsteigt: „Liebe Heimat, ich bin nur ein Wärrlein in deinem Boden. Wie könnte von ihm allein geroben und Kummerflügel gefordert werden, wenn du nicht dabei wärest mit deinen Törnern und Alpen, deiner Gefahr und Wohlrat, deinem Feiertag und Alltagsalendorian, wenn du nicht mit deinen vielen anderen Kindern überwältigend dabei wärest Ja, du bist im letzten Grund der Gegenstand meiner Erzählungen, du Erde so rühmiger Menschen und bunter Schicksale, du Land der Mäde und Zennhütten, du Stätte von so viel Geduld und Güte, du Haus der Weiden und Heiligen!“ (Federer: „Am Fenster“.)

„In diesen Stunden,“ sagt Camenzind, „fühle ich, wie die Blumen in den Tälern meiner Jugend ihren Duft zu dem Mittag des Lebens tragen, ich höre die Glocken meiner Heimat durch die Seele klingen, ich lausche dem Wärrlein der Weiden am lichten Seeufer, ich höre das Gedenken der Vorden. Vor meinen Augen stehen Menschen auf... Es ist ein Stammes, aber ich esse zu Gott, daß es doch noch einmal ein freies, besserer Zauberer, ein brennendes, glühendes Liebeslied der Heimat werde“ (Autobiographisches).

Dieser geliebten Heimat sind die alemannischen Dichter um so tiefer verbunden, weil sie aus dem erdenhaften, arbeitenden Volkstum kommen. J. V. Fedel, Gottfried Keller, Heinrich Federer und Josef Camenzind verlieren früh ihren Vater und bleiben an der Seite einer verarmten und verletzten Mutter zurück. Es sind keine Mäntelkinder, lebensmäßig wie „Frau Wa“, es sind solche Menschenkinder von Arbeit, Müd und Liebe; in diesem Feldentum kämpfen sie den Kampf ums Brot, der in all seiner Kleinheit doch von heiliger Bedeutung ist.

An ihnen geht den Dichter-Zönnen das urprüngliche, epische Dasein auf: „Alles Edle und Große ist einfacher Art“ findet Kellers Betrachter von 1868. Die Mutter wird zum epischen Urbild von Kellers „Girliem Gehrlich“ und „Frau Regal Aurain“, von Federers „Am Fenster“, von Camenzinds „Erinnerungen“. Alle anderen Menschen, selbst die Gattinnen scheitern persönlich gefangen. Die Mutterliebe allein ist die selbstlose, die groß und rein wie die Natur über den einzelnen in die Folge der Geschlechter weilt, die Leben und Welt erhält. Camenzinds Vater, Wärrleinbesitzer, hat im Schwermut auf dem Rigi zwischen Leben und Tod das Gelübde getan, der Muttergottes von Lourdes eine Kapelle zu bauen. Auf 100.000 Franken ist ihn der Bau gekommen, und als mit seiner Vollendung auch sein Leben endet,

läßt er seine Frau mit zwei Buben (von drei und fünf Jahren) in nackter Armut zurück. Die Mutter muß nun als Fabrikarbeiterin das Brot verdienen. „Vertag für Vertag hebt die bleiche, trübselige Frau vor fünf Uhr auf, tomt den Mittagskaffee, trifft Vorbereitungen fürs Mittagessen, ordnet die Stube und ihr Schlafzimmer, vertiegt dann die Stubenwände, wirft von draußen den Schutt in die Stube und geht, während wir undelore bis sieben Uhr weiter schlafen und der Müd- und Kaffeezeit im Ofenwärmer auf uns warten, in die Fabrik. Von morgens sechs Uhr bis zwölf Uhr mittags und von ein Uhr bis abends sechs Uhr werdt die Mutter dort in strenger Arbeit, besorgt wirtschaflich in der Mittags- und Abendzeit die Hausabgabe, nicht die Kleider und bringt alles in allem jeden zweiten Samstag dreihalf Pfennig nach Hause. Kein Wunder, wenn die Mutter, aufgetrieben von Sorge und Not, dann und wann einlach wieder tottraut zusammenbricht.“

Es ist die ergreifendste Schilderung in „Mein Dorf am See“, wie die Mutter eines Nachts, überriest vom Mitternacht, den fünfjährigen weckt, und wie dieser in Demd und Pose durch die Winternacht geht, den Arzt zu holen. Lohnlich liegt die Mutter, leidend und blass. Und dann weiten sich die Mauern der Arbeiterhütte, Glanz fällt auf die abgetretene Schwelle; der Priester bringt die Begehrung.

Strahlend offenbart sich der epische Lebensstimm dieser kirchlichen Handlung; wie sie auch in der letzten, rätsel- und angstvollen Stunde den Menschen nicht einlach läßt, wie sie ihm über der drödelnden indischen Acker und gültig die überirdische Heimat weist, ihm „Was zum Sterben und Wandenstrast für die Jenleitorteil“ gibt.

Der Tod geht vorüber. Die ewige Liebe hebt vor dieser Mutterliebe, die tren und läßt bis zum Tod ist, ist. Und aus dem „Dorf am See“, das keine zufällige Zodiung ist, sondern eine gewachsene Volks- und Schicksalsgemeinschaft, kommt die edelste, selbstlose Menschenliebe zur Hilfe: „eine hebzigjährige Wärrlein“, „eine dreißigjährige Jumper, mit einem fröhlichen Berglerstirn in den Fäden, einem freien Spottwort auf der Zungenlippe, einer unglücklichen, aber verheerenden Wärrlein im Herzen und einer ganzen Herde Wärrlein im Mitternachtsgedächtnis“ übernimmt die Kranken- und Kinderpflege.

Im Rachen-Gärtlein wiederholt sich das Wunder der Grobvermehrung und wird vom „Gleichmosenwunder“ übertrumpft. „Begeistert erfahren wir, wie wahre — in Natur und Religion gegründete — Volksgemeinschaft über Krankheit, Armut und Verlassenheit, über Hunger und Frost hinwegbläst und das seltsame, beruhigende Gefühl gibt: eine Heimat zu haben. Das große, stille Leuchten der Götter schimmert ins Krankenzimmer, der Bier-

waldhüttersee rauscht und rauscht im Frühlingswinde.

Das alles blüht und singt aus der letzten Ueberschrift des Erstlings „Mein Dorf am See“.

Das zweite Buch „Die Stimme des Berges“ steht vom Dorf zum Volk. Auf fünfzig Jahren gibt es eine Rigidität des dreizehnjährigen Josef Camenzind und seines Freundes Andresii; zur Welle auf den Käpplberg, höher auf den Jilistock, wo sie übernachten, zum Sonnenaufgang auf die Hochstube, über die Leiter hinunter zum Käpplstock, schräg über die Hofstadel und zur Scheidegg hinauf über den Garsauer- und Wagnersack beim. Das ist keine sportliche Kletterei, das ist eine weise, epische Entfaltung und Gestaltung der schweizerischen Heimat- und Bergwelt, ihrer Gipfel und Weiden, ihrer Natur und Geschichte, ihrer Schwärme und Legenden, ihrer Freiheit und Verpflichtung.

Zwei Knaben erleben vor ihrem Zuhörerlebnis in Bergenshöfen und -gründen Schönheit und Größe, Schicksal und Glück ihres Landes und Volkes, Wärrlein und Sonnen, Schelme und Helden, Adressanten und Heteros begegnen ihnen und werden zu Hülfern der Schweiz, die Geschichte ihres Volkes und ihrer Familie entrollt sich in tiefen, mühseligen Klüften; ihre Leiber und Seelen geraten in Verdrängung und Gefahr, beide ringen sich durch in fähigem Berglerstirn. Aus musikalischen Tönen werden verantwortungsvolle Volksgenossen. „Wir waren ganz anders als sonst. Der Berg begann uns zu verwandeln.“

Als sie der heiligtüchtigen Zerpentinenweg im Morgengrauen zum Käppl der Hochstube trägt, als die Gipfel und Götter vom Zänis bis zum Gier im ersten Morgenrot vor ihnen aufbrennen, das Licht über die grünen Alpen rückt in die Täler und Dörfer, und dann die Angelus- und Bergenglocken heranklingen, da entringt sich ihnen wie ein Zügel, ein Dant, ein Schwur das „Heimwehlied der Eidgenossen“, das Lieb Gottfried Kellers:

O mein Heimatland, o mein Vaterland, Wie so innig, keurig lieb ich dich!

Das ist die Bergpredigt, die ihnen ihre Heimat gibt. Alle Not Seligkeiten sind darin und alle Jehn Gebote.

Auf dem Höhepunkt werden sie verheert und beschoben. Das Böse treibt in Gefahr eines reichen, geschäftigen Schulfameraden — Spott mit dem Heiligen, dem Andenken des toten Vaters. Aber in dem kirchlichen Umwelter, das am Nachmittag niedergeht, das die Berggäbe zu reichenden Stürzen wandelt und Schamm- und Steinlawinen abwärts jagt, leben sie ihr Leben ein für den Feind, der sie eben verdrängt und verlegt hat, und gewinnen so in junger Selbstverwindung den ersten Sieg, der einem Menschen werden kann.

Und wenn sie dann beintedren, gelästert und gereist, dann leben sie über ihre Jugendwende hinaus den Weg, der ihres Mannesalters wartet: Andresii will Bauer werden, Josef Camenzind Priester. Aus der Natur und der Ueberratur ihres Landes wollen sie ihrem Volke die Nahrung des Seibes und der Seele schöpfen, im Glück und Wohlrat der Berufung zwei heilige Urbilder ihres Volkstums —

Wie Camenzinds Mutter so tief in die mütterliche Scholle hinabreicht, darum kann sein Wärrlein sich in den Himmel der Menschheit heben. Er ist im Grunde ein wahrhaft epischer Dichter wie Petrarca und Goethe, Keller und Federer. Noch aber reichen seine Wärrlein nicht über die eigenen Erfahrungen und Erinnerungen hinaus. Es fragt sich, wie weit er zu einer objektiven Gehalten- und Schicksalsfülle durchdringen, wie seine dichterische Erfindungskraft sich entwickeln wird.

Wird ihm als Land- und Bergpflanz — fern, mählich fern der Literatur und allem Gebrauch — keine Gemeinde noch zum Bild einer Welt werden? Wird ihm Federers gläubige Dreyensschuld und Jungheit oder Goethes prophetische Gewalt unsere Zeit, die aus den Augen ist, zusammenschwingen? Die Natur und Ueberratur seiner Heimat, seiner Jugend das ihm Kraft auf den Weg gegeben, aus dem Engen ins Weite, seine Mannesjahre müssen sie behaupten und entwickeln.

Das Hexenaustreiben bei den Sudetendeutschen



Linolschnitt von Ragimund Reimersch

Uralte Winterbräuche haben sich bei den Auslandsdeutschen erhalten. Unser Bild zeigt die Vorgänge in einer Egerländer Gemeinde. Der alte Brauch des Hexenaustreibens in den Rauhnächten zwischen Weihnachten und Heilig-Drei-König beruht auf der Vorstellung, daß in diesen seit uralter Zeit bedeutungslosen Tagen und Nächten die Unholden, die bösen Geister (später Hexen genannt) besonders gefährlich wirken, wenn man nicht durch „Heidenlärm“, Peitschen, Blasen, Schießen, fromme-Lieder-Absingen, ihnen entgegenzuwirken versucht. Da aber das Ausdem-Dorf-Peitschen von Geistern nicht genug Spaß macht, haben sich die Burschen lustigere Objekte ausgesucht. Der ältere Mann, der die Pfeife rauchend an seinem Zaun lehnt, scheint über diese Gleichsetzung von Hexen-Mädchen erfreut, ein wissendes Lächeln läßt den Chemann erkennen...

Hans Erman: Auf dem „Nudelbrett“

Hundert Worte Theatersprache

Keine Berufssprache wird von so heiterer Selbstironie belebt wie die Sprache des Schauspielers; der Mitleid scheint geradezu Angst zu haben, die Dinge seiner Umwelt mit den ihnen von Nichts wegen zukommenden Namen zu benennen. Seit es Schauspieler gibt — sind sie abergläubisch gewesen! Und gleich allen obergläubischen Menschen fürchten sie, daß eine allzu selbstbewußte Ausdrucksweise den Jörn und die Nache der Götter herausfordern könnten, weshalb sie vor wichtigen Ereignissen sich also nicht „viel Müd“ oder „Alles Gute“, sondern regelmäßig „Gals und Weindruck“ wünschen...

Natürlich bezeichnet Nudelbrett im Jargon der Schauspieler die geliebte Bühne! Und tatsächlich aufs Neue packt Kampensieber nicht minder den ausserordentlichen Talentkoffer als den jungen, unerfahrenen Hund, wenn sie vor Premierezeitigen oder auch nur vor gewöhnlichen Sitzstößen nun ihre Rollen verjapfen sollen.

Der Wachtmeister (Insizient) oder die Stallwache (dienststünder Regisseur) gibt das Signal zum Aufstehen des Leidenden. Ein ärztlicher Blick nach dem Kofferkoffer oder der Frühklotte; ein Blick über den Klammermare (Schlechter), der wieder einmal das Auge Gottes, den großen Buch-Scheinwerfer, so eingestrichelt hat, daß er blendet und falsche Tränen „also echt, aber nicht zur Rolle gehörend“ in die Augen des Darstellers treibt, und dann kann es losgehen!

Der gut gelernt hat, legt seine Rolle hin! Wer nicht gelernt hat, der muß sie aus dem Rücken ziehen, er verliert zu schwimmen! Und nicht alles nicht, macht der Schauspieler so viele Löcher in den Text, daß das Publi-

kum stugig wird, so sinkt er ab, oder wird sogar abgefallen (fällt durch), wird in einer ersten Rolle ausgelacht.

Den Talentkoffer, einen arroganten auch bei der kleinsten Rolle, einer Wurzen, noch fest auftrumpfenden Kollegen, haben wir bereits erwähnt. In seiner Nähe findet sich der Kullissenreißer, der durch sein maßloses beständiges Agieren die Sicherheit der Mitspieler und auch der Bühnenkünstler und Wetschirme und Beulen (Dekorationen und Kullissen) gefährdet. Im Gegenlag zu diesen beiden Vertretern des stark nektullierenden Taps steht der Seelenmaler. Der Ausdruck ist zur Zeit der Reimlinger entstanden und trifft besonders den Schauspieler, der mit einem gut angeführten Voberzeug (Waste) besondere tragische Wirkungen hervorzuweisen glaubt, und allgemein jeden, der sich allzu gern in sentimentaler Stimmungsmacherei ergeht.

Eine Gattung für sich sind die Darstellungsbeamten, ein Ausdruck, der wohl erst nach dem Kriege entstanden ist. Er bezeichnet einen Schauspieler, auf den man sich zwar immer verlassen kann, der nie Kollorose macht (unsicher ist), der als Wärrlein für Alles singen tanzen und sprechen kann, Helden, Väter und Liebhaber gleicherweise spielt, dem aber nach Ansicht seiner Kollegen das Schmalz zu fehlen pflegt.

Unbeliebt bei den sonst sehr kameradschaftlichen Schauspielern sind jedoch die Opernbullen, mit welcher freundlicher Beziehung alle singenden Kollegen gemeint sind, und sämtliche Primadonnen, wie in früheren Jahren die berühmten Stars genannt wurden.

Der männliche Star erscheint übrigens oft

mit einer Knochenbeilage, seiner Frau oder Freundin. Sie ist unfähig und hochmütig — bekommt aber für die unbedeutende Rolle, in der sie neben dem Star zu tun hat, dank dieses Protégés unverhältnismäßig viel Holz, womit Gage gemeint ist. Auch der Star selbst der große Tourneuro, begehrt keinen Kollegen nicht immer mit genügender Aufmerksamkeit und behandelt sie, als ob sie Meeresschwämme (Mitalieder kleinster Wanderschmieren) und nicht Angehörige eines Theaters mit richtigen Kullissen (gute Bühne) wären. Wenn am Abend solch ein Star seinen Vaden aufmacht, drückt er alle Mitspieler an die Wand und erniedrigt sie zu nebensächlichen Reifenballern, mit deren Hilfe er seine Sprünge den Parfettgehengen (Publikum) vorführt.

Zahlreich sind natürlich auch die Ausdrücke des Schauspielers für den inneren Betrieb des Theaters. Wer und was ihm was gehört, hat seinen eigenen, nur den Eingeweihten verständlichen Namen! Theaterdirektor und Agent sind Talentjäger oder Talentpächter. Poetisch ist die Bezeichnung Wassermann für den Beamten der Feuerwehr.

Eine etwas andere Entstehungsgeschichte und Entwicklung haben die Bezeichnungen für die weiblichen Mitalieder des Ensembles. Während die bläher angeführten Namen nachweisbar im Bezirk der Schauspieler entstanden sind, stammen die folgenden aus der Sprache der Besucher, die Abend für Abend die Trampelpöhlen, den Olm und die Juchsen des Theaters füllen. Die Ausdrücke waren nicht immer subvertein, sind aber gerade deshalb ein gutes Beispiel für den kulturellen und sozialen Aufstieg des Schauspielers in den letzten Jahrzehnten.

So sind die Ratten des Balletts aus dem Französischen eingeführt worden, wo die Bezeichnung zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufkam und ursprünglich anderes bedeutet hat; so auch die heute noch verwendeten Wörter Verbe für eine Tänzerin und Kumphe für

eine junge Tänzerin. Hierher gehört auch die Theaterprinzessin, die gar nichts zu tun hat mit der etwaigen Darstellung einer Prinzessin auf der Bühne, sondern mit anderen ähnlichen Titeln dem Studentendeutsch des 18. Jahrhunderts entnommen wurde, und lange einen heute vergessenen Reizgeschmack befaß...

Episode / Von Kurt Huber

10 Uhr vormittags.
Das Lokal, das sich den Verkauf und den Ausschank von Nahrungsmitteln in fester und klaffender Form zum Ziele gesetzt hat, ähnt vor Leere.

Der Oberkellner auch vor Langeweile, denn außer dem Fensterputzer ist kein Mensch anwesend.

Da plötzlich klopft ein eiliger Herr herein und bestelt rasch einen ganz trohen Kognak, wirft Geld auf den Tisch, sieht den fensterputzenden Mann auf der Leiter mit einem schüchternen Blick an und verläßt mit Hinterlassung des Getränks, das der Kellner eben serviert hat, eiliger noch, als er gekommen, das Lokal.

Langsam steigt der Mann von der Leiter, geht seinen Schritte zu dem Tisch, auf dem der verwaltete Kognak steht, ergreift das Glas und kippt es mit Andacht in seinen Schlund.

Der Ober sieht dem Tun verwundert zu, eilt dann herbei und pflicht:

„Wie können Sie sich unterziehen, dieses Glas auszutrinken, das der Herr schon bezahlt hat? Der kann doch jeden Augenblick zurückkommen...“

Der andere schüttelt milde das Haupt:

„Nö, mein Lieber! Der kommt bestimmt nicht mehr zurück. Das war nämlich der Vorstand vom Verband der Alkoholgegner, in dem ich der Schriftführer bin.“

Eine frische Grenzland die Berge dunklen Z Panzerkugeln in sicheren Die Stumen, die Dächer auf Rot geben Durch das ein mühselig wirtschaflichen. Abbarien Do darsuf ihre Köpfe hoch bald drauf auf die doch alle Panfen.

Aber der Leben. Au Was nicht können, wo sie hungert die nach ist

Ein schen. Er da verforjen, wird. Es Grenz. Die Pau Wort Au was er sa men.

Es schen lich auch in eilig zwisch tschebischen

Der für Graf hina

Auch die andern ihr gehen. Pri weil es lu

Sie geb von der G Grenschen man nicht



Herttha K

Me

Ebenfalls abt, aus den v nich; für d getwilligen ihres Weie

daß eine e nach mens tern muß, viel Wäde wirken best

Schwerwi sich zertriffen und nicht a häuft als dann, wenn

besten Abri figkeit, Hin das Ausfo menleben a

Die hier lichen, geb charakterlose

fest sind vo ist bereits kommt auf

Bildung da herten, ver zweier We denen wir

gerinaerem beide Wäse liche Schrif

Dem Urtraut man nach oberl untaugliche gute, geistli

Feuer an der Grenze / Von Hugo Scholz



M. Malig: Ein Baum im Schnee

Eine finstere Novembernacht liegt über dem Grenzlande. Der erste Nachtfrost kommt über die Berge und streut weißen Schlitt auf die dunklen Strohdächer. Sie strahlen wie stählerne Panzerkuppeln, darunter das Gold der Ernte in sicherem Gewahrsam liegt.

Die Stürme des Winters mögen ruhig kommen, die Scheuern sind voll Brot und ihre Dächer ruben auf festen Pfeilern; es kann keine Not geben.

Durch den Nebel dringt ein Licht. Es ist wie ein müdes Auge und kommt aus dem Dorfwirtschaftshaus, wo ein paar Bauern um den Tisch sitzen. Ihre Ellbogen ruben schwer auf dem harten Holz und manchmal droht eine Faust darauf nieder. Dann fahren die hängenden Köpfe hoch und die Reden gehen schneller. Aber bald bricht wieder die Sorge die breiten Rinnen auf die Brust hinab. Und die da sitzen, haben doch alle daheim hohe Scheuern mit vollen Vansen.

Aber der Mensch kann vom Brot allein nicht leben. Auch die Bauern des Grenzlandes nicht. Was nützt es sie, wenn sie sich auch sattessen können, wenn ihre Seele bald hungrig? Und sie hungert sehr. Denn es sind deutsche Bauern, die nach ihrem deutschen Recht verlangen.

Ein tschechischer Finanzaufseher ist einactreten. Er hat Nachtdienst und will sich mit Tabak versorgen, damit ihm die Zeit nicht so lang wird. Es ist ja so wenig los jetzt an der Grenze.

Die Bauern sind verstummt. Keiner redet ein Wort. Auch der Finanzaufseher spricht nur, was er sagen muß, um den Tabak zu bekommen.

Es scheint, als wäre der kalte Nachtfrost plötzlich auch in die Wirtschaft gedrungen. Er steht eiskalt zwischen den deutschen Bauern und dem tschechischen Beamten.

Der Finanzaufseher zahlt und geht ohne Gruß hinaus.

Auch die Bauern seeren einer nach dem andern ihr Glas, und schiden sich an, heimzugehen. Früher einmal schieden sie länger sitzen, weil es lustiger war.

Sie gehen die Dorfstraße hinauf. Drüben, von der Berglehne her, sehen sie das Licht der Grenzschenke. Wie nahe die ist, und doch kann man nicht mehr hin! Die Grenzschenke liegt

drüben im Reiche. Ach, und es gab immer einen so guten Korn dort! Nein, damals, als man noch gar nicht daran dachte, daß hier eine Grenze dazwischen liegt, ging man um diese Zeit noch nicht heim.

Der Mond steigt herauf und der Himmel wird rot. Der tschechische Finanzaufseher an der Grenze stoppt seine Pfeife und wundert sich, was der Mond heute für ein rotes Licht über den Himmel wirft.

Nun steht er seine Pfeife plötzlich in die Tasche und beginnt, schneller zu gehen. Er will auf den Hügel hinauf, um Ausblick zu haben. Da steht er Funken wirbeln: es brennt im Dorfe!

Er steht da und schaut und wartet. Was geht ihn der Brand an, er hat Grenzdienst zu halten.

Die Funken werden wilder, eine Flamme schlägt aus einem Dachfenster.

Im Dorfe ist alles still.

Pfötzlich packt den Finanzaufseher ein Gedanke: Menschen! Es schlafen vielleicht Menschen in dem Hause, und wissen nicht, daß das Feuer nach ihnen greift. Und noch immer rührt sich nichts im Dorfe, nicht einmal ein Hund bellt.

Den Finanzaufseher packt es. Er beginnt zu laufen, aber selbst, wenn das Dorf zu! „Menschen!“ jährt er in ihm, „Menschen!“

Als er die ersten Häuser erreicht, schreit er: „Vohel! Vohel!“ Dann schreit er immer lau-

ter: „Feuer! Feuer!“ Aber die Bauern liegen in tiefem Schlaf.

Die Dorfstraße ist taghell erleuchtet. Die Klammern des brennenden Hofes verjagen die Nacht aus dem Tale. Bis hinüber über die Grenze dringt der rote Schein.

Der tschechische Finanzaufseher hat den brennenden Hof erreicht. Er schlägt an die Tür, bricht sie endlich auf, und reißt die Leute aus dem Schlafe.

Feuer in Böhmen, ein Bruder in Not! Die reichsdeutsche Feuerwehr rast über die Landstraße. Die Glocke schrillt, die Straße ist frei.

Da — der Grenzschranken. Halt!

„Die Pässe, bitte!“

„Es brennt!“

Der Finanzbeamte reißt sich den Schlaf aus den Augen.

„Es brennt! Wir wollen helfen!“

„Das Geses! Was steht denn in den Grenzbestimmungen darüber?“ „Einen Augenblick warten, bitte.“

„Mensch, sehen Sie nicht die Feuergerden wirbeln? In einem Augenblick kann es zu spät sein!“

Dienst ist Dienst!

Aber die Sturmglode vom Kirchturm wimmert: „Hilfe!“

Und auch ein Grenzbeamter ist ein Mensch. Der Schlagbaum fliegt hoch. Die Feuerwehr rast weiter nach dem Brandplatz.

Der Feuerschein reicht auch bis über den Berg

Andreas Hofer

Ein deutsches Heldenbild von Wilhelm Schäfer

Der Sandwirt war er geheizen, Händler und Wirt im Tal von Passer, aber er kannte den Krieg als Hauptmann der Schützen und aalt in Tirol mehr, als ein Landmann sonst unter Landmännern gilt.

Als die Hofburg den Aufruhr der Bauernschaft brauchte, rief sie den Sandwirt nach Wien; der Erzherzog selber hörte dem mutigen Mann herablassend zu.

Napoleon hatte Tirol dem König von Bayern geschenkt; aber — so ging die Rechnung der Hofburg — ein Kustland der Bauernschaft sollte dem neuen Arica gegen den Korfen Uraewalt geben, das Volk selber sollte das Land von Tirol für Habsburg bestreiten.

Andreas Hofer, der Sandwirt geheizen, glaubte den Herren in Wien, weil er ein Mann aus Tirol war; als er wieder daheim sah im herblichen Tal von Passer, sah seine Wirtschaft seltsame Gäste, und als im Frühjahr die Baujettel das Aufgebot riefen, war er mehr als ein Hauptmann der Schützen.

Am Tieringer Moos fing er sein Tagewert an, und als er die Schlachten am Felsberg schlug, machte der Sandwirt sein Wort wahr. Tirol war befreit, und die Herren in Wien konnten den Treueid der Landtschaft empfangen.

Sie sparten nicht in der Habsburger Hofburg, die Gefandten der Bauernschaft zu beechen; der Kaiser selber gab ihnen gnädig sein Wort mit, niemals Frieden mit Frankreich zu machen, es sei denn, daß auch Tirol wieder zu Oesterreich gehöre.

Als aber den Herren in Wien bei Wagram ihr kurzes Kriegsglück sehl ging, als sie von dem Korfen Waffenstillstand begehrten, dachten sie nicht an ihr Wort: die Bauernschaft war von Habsburg verlassen, Bayern, Frankreich

und Sachsen rückten mit Uebermacht an, den Troß der Tiroler zu brechen.

Doch hatte der stolze General Lesobore die Rechnung ohne den Sandwirt gemacht: wieder am Felsberg wurde sein Heer von den herzhaften Bauern geschlagen, und nun war Tirol zum andernmal frei für sich selber.

Der Kaiser sah im Käfig der Hofburg, und auf den Straßen nach Wien ritten die flinken Husaren von Frankreich: so mußte der Sandwirt auf eigene Faust Herzog und Fürst der Bauernschaft sein.

In der Hofburg zu Innsbruck hielt er mit seinen Getreuen dem Land die Regierung: ein Bauernwirt aus dem Passer trotzte dem Sohn der Hölle und war die Hoffnung der deutschen Herzen im Reich.

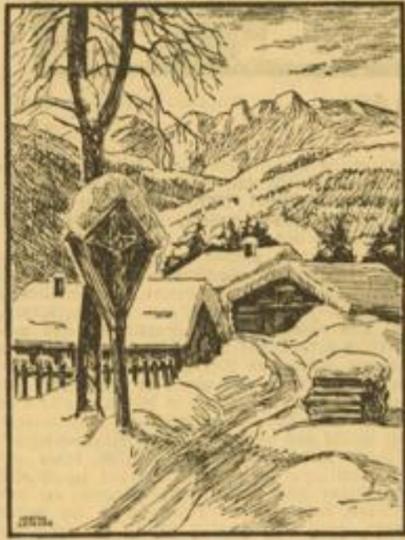
Aber es duntete nur ein Herbst vor dem Winter: als im Arleben in Schandbrunn das Kaiserwort lag, als Habsburg Tirol an Bayern abtrat, als die Uebermacht kam von Norden und Süden, war das Glück der Bauernschaft aus.

Sie sperrten die Täler mit Ketten, sie rollten die Steine von den Bergen, sie riefen das Land zur letzten Wehr auf und muhten in Brand und Blut zuletzt doch ersticken.

In einer Alpbütte hoch im Passer sah Hofer der Sandwirt lange verborgen, aber ein Judas verriet ihn um Geld, und die Hächer sangen den Starren.

Er blieb auch im Unglück der mutige Mann; als er in Mantua fiel unter den Augen der Feinde, aufrecht und stolz, weil er ein gläubiger Mann aus Tirol war, wurde er groß im deutschen Gedächtnis.

Das aber geschah zu der Zeit, da der Habsburger Kaiser in Wien seine Tochter mit dem Korfen verlobte.



Hertha Kramer: Derschnette Einsamkeit

Menschen, die lieber nicht heiraten sollten

Zeige mir deine Schrift, und ich sage dir, wer du bist!

Ebenso aut wie es absolut chetaugliche Menschen gibt, gibt es auch Menschen, deren Wesen aus den verschiedensten Gründen sich absolut nicht für die Ehe eignet, und die bei allem zeitweiligen guten Willen doch im Grunde ihres Wesens so verbundungsungeeignet sind, daß eine eheliche Verbindung auf die Dauer nach menschlichem Ermessen auch dann scheitern muß, wenn sich der andere Teil noch so viel Mühe gibt, und noch so ausgleichend zu wirken bestrebt ist.

Schwerwiegende Charakterfehler, absolut in sich zerrissene Menschen, die unverträglich sind und nicht ausbauend zu denken vermögen, sind häufig als ehentauglich zu bezeichnen. Auch dann, wenn sie einen erheblichen Bildungsgrad besitzen. Ferner machen erhebliche Unausrichtigkeit, Hinterhältigkeit und starke Gebäßigkeit das Auskommen so schwer, daß ein Zusammenleben auf die Dauer scheitern muß.

Die vier Fälle, die wir heute hier veröffentlichen, gehen aus dem weiten Gebiet der Charakterologischen Eheuntauglichkeit einen kleinen Abriss. Eheuntauglichkeit und Eheuntauglichkeit sind vom Bildungsstand unabhängig. Das ist bereits mehrfach festgestellt worden. Es kommt auf die Menschen und nicht auf die Bildung dabei an. Um diese Feststellung zu erheben, veröffentlichen wir hier die Schriften zweier Menschen mit hohem Bildungsgrad, denen wir die Schriften zweier Menschen mit gerinarem Bildungsgrad gegenüberstellen, beide Male je eine männliche und eine weibliche Schrift.

Dem Urheber unserer ersten Schriftprobe traut man auf den ersten Blick und auch noch nach oberflächlicher Betrachtung eine Eheuntauglichkeit nicht recht zu. Denn er besitzt gute, geistige Fähigkeiten, unter denen be-

ders seine Laist und glatte Verstandes-schärfe hervorrauen. Er ist ein sehr kluger Mensch. Der Schreiber ist jedoch vollkommen ohne Ideale und Glauben, trotz allen geistigen Reichtums innerlich arm. Alle weicheren Regungen seines Wesens werden vollkommen dem nüchternen Verstande ausgearbeitet. Er sucht die Vielstättigkeit des Lebens allein durch den Verstand zu durchdringen, aber er vergißt dabei, daß Menschen ohne Seele harmonios sind, hart, kalt und mhmütig Neben ihnen muß jede weichere Regung erkalten; denn dem Schreiber fehlt Seele und Gemüt, es fehlt ihm Warmblütigkeit und Herzlichkeit, jedes Mit-schwingen mit anderen Menschen und Teil-haben an ihren Schicksalen. Ein solcher Mensch schließt sich immer mehr vom warmen Strom des Lebens ab; er hat nicht die Fähigkeit, andere Menschen glücklich zu machen und wird durch seine zerklebernde Kritik Jancung in Hof verwanfend.

Auch der Verfasser unserer zweiten Schriftprobe ist Charakterologisch ehentauglich, und bei dieser Schriftprobe wird es auch dem Valen nicht schwer fallen, einen solchen Schlag zu geben. Eine Schrift mit so außerordentlich vielen Scharzügen und dochartigen Spitzen

kann nur einem Menschen gehören, der im Grunde seines Wesens unverträglich ist. Es

Handwritten text in German script, likely a sample of the 'unmarriageable' man's handwriting.

liegt so außerordentlich viel Gebäßigkeit, Brutalität und ausgesprochene Grausamkeit in dieser Schrift, daß es wohl auch dem friedfertigsten Menschen nicht möglich wäre, eine kurze Zeit mit dem Schrifturheber auszukommen.

Aber nicht nur Männer sind Charakterologisch als ehentauglich zu bezeichnen, auch Frauen müssen häufig vom Graphologen abgelehnt werden.

Wenn auch die hochachtbare Urheberin dieser Schriftprobe nicht als unbedingt ehentauglich zu bezeichnen ist, so dürften jedoch die Män-

Handwritten text in German script, likely a sample of the 'unmarriageable' woman's handwriting.

ner, die mit ihr eine Ehe zu führen imstande sind, recht dünn gefast sein. Denn entweder beherrscht sie den Mann und drückt ihn in eine vollkommen untergeordnete Rolle herab — oder — Männer, die wirklich das Format besitzen, um sich nicht von einer solchen Frau terrorisieren zu lassen, dürften meistens verlockendere Aufgaden als Betätigungsfeld suchen.

Bei aller Lebentüchtigkeit der Schrifturheberin wirkt doch ihre unbedingt madulin anmutende Härte abstoßend. Ihre stete Kampfbereit-

schaft und ihre dochartige Schärfe sind alles andere als weiblich. Ihre Energie und Tatkraft sind männlich und kämpferisch gefärbt, ihr rücksichtsloses Vorgehen und ihre fast brutale Art, das Eigensinnige und Rechtshaberische ihres ganzen Wesens machen sie im weitesten Sinne unverträglich. Ihre Schärfe und überspitzte Kritik, vor der nichts sicher ist, ist alles aufbauend und sucht und strebt nach Vereinnung. Es fehlt ihr Herz und Seele — doppelt schwerwiegend bei einer Frau.

Bei der knapp 30jährigen Schrifturheberin unserer vierten Schriftprobe liegt die Ehe-

Handwritten text in German script, likely a sample of the 'unmarriageable' woman's handwriting.

untauglichkeit in einer onlagemäßigen sehr starken inneren Zerrissenheit. Die Schreiberin ist innerlich vollkommen unausgeglichen. Starke Gefäßstämpfe, die sie häufig unrednerbar machen, zerrüteln ihr Inneres. Es fehlt ihr eine normale Selbstbeherrschung, sie kann sich so in einen Erregungszustand hineinsteigern, der ein harmonisches Zusammenleben ernsthaft bedrohen würde. Leidenschaftlichkeit und Sprunghaftigkeit im Sichgeben wechseln bei ihr mit starken Hemmungen und teilnahmloser Unentschlossenheit.

Wirklich, es ist besser, mit solchen Menschen nicht verheiratet zu sein. Wäre es nicht eine dankbare Aufgabe, nach Möglichkeiten zu suchen, solche Menschen mitamt ihren zukünftigen Ehepartnern auf ihre Eheuntauglichkeit aufmerksam zu machen, um so beide Teile vor zukünftigen Enttäuschungen zu bewahren?

Landschaft und Dichtertum / Von Friedrich Roth

Es ist ein freudiges Gefühl, über Dichtertum und seine Ursächlichkeit aus der Landschaft sprechen zu können. Denn was ist Dichtertum, was ist Landschaft? Dichtertum ist Wort gewordene Landschaft. Landschaft aber ist die braune, feste oder farge Erde, die seit Urzeiten von heissen Aben umgeworfen wurde, die sie nährte, aus der sie kamen und zu der sie wieder zurückkehrten, die hinterlassend, der du lebst; Landschaft ist der melodische Zug der Berge im silbernen Duft, von denen deine Mutterjung und schön ins Land schaute, den Gesichten erwartend; Landschaft ist der einzelne Baum am Bach in der Wieke, unter dem dein Vorfahr verblutete in jener Schlacht, die den Feind über Strom und Grenze zurückwarf. Sie ist klein vielschichtig, und doch ist sie die Welt; sie ist in dir, wie du in ihr bist gleich Strauch und Scholle und Weizenkorn. Sie spricht in dir und spricht aus dir. So bist du zum Dichter geworden.

Es sind in Deutschland Landschaften, die haben so eigenartigen, harten und schicksalreichen Charakter, daß sie ihresgleichen in der Welt suchen. Da ist Ostpreußen; da ist Pomern; da ist die Mark, Thüringen; da sind die Harzgebirge. Und jede hat für besonderes Gepräge an Gestalt und Reichtum.

Der am meisten aber mit Erde und Heimat begabte und von ihrem Schicksal bedrängte ist der Sprecher des Herzogs; er ist Wahrzeichen und Abbild der Landschaft. Denn was anders als in Ostpreußen wäre eine Agnes Wiesel, in Ostpreußen mit dem profunden, schweren, schwerfälligen und doch so harten Ton ihrer Bausprache! Wo nur kann Sturm zu Hause sein mit der Verpönntheit grauer Weiten und sonniger Meere als in Ostpreußen! Wo der harte Hebel! Wo Löns, wo anders nicht als im märkischen Lande mit seinen Seen und tausend Riechern und keinem künstlichen Reichtum der Riechermäcker!

Oder ged einmal nach Schwaben, wenn du den Dichter ganz verstehen willst, nach Rarbach, wo eines Vaders Tochter den Schiffer gebar, den großen Genius der Deutschen; dann gehde nach Weimar, dem Orte seiner Wahl, und lies auch seines großen Freundes Haus am Frauenplan, aber aber noch das Gartenhäuschen im Parke an der III.

Eine Landschaft aber ist, die lieben wir mehr als alles, weil sie den Strom unseres Blutes bewegt, weil sie die unsere ist. Von der Geschichte seit zweitausend Jahren ist sie bevorzugt zu Luft und Leid, das Herz des großen, ständigen künftigen Reiches der Deutschen war sie, der Tummelplatz der Schlachten aller Kriege war sie; Heimat am Rhein, Heimat von Wälder, in denen noch die schwarzen Dämonen ferner Vorzeit hausten, in denen aber auch das helle Dithorn Siegfrieds liegt, des Odins liebsten Sohnes; Heimat mit Redar, Als und Rinzig, mit Kaiserstuhl, Dintelsberg und Saar und Bendensee, mit Mannheim und Freiburg, Heidelberg und Offenburg, mit Burgen und Schlössern in Bruchsal, in Karlsruhe und Rastatt.

In Mannheim lebte Schiller zu seiner Zeit die weite Festlichkeit des Himmels, der seinem Schaffen gerecht wäre. Heidelberg, die alte Feine, ist keinem deutschen Sänger unbekannt geblieben. Denken wir doch an Goethe und seine romantischen, feingestimmten Tage mit Marianne von Willemer! Eichendorff himmelte seine Darle zum Lode der Stadt im „wunderbaren Siedeln“, wo „weit ins fardentrunkene Land hinein schlang sich ein Feuerstrom mit

Junkensbräuen“. Höbertin lang jenes wunderbare Lied: „... und die dich, mir zur Luft, Mutter nennen... Du der Vaterlandsstade ländlich schönste, so viel ich hab.“

Wie entscheidend diese Stadt für Gottfried Keller war, ist bekannt. Er wandelte sich hier vom Kritiker zum Epiker. Das ist bedeutsam. Und noch interessanter mag erscheinen, daß Heidelberg dingegeben aus Stadt und Landschaft geradezu glücklich wurde, weil sie in ihrer südlichen Milde und Gelächtheit sein innerstes Heil ertrug und dem Dramatiker gefährlich wurde. In seinem Nachlass, das höchste und reinste Lyrik ist:

„Quellende, schwellende Nacht,
von Lichtern und Sternen;
In den ewigen Fernen,
sage, was ist da erwacht!“

Das er den Atem der Unendlichkeit, der heiss aus den sommerlichen Nächten um Adnighuol und Heiligenberg weht, eingelangen; aber er ist auch ganz in den „schönen Kreis“ eingegangen, in dem es kein Dualismus mehr gibt zwischen Univerbium und Einzelwesen, der doch heiss bedeckt, des Dramatikers, dichtestische Kette war.

So schwebt in dieser nordbadischen Landschaft, die eigentlich nichts ist von Wiesloch bis Weimheim als die Porta palatina, die großartige pfälzische Pforte, welche sich vom Tilsberg her der Heidelberg öffnet in das glühende, unendliche Licht der ausgedehnten Ebene, der Boden ist das Drama trotz der ungeheuren roten Banden des zerstörten Schlosses nicht günstig zu sein, obwohl wiederum nach dem Geleit des Gegenjahres bei den Reichstagsfesten die Gelächter und Bewegungen der tragischen Dichter in den mittelmittellichen Dunkelheiten zwischen Berg und Berg eine Verkörperung erfahren, die die Heiligkeit irgendwelcher künftiger Geschicknisse und Spiele übertrifft, von der grandiosen Gestalt und Wirkung des Ehrenfriedhofs auf dem Amalienberg nicht zu reden.

Machen wir einen Sprung nach dem anderen Ende der oberrheinischen Landschaft, so befinden wir uns dort, wo das Licht noch tiefer und tiefer ist, wo sich die Bläue des Wassers mit dem Grün der Heiden und Wälder und der Milde des Himmels vereinigen zu einer schwelenden Klarheit, die jenseits des Irdischen liegt, am Bodensee. Das nicht dort das blonde, deutsche Frauengenie, die Droste, angelehnt der schimmernden Alpenfette und des ragenden Säntis ihre tief mercurischen, leuchtenden Gedichte gemacht! Und wer alles von den Neuren hat sich in dieser ätherischen Zäule, wo die Farben zu brennen scheinen im Auf und Ab zwischen Sonne und Wasserluft, und wo die Nähe von einem Geheimnis sind, wie man es nur über den nächtlichen Totenfeldern des großen Krieges erfährt, verdammt!

Zwischen dem See und dem Redar aber liegen die Berge des Schwarzwaldes und des Odenwaldes als natürliche Schulterwehr und breitet sich langhin die Ebene, herrlicher Garten und doch schicksalgeprägtes Vorland des Reiches, reich in seiner Fruchtbarkeit, lieblich in seinem sanften Ausblick zu den Hängen des Gebirges, aber wissend um das Schauerbild brennender Dörfer, um den Aufschrei verpeinigter Frauen und um das Siedeln todeswunder Männer.

Von hier aus betrachtet, ergibt sich für ver-

gangenes badisches Dichtertum denn ein Richtpunkt, für gegenwärtiges aber Aufruf und Ansporn. Es dürfen freilich bei der Betrachtung solcher Dinge die Bedingungen der Beobachtungsart nicht vergessen werden. Wenn einmal Ministerpräsident Göring gesagt hat, daß die Grenzziehung ohne Rücksicht auf die Stammesgrenzen durchaus als Verdienst der ehemaligen Kleinfürsten anzuerkennen sei, so ist in der natürlichen Landschaft des Oberrheingebietes dieses Wort durch die politische und die Geschichte des Geistes bestätigt.

Zwei Stämme treffen hier ineinander; und sie fördern sich. In das Grundelement des alemannischen Stammes unerschütterlich die Beharrung, woraus die besten Latätschkeiten des Lebens entspringen; Heldentum am gesunden Brauchstum, an der Heiligkeit der Sitten, der Kraft der Väter, an der Abwehr von Fremden, Neuen, Zerhörendem, so ist das des fränkischen



Winterliche Erde Holzschnitt von E. v. Lillieström

Stammes mitreißendes Feuer, Sturm in fähne Weisen mit einem weltstoffenen Herzen. Wo die beiden Eigenschaften sich treffen, ergänzen und fördern, kann Bedeutendes geschehen.

Neben der Bedarrlichkeit steht im Alemannischen die lebendige Urträchtigkeit und die Lust am Irdischen, das in fülligen Maße sich ergibt; es steht daneben verständlicherweise auch der Hang zum Nihilischen. Waren nicht Seele und Sebastian Brand, auch Badosen Alemannen! Und bilden nicht in Freiburg und Straßburg die Wunder göttlicher Dome! Es steht neben der Beharrlichkeit auch die Beharrlichkeit. Die Beharrlichkeit aber ist die Mutter der Epik. Alle großen Alemannen waren Epiker.

In dieser Landschaft gibt es kein Ausweichen vor dem Schicksal. Ledigen hier freilich noch Hebel und Schüssel an ihrer Zeit vorbei, wobei das reine Dichtertum besonders bedeckt nicht im mindesten geschmälert werden und wobei einmal gesagt werden darf, daß das fränkische Element in ihm von Vaters Seite her zum minde-

stens bei seinen Geschichten und ihrem phantastischen Humor niemals zu erkennen ist wie ein auch ein Anreicherung in den Mann. In Schwabingen mit seinem Blick in die schwarze Unendlichkeit zu Grabe führte, damit er Stammesverbindend allen gebräute — so bringt die neuere Zeit doch Erscheinungen, die bewußt oder unbewußt in die Größe der Grenzlandaufgabe als Vorpostenaufgabe bei der nicht mehr unterbrochenen Weltlichkeit der Geister hineingewachsen sind und wachsen.

War da nicht 1912 der „Wilseder“ ein Faustschlag an die schlafende Zeit? War da nicht der „Katte“ als Aufruf zum Opfer für Führertum, Staat und also Gemeinschaft! War da schließlich nicht auch der „Simon“ als — von dem Stoff an sich abgesehen — riesiges Mahnmal gegen die Engstirnigkeit der Massen und die Annahmung der Priester!

Aber da war auch seit den dunkeln Tagen des Jahres 1918 ein einzelner Mann und unermüdlicher Kämpfer im Streit, unerbittlicher Kritiker am Niedrigen, unerbittlicher Buchmeister ober-rheinischen Geistes, Aristokrat des Herzens, Letter und Dichter Max Dufner-Greif. Hat er

das meiste von seinem Geschickenen noch nicht an die Deffentlichkeit gegeben, so wählten seine deutschen Freiheitskämpfer 1932 allein genügen, ihn in die vorderste Reihe des badischen Dichtertums zu stellen.

Die Kämpfer müssen noch leben, weil nicht mehr individuelle Kunst und ein behautes Schrifttum gelten darf, denn „es gibt — nach Hegler — eine Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, die von einem höheren Standpunkt aus verwerflich ist“. Dieser höhere Standpunkt ist aber der der Idee. Das Werturteil über eine Schöpfung kann nicht nur von dem Geleit der Zeit bestimmt werden, die in dem Maße, wie sie noch vorhandene Verfasserebedingungen aufweist und zur Heilen und undauersamen Größe geschlossener Staats- und Volksformung vorrückt, jedes nur Unterhaltfame im Prinzip abseht in absolut subjektiver und willkürlicher Eingabe an das Zeichen der Fäde. Denn „was im geeten wahr, groß und göttlich ist, ist es durch die Idee und von der Größe und Macht des Geistes kann der Mensch nie groß genug denken.“

Die Krawatte mit dem Fleck

Humoreske von P. M. Zell

Kurz nachdem der Zug die heimliche Bahnhofsallee verlassen hatte, begab ich mich in den Speisewagen und machte einen dunkelbraunen Saucensack auf meine leichte Sommerkrawatte. Dann ahmete ich erleichtert auf, denn — meine Frau war nicht dabei. Ich hatte mir also die Vorwürfe selbst zu machen, und das geht meist viel ruhiger ab.

Dann erinnerte ich mich an den „Häuslichen Ratgeber“, den meine Frau immer liest. Sie hatte mir noch kürzlich etwas von Fleckenentfernung vorgelesen und ich beschloß nun, die Sache einmal selbst gründlich in die Hand zu nehmen.

Frauen haben doch immer so geheimnisvolle Mittel, um Flecken zu entfernen. Ich nahm also die Zitronenscheibe vom Teller und rieb auf dem Fleck herum. Nach kurzer Zeit war es meinen Bemühungen gelungen, den Fleck auf doppelte Breite und Länge zu bringen. An der Zitronenscheibe hatte nämlich etwas Praxenteil geklebt.

Die Mitreisenden wurden langsam interessiert. Ich fühlte mich etwas blamiert. Ich sann und sann. Da kam mir der ertretende Gedanke. Wenn man Notwein umgießt, dann streut man Salz darauf. Notwein hatte ich nicht zur Hand. Dafür aber englische Saucen, die ebenso, nur etwas bräunlicher schimmerte. So betupfte ich zuerst meinen Finger damit und dann die Krawatte; um nun den Farbenaussgleich zwischen Notwein und englischer Saucen herzustellen, nahm ich zum Darüberstreuen Paprika statt Salz.

Der Erfolg war verblüffend. Ich mußte die Krawatte abnehmen. Immerhin hatte ich für meine Mitreisenden geforgt. Sie grinsten von einem Ohr bis zum anderen, so daß sie bequem alles hineinwischen konnten, ohne selbst in den Ruven zu klackern.

Am Ziele angelangt, stürzte ich in einen Herrenartikel-Laden. Ich erzählte der reisenden Verkäuferin von meinem Pech und verlangte einen neuen Binder. Ich schlug einen hellgrünen vor.

„Den kann ich Ihnen leider nicht verkaufen“, sagte sie überlegen. „Das ist nicht das Richtige für Sie!“

Ich fühlte mich leicht vor den Hals gestoßen, denn schließlich bestimme ich selbst, was darum kommt und was nicht. Aber ich blieb höflich. Ich verlangte daraufhin einen braunen, einen gelben, einen schwarzen, einen weißen Binder.

Aber die tüchtige Verkäuferin beachtete meine Wünsche gar nicht. Sie suchte und suchte im Laden herum. Schließlich brachte sie mir freudestrahlend einen Binder an. Er bestand in seiner Maserung aus grünen, braunen, gelben, weißen, grauen und blauen Tupfen, die wirr darauf herumsprenkelten.

„Sehen Sie, mein Herr, das ist die richtige Krawatte für Sie!“ sagte sie. „Je mehr Flecke Sie darauf kleckern, desto schöner sieht sie aus.“

Ich habe diese Krawatte natürlich sofort gekauft. Und doch war es etwas überflüssig. Ich trank nämlich kurz darauf einen achtzigprozentigen Schnaps. Und wo er hintröpfelte, da fehlten jetzt die Tupfen.

Nach Personen muß mit nichten, Nach der Sache muß man richten, Wer die Sache recht will schlachten.

Friedr. von Logau, Deutsche Stimm-Geschichte.

Wer sein Leben für das Vaterland verliert, kann nimmermehr sterben.

Lucob. Gottl. von Dippel.



Heimweg durch den Schnee Holzschnitt von Geo Tyrreller

Verorgungsamt - Zimmer 7

Eine Erzählung von Gertrud Papendick

Das Versorgungsamt ist eine Behörde, sachlich und unromantisch wie jede andere. Es waltet darin der Geist der Ordnung, der das Gefüge des Staates zusammenhält; es herrscht darin die ehre Gesetzmäßigkeit der Verordnungen, es herrscht das Recht und die unantastbare, unbestechliche Gerechtigkeit.

Es geben keine Träume um in dem Versorgungsamt, es sprechen keine Blumen aus den Röhren seines Fußbodens, es stehen keine Wunder auf.

Und doch erschien es dem Kassenboten Born, als wäre an jenem regenrauen Wintertag, von dem hier die Rede sein soll, die klare, wohlgenährte Atmosphäre seines Dienstgebäudes seltsam verwandelt gewesen.

Er kam um eine frühe Vormittagshunde von einem dienstlichen Gange zurück und entdeckte in dem hallenweiten Flur des Erdgeschosses, zwischen den vielen rätselhaften Türen jemand, der sich allem Anschein nach verlaufen hatte oder doch wenigstens sich nicht zurechtfindet.

„Ach, lieber Herr, können Sie mir wohl sagen?“

Der Kassenbote Born sah vor sich einen alten Mann, einen ganz, ganz alten Mann. Es war nicht zu sagen, wie unendlich alt er sein mochte. Und dabei sah er gar nicht einmal so aus, als ob man nur vergessen hätte, ihn zur rechten Zeit zu begraben. Der braune Mantel, den er trug, so schäbig und so dünn, war ohne Zweifel kümmerlicher und im Verhältnis noch älter als er selbst. Denn dieser greise Gast hatte trotz allem die aufrechte Haltung eines ungebrochenen Mannes, und sein Gesicht im weichen Bart, das die Runen eines langen, langen Lebens trug, zeigte eine zarte, beinahe rosige Frische. Er hatte unter den dunklen Brauen ein Paar lebhaft Augen, hellblau und ganz klar, und sie sahen den Beamten mit eindringlicher Frage an.

Der Kassenbote Born dachte im Augenblick: ein uralter Weihnachtsmann, der gekommen ist, das Versorgungsamt zu besuchen. Das haben wir hier noch nie erlebt. Seltsame Sache!

„Wohin wollen Sie denn, Großvater?“

„Ja, leben Sie“, sagte der Alte, „Mutter hat gesagt, ich soll gehen. Ich war noch nie, ich hab' noch nie gebeten. Aber nun hat Mutter gesagt... Sehen Sie, lieber Herr, Mutter ist krank, sie liegt schon zwei Wochen. Sie braucht Medizin. Sie braucht was, das sie wieder zu Kräften kommt. Sie ist 87... Und nun hat Mutter gesagt!“

„Und wie alt sind Sie, Großvater?“

„Ach, lieber Herr? Ich bin 93. Aber ich bin gesund. Ich bin noch nie gekommen wegen Unterernährung. Sehen Sie, wir haben sonst nie gebraucht... Ich hab' eine Rente, 58 Mark und 36 Pfennig im Monat. Die Rente von Düppel.“

„Was?“ fragte der Kassenbote Born erstaunt, „Düppel?“

„Ja“, sagte der alte Mann, und seine blauen Augen glänzten, „ich war mit dabei. Das war 64. Ich war ganz jung damals, einundzwanzig Jahr. Ich war mit bei dem Sturm auf die Düppeler Schanzen. Das war ein Tag, den vergesse ich nie. Wir bekamen alle das Eisernen Kreuz. Und dann bekamen wir die Rente. Die Rente von Düppel, das ist es. Aber nun, wo Mutter krank ist...“

Der Kassenbote Born sah den Alten an: Mein Gott, ein Düppelkämpfer. Ein Stück Geschichte, 93 Jahre, ein Mann von Erz. Gewiß war er der Letzte von ihnen.

„Nu kam ich her“, sagte der Alte wieder, „ich

musste doch zu. Wegen Mutter. Ich hab' gedacht: ein paar Mark, vielleicht geben Sie mir die... Sie können sie ja wieder abgeben, nachher... Wenn Sie mir möchten zeigen, lieber Herr“...

Born sah den alten Mann unter den Arm: „Kommen Sie, ich helfe Ihnen. Es ist Zimmer 7“. Er ging mit ihm den Flur hinauf, öffnete eine Tür und trat an einen langen Tisch, an dem ein Beamter saß: „Hier, Herr Born, ich bringe einen Gast. Ist ein Düppelkämpfer, 93 Jahre. Braucht eine Unterstützung. Die Frau ist krank.“

Der Beamte jenseits des Tisches sah den Alten prüfend an: „Haben Sie Ihre Papiere da? Sie können sich übrigens besorgen.“

Der alte Soldat holte umständlich aus der inneren Tasche des braunen Mantels einen zerfütterten Umschlag heraus. Er sah die fremde Macht da vor ihm in Erregung an: „Ich habe noch nie gebeten. Aber Mutter ist krank. Mutter sagt, ich soll gehen...“

Der Beamte drüben durchsah die Papiere. Er ging an den Aktenschrank und holte einen blauen Deckel heraus, schlug ihn auf und blätterte. Der Alte sah und stand wieder auf und setzte sich wieder. Der Kassenbote Born wartete. Es war klar, daß es eine Weile dauerte, das war nun nicht anders. Aber was würde es werden?

„Also“, hieß es nach einer Weile, „Sie müssen eine schriftliche Eingabe machen.“

„Schriftliche Eingabe“, wiederholte der alte Mann wie verloren. „Lieber Herr“, sagte er dann von Verzweiflung, „ich habe nie geschrieben. Dreißig Jahre nicht mehr...“

In diesem Augenblick ging die Tür, es kam jemand herein. „Geben Sie mir mal die Akten Wunderlich, Herr Born?“ Born stand in dienlicher Haltung, Born sah die neuen Aktenordner aus dem Schrank, er kam damit wieder. „Hier, Herr Regierungsrat.“

„Danke. Ist sonst noch etwas?“

„Ja, Herr Regierungsrat. Ein besonderer Fall. Hier, der alte Mann — Düppelkämpfer“. Der Sekretär Born sah die Akten und sachlich nur das Nötigste: Daten, Zahlen und jene Tatsachen, die im Innern eines Aktenbuchs von Bedeutung sind. Der junge Regierungsrat hörte sich das alles an, er betrachtete den Alten dabei, und die amtliche Miene wandelte sich zu einem Ausdruck von Ehrlichkeit und Ehrfurcht. Dann sagte er wie nebenbei:

Die Zeitungsverkäuferin / Von Hermann Schnellbach

Kennt ihr sie an den Plätzen der Stadt, wo sie einen kleinen Stand haben und den Vorübergehenden die Zeitung anbieten? In allen Städten trifft man sie, wo es Zeitungen gibt, diese typische Figur der Straße. Sie verdienen es, daß man ihrer einmal in der Zeitung gedenkt.

Kennen wir sie ruhig eine Märdlerin ihres Berufes. Vielleicht ist es die eine oder andere ihrer zahllosen Schwestern an irgendeinem Straßeneck, irgendeiner Stadt, im ganzen betrachtet ist es kein leichter Existenzkampf. Da steht sie, wie ein Soldat auf seinem Posten, bei gutem und schlechtem Wetter, im hellen Sonnenschein und in dichten Schneefelder, in

es war die einfachste Sache von der Welt, so etwas zu sagen: „Es ist in Ordnung, Born, wir werden ihm eine Monatsrente geben. Fertigen Sie ihn nur gleich ab.“ Damit ging er hinaus.

Der Kassenbote Born ging auch hinaus, er hatte zu tun. Aber dann sah ihn die Untertasse: Was wird denn nun mit dem Alten? Er kommt ja nicht allein zurecht... Er ging wieder hinunter ins Erdgeschoss und wartete im Flur.

Endlich kam der alte Streiter heraus, er ging aufrecht, ein Papier in der Hand, aber er war doch nun sehr erregt, er ging mit unsicheren Schritten und sah sich um. „Ach, lieber Herr, da sind Sie ja, Gottseidank! Was muß ich nun machen? Der Herr da drin sagt“...

„Sie müssen jetzt auf die Kasse gehen und sich das Geld auszahlen lassen. Kommen Sie, ich zeige es Ihnen.“

„Wieviel ist es denn, Herr? Ich sehe nicht mehr sehr gut. Ich hab' die Brille vergessen.“

„Soviel ich höre“, antwortete Born, während sie den Flur hinaufgingen, „wollte man Ihnen eine Monatsrente geben. Zeigen Sie her: Jawohl, eine Monatsrente.“

Der Alte blieb stehen. Er atmete schwer und sah den andern mit weitauferiffenen Augen klar im Gesicht: „Eine — eine — Monatsrente?“

„Ja, hier steht es: eine Monatsrente: 58,36“

Da sah der Düppelkämpfer den Kassenboten Born bei der Schulter und schüttelte ihn. Er hatte Kraft, wie Gott, es war in ihm noch etwas von dem Sieger von Düppel, heute 93 Jahre alt.

„Mensch!“ schrie er, und die brüchige Stimme klang durch den Flur, „Mensch — — — Mensch!“

„Ja“, sagte der Alte, und er zitterte dabei, „jedenfalls — eine ganze Rente! Das ist doch... das ist doch gar nicht möglich. Was wird bloß Mutter sagen!“

„Doch“, sagte Born, „es ist wirklich wahr. Verubigen Sie sich doch.“

Er brachte ihn zur Kasse, wo der alte Kämpfer sein Geld bekam, er brachte ihn die Treppe hinauf, zur Tür hinaus und über die Straße. Er half ihm in die Straßenbahn und sah ihn davonfahren, denn greisen Heiden von 64, der in der Tasche den großen Reichtum trug und im alten Herzen das große Wunder, das unsagbar und überwältigend war.

Regen und Sturm, tagaus, tagein, und behauptet ihren Platz. Wir hasten an ihnen vorüber, laum, daß wir ihnen einen Blick schenken, und doch würden wir etwas vermischen, wenn sie eines Tages nicht mehr da wären.

Die Zeitungsverkäuferin ist mit ihrem Beruf verwachsen und sie liebt ihn, sie opfert ihm alles, was sie hat, für die paar Groschen, die sie zum Lebensunterhalt braucht. Manche opfern ihm ihre Gesundheit. Wir dürfen es glauben, daß ihr Gewerbe aus offener Straße oder jugendlicher Hausflur manche Ersparungsarbeiten wie Kleiderreihen mit sich bringt. Wenn diese bemitleidenswerten Frauen aber auch die Macht in den Knochen reißt, sie betreiben ihre



Das Osterroder Heimatmuseum

Schmerzen und zeigen den Kunden ein freundliches Gesicht, auch sie wissen zu lächeln, wenn sie leiden.

Ich habe mit einer Alten gesprochen und was sie erzählt, schmeckte nach wenig Freude und viel Verzicht. Sie habe niemand mehr auf der Welt, nur noch ein altes Händchen. Eine Seele muß der Mensch doch haben, an die er sich verschenten kann, und wenn es nur eine arme Hundseel ist. Sie hatte einst bessere Tage gesehen, das Geschäft wollte nicht mehr recht gehen. Aber sie muß doch leben. Sie grüßte und haberte nicht über ihr Schicksal. Wenn sie so sitzt und strickt, denkt sie an die Vergangenheit und manchmal an die Zukunft und es geht ein Aufatmen durch ihre Brust, wenn sie sich die Hand ausmalte, die ihr einmal winkt. Dann spricht sie von ihrer zusammengekauften Rundschau, aber sie ist getrost, Zeitungen würden immer gekauft und gelesen, möchten es nur recht viele Menschen bei ihr tun.

Einst war auch sie jung gewesen, hatte gelacht und geliebt! Wehmütig lächelnd sieht sie den jungen Paaren nach, die an ihr vorübergehen und sie nicht beachten. „El, Gile mit Weile! Ihr kommt noch ans Ziel! Bin auch jung gewesen, darf auch mitreden!“

„Neue Morgenzeitung gefällig?“... Hast du den Kauf schon gehört? Hast du aber auch schon gefühlt, was in diesen Worten leise mitschwingt? Wenn sie ihre Zeitungen anbietet, so liegt immer eine Bitte darin: O kauf mir etwas ab, für dich ist die Ausgabe gering, für mich bedeutet sie viel. Reicht es heute zu einem warmen Essen? Es muß noch weiterreichen! Sie hat doch auch die Kleider zu zahlen, Kleider und Schuhe und wer weiß, ob sie nicht noch zurücklegt, daß sie es auf ihre alten Tage noch gut hat? O nein, sie arbeitet Tag und Nacht, bis sie in den Zielen fürbt!

So hält sie aus auf ihrem Posten, von dem sie niemand abläßt. So hat keine Zeit krank zu sein. Aber einmal kommt auch für sie die große Abholung, wenn Freund Hein die Senne vor ihr schultert und sagt: Komm mit! Dann sehen wir ihren Platz leer, es ist plötzlich eine Lücke im gewohnten Stadtbild. Doch nicht lange und eine andere springt für sie ein, es ist doch ein Brot und Verdienst! Vielleicht bemerken wir, daß da ein neues Gesicht ist... So, die alte Zeitungsverkäuferin ist auch nicht mehr da... Und verschwinden von der Straße des Wechfels einen Schauer dessen, der hier vorüberging.

Als ich mal bei Wilhelm Raabe war

Skizze von Martha Schenk

Wie gern erzähle ich von Wilhelm Raabe, dem Braunschweiger Dichter, dem Mann mit den wunderbaren Augen, die zugleich lachen und weinen können, weil sie das Große klein und das Kleine groß sehen. Nicht jeder kann das; aber der stille, freundliche Mann im Norden verstand es ausgezeichnet. Er hatte überall „dahinter“ geschaute mit ruhigen klaren Augen und entdeckt, daß das Traurige nur halb so traurig, das Lustige nur halb so lustig ist, als es den Anschein hat.

Und diesen Menschen eigener Art habe ich gekannt. Bei ihm sah ich einmal im Studierzimmer, und wir sprachen miteinander wie alte Bekannte. Das kam so: Ich hatte England, das Land der Nebel, verlassen und steuerte lachend den Blick der trauten Heimat im Süden zu. Dabei nahm ich den Weg über Braunschweig, um Menschen, die mir während meines Aufenthalts in Serbien lieb geworden waren, aufzusuchen. Durch diese kam ich zu Wernicke, dem Herausgeber der Deutschen Monatsblätter, für die ich gelegentlich schon etwas geschrieben hatte.

Und Wernicke rief mir zu: „Sie sind in Braunschweig, da müssen Sie Raabe besuchen. Das ist so etwas für Sie. Das freut sie noch in fünfzig Jahren!“

Ich war so erregt, daß ich zuerst kaum Worte fand. Erriens, ich muß es wirklich zu meiner Schmach gestehen, wußte ich damals nicht, daß Raabe in Braunschweig wohnte. Zweitens kam es mir ausdrücklich vor, wenn ich als Mädchen ohne Auf und Rufen den Verfasser des Hungerpakets besuchte. Dritten fürchtete ich, in dem literarischen Epameen, das mir der alte Herr gerührt auflegte, glänzend durchzufallen. Aber Wernicke tröstete mich.

Es fiel Raabe gar nicht ein, über seine

Werke zu reden, das tue er höchst ungern. Auch brauche ich nicht im geringsten zu fürchten, dem Dichter lästig zu fallen, er unterhalte sich mit Damen recht gern. Er habe sich seinerzeit auch über Anna Witters Besuch außerordentlich gefreut. Nur sei er im Umgang mit Damen leicht etwas verlegen.

So sagte ich denn Mut und machte mich mit einem von Wernicke geschriebenen Rädchen auf den Weg zum Altmeister des Humors.

Zimmer noch etwas zögernd, hörte ich die Treppe hinauf und läute. Ich höre langsame Schritte, man öffnet. Ein hochgewachsener alter Herr im grauen Schlafrock sieht vor mir. Ich weiß sofort, daß es der Dichter selbst ist. Ich gebe ihm die Karte. Er lächelt ein klein wenig, während er sie überfliegt, und sagt dann: „Also fürliche Dichterin sind Sie?“ Ich wurde verlegen und gebe zurück: „Ach, ganz so schlimm ist es nicht. Im Wirklichkeit bin ich Lehrerin.“ „Ein klein wenig muß aber doch daran sein“, wirt Raabe freundlich ein. „Aber bitte, treten Sie doch ein! Dabei öffnet er sein Studierzimmer.“

Wie einfach war es, wie bescheiden! Wenn ich seitdem im Zimmer eines Schriftstellers war oder ein „Künstlerheim“ abgab, mußte ich immer an die altmodische Stube in Braunschweig denken. Welch ein Gegenpart! Wahrhaftig, die alte und die neue Zeit! Nun sahen wir uns gegenüber, und bald kam eine Unterhaltung in Gana. Raabe erkundigte sich, ob ich meine Gedichte schon herausgegeben hätte. Ich verneinte.

Darauf äußerte er, es sei überhaupt besser, wenn die Frau nicht schriftsteller. Ihr inneres Herz sei im allgemeinen doch nicht dabei. Das lehne sich nach einem braven, tüchtigen Mann und lieben Kindern. Wenn die Frau das gefunden, dann sei es viel wichtiger,

daß im Haushalt alles blüht, daß der Mann glücklich und zufrieden sei und die Kinder gedeihen würden, als daß sie dichte und Bücher schreibe. Ich warf ein, daß ich zu diesen Frauen auch gar nicht gehören möchte, die den ganzen Tag in der Lunte stehen und Haus und Heim dabei vernachlässigen. Aber, so fuhr ich fort, als ich sah, daß er beifällig nickte, es kann doch auch in einer Frau ein Funke sein, der zur Flamme werden will. — „Ach“, — fiel er mir ins Wort, — „Sie reden da so jung und begeistert; ich bin ein alter Mann und sehe manches anders und sage, daß nur die wenigsten Dichter haben schreiben müssen. — daß es sie umgebracht hätte, wenn sie geschwiegen hätten. Sehen Sie sich einmal alle die Bücher auf den Regalen an, die habe ich geschrieben; aber wer weiß, es wäre vielleicht auch so gegangen.“

Darauf erwiderte ich etwas kleinlaut: „Aber Herr Raabe, Sie haben doch sicher alles aus dem Herzen geschrieben, von Ihnen kann ich mir das gar nicht anders denken.“ „Ja“, — antwortete er lächelnd, — wenn's mal so weit war, da war ich auch im Feuer; aber vorher, ich muß es gestehen, hat mich doch auch mitunter der Gedanke bewegt: Da muß mal wieder ein Buch schreiben, sonst verdirbst du nichts und wie soll's dann weiter gehen?“

Ich mag ein wenig erschrocken ausgesehen haben, denn er schaute mich plötzlich voll an mit seinen gültigen Augen: „Für Geld, wie man so sagt, habe ich nie geschrieben; aber am Anfang hat mich doch auch die Not dazu gebracht. Jetzt haben wir soviel, wie wir brauchen!“

Dann erkundigte er sich nach meinen Eltern und Geschwistern in so freundlicher Weise, daß mir's warm ums Herz wurde. Darauf fragte ich, ob er auch Kinder habe. „Ja, freilich!“ — erwiderte er, — „und denken Sie, meine eine Tochter, die Malerin, ist gerade das Gegenteil von mir. Ich bin in meinen Gedichten manchmal recht altmodisch; sie aber ist in ihren Bildern so modern, daß ich mir Mühe geben muß, mitzukommen. So erlebt man mancherlei an seinen Kindern!“

Wilhelm Raabe stand plötzlich auf, ging ans Fenster und sagte: „Kommen Sie einmal her, sehen Sie dort die Bäume? Die hat Kampe noch gepflanzt. Sie kennen doch Kampe? — Er hat den Robinson, den jüngeren, geschrieben.“

Und ob ich ihn kenne! Wir hatten ihn ja selbst erlebt in der Abgeschlossenheit unseres Landpfarrhauses.

„Nun muß ich noch eines fragen“, sagte der Alte, „Sie sind zum ersten Male in Braunschweig, haben Sie sich auch alles Sehenswerte betrachtet?“ Ich bejahte und erwähnte einiges. „Gutes müssen Sie noch tun“, fuhr der Kreis freundlich fort, „Lesting liegt hier begraben, dort drüben auf dem Maanikirchhof. Da müssen Sie noch hingehen!“ Bei diesen Worten hatte er seine lange Pfeife aus dem Mund genommen und sah sinnend in die Weite. Dachte er an sein eigenes Grab oder an das junger Freunde, mit denen er im Morgenrot ausgezogen? —

Es war Zeit zu gehen. So nahm ich denn herzlich dankend Abschied, ihm Gesundheit und alles Gute wünschend. „Dies wünsche ich Ihnen auch“, — sagte der Dichter, mir die Hand reichend. Dann geleitete er mich zur Türe. Ich stand draußen und war allein. — Was für ein guter und einfacher Mensch, so mußte ich immer wieder denken, wie freundlich war er gegen mich, die ich ihm doch ganz unbekannt war.

Nun ist er tot.

Er hat gewiß die Lehrerin aus dem „Vadner Lände“ bald vergessen. Wie viele Menschen mögen ihm danach zu Gesicht gekommen sein! Mir bleibt er unvergessen! Koch sehe ich sein Gesicht vor mir, wie es Ernst Müller (Braunschweig) so schön auf dem Relief des „Abedenkmal“ wiedergegeben hat. Ein gutes Profil, eine hohe, linge Stirn, die Haare glatt zurückgehenden, eine kräftige aber feine Nase, ein gültiger Mund, halb verdeckt vom Bart und wundervolle Augen. Raabe, die zu gleicher Zeit weinen und lachen konnten. —

Auf den Spuren Jules Vernes

Norbert Casteret, ein mutiger Erforscher des Erdinnern

Über die wilden Gassen der Pyrenäen wandert ein Mann, mutterseelenallein. Die Glutsonne Spaniens scheidet erdarmungslos auf ihn nieder. Aber in den Nächten, oder wenn ein Schneesturm über die Berge und Grate tobt, fröstelt er in schneidender Kälte. Ab und zu rasüber hebt der Mann einen Felsfächer zu den Augen und schaut angestrengt an den steilen Felswänden entlang. Plötzlich entdeckt er in einer Bergwand ein gähnendes, dunkles Loch.

Am Eingang der Höhle angekommen, entleert sich der seltsame Alpinist bis auf eine kurze Hose seiner Kleidung. Aus seinem Rucksack holt er eine Kerze. Dann geht er in die Höhle hinein, wo er die Kerze anzündet. Vorsichtig begibt sich der Fremde immer tiefer in das kalte, modrige Dunkel. Auf einmal, bei einer Biegung, hört der feste Boden unter ihm auf, ein eisfalter Fluß umfließt seine Füße. Mutig, doch mit einem innern Schauder vor den Geheimnissen und Gefahren, die auf ihn warten, schwimmt er in den Fluß hinaus — die unruhig flackernde Kerze mit der linken Hand über das Wasser haltend. Weiter, weiter. Das unterirdische Flußbett wird immer enger und niedriger. Schon reicht das Wasser fast bis an die Decke des Ganges. Dann hört der Luftstrom zwischen den Klüften und dem Gestein ganz auf. Die Kerze erlischt. Ringsum tiefes Dunkel. Die Wirkung des Eiswassers beginnt sich fühlbar zu machen. Schon bemächtigt sich lähmende Erstarrung der Glieder des rätselhaften Schwimmers.

Jahrzehntausenden, sieht zum erstenmal wieder ein Mensch vor ihm.

Ein solcher Augenblick entschädigt Norbert Casteret, so heißt unser geheimnisvoller Fremder, für jahrelanges Suchen und viele unsäglichen Mühen und steter Lebenssackfahr in Höhlen zurückgelegte Kilometer. Man bearbeitet das vollkommen, denn es ist keine Kleinigkeit, im düstern Innern der Erde, ganz allein, plötzlich einem Kunstwerk gegenüberzusetzen, neben dem die ägyptischen Altertümer jung erscheinen. Und da dieser kühne Entdecker ein begeisterter Voraufschichtsfreund ist, der sein Leben der Erforschung der Höhlen und ihrer verborgenen Schätze geweiht hat, so muß die Erschütterung, die solche Entdeckungen in ihm hervorrufen, überwältigend sein.

Norbert Casteret schildert seine Erlebnisse in zehn Forscherjahren in einem der abenteuerlichsten und ergreifendsten Bücher der Welt. Und keiner von diesen zwei, nein drei Superlativen ist übertrieben. Etwas von der Urfreude des Entdeckerkönigs paßt den Leser, wenn er Seite um Seite in diesem prächtigen Buche umwandelte: zehn Jahre unter der Erde. Höhlenforschungen eines Einzelgängers. Casteret erzählt zum Beispiel, wie er im tiefsten Dunkel einer Pyrenäenhöhle, die — nach dem Urteil namhafter Fachgelehrter — ältesten bekannten Bildwerke, etwa einen Höhlenbären aus Ton, entdeckt, wie er einen „voraufschichtlichen Kunstsalon“ findet, in dem er die überraschende Feststellung machen kann, daß die Künstler jener Zeit schon ganz moderne Richtungen, wie den Pointillismus und den Kubismus, gekannt haben. Es erklärt ihm ferner, zu Höhlenwohnungen der Urmenschen vorzudringen, und in die Schlupfwinkel ansackender Tieraffen, wie des Höhlenbären und der Höhlenbühne. Fast scheint es Auerfalsch, und ist doch Tatsache, daß Casteret auf Grund seiner Funde sogar die ungeschicklichen Schritte dieser ängstlichsten Räuber im Weiße belauschen konnte. So entdeckte er eines Tages eine Vorentwurfsschicht auf der die Höhlenbären veranlaßt in das Wasser hinabgeschlittert waren, genau so, wie es heute, nach Jahrzehntausenden, ihre Nachkommen tun. Dergleichen sparte Casteret Grotten mit fossilem Eis auf, das er bei nachmaligem Besuch sofort zu einem lustigen unterirdischen Schlittschuhlauf benutzte. Jahrtausende hatte dieses Eis, unberührt vom Fuß eines Menschen, in der Höhle gelegen.

Die Tätigkeit Casterets ist außerordentlich vielseitig und umfangreich. Seine unterirdischen Erkundungen erfordern mannigfache Kenntnisse und Übungen, von der Vorgeschichte, der Mineralogie, Naturgeschichte, Physik und Chemie bis zur Seilklettern, dem Klettern, Bootfahren, Schwimmen und anderen Leibesübungen. Aber seine Arbeiten erlangen auch nicht einer erheblichen praktischen Bedeutung. So stellte Casteret die ungeheuren Gefahren fest, die die Gewohnheit der Landbevölkerung, Tierleichen in Naturschätze zu werfen, hervorruft. Die unterirdischen Gewässer werden dadurch verunreinigt und die sichtbar so sauberen und reinen Gebirgsquellen, aus denen viele Wanderer in den Pyrenäen trinken, in Bakterienbrühen, Brutstätten für vielerlei Krankheiten, verwandelt.

Eine der wichtigsten Entdeckungen Norbert Casterets aber war die Feststellung der wahren Quelle der Garonne, eines Wasserlaufs, der im „Maladetta“-Massiv entspringt und nicht — wie früher angenommen wurde — unterirdisch in den Esera-Bach weiterfließt, sondern die Garonne speist. Eine spanische Elektrizitätsfirma plante schon, diesen Wasserlauf abzuleiten, um im Esera-Tal ein großes Kraftwerk anzulegen. In letzter Minute gelang es Casteret, durch ein arohartiges Experiment den erdunkelnden Irrtum aufzuklären und der Industrie und der Landwirtschaft des Garonnetales den lebenspendenden Fluß zu erhalten, ohne den sie verkümmert wären. So arbeitet ein stiller Forscher abseits vom Getriebe der Welt für sein Volk. Diese innige Verbindung mit dem Leben, die die Wissenschaft nie vermissen lassen darf, ohne volks- und zeitfremd zu werden, macht das Buch



Auf dem Bauche durch eine Höhle ...

des Forschers Norbert Casterets ganz besonders liebenswert.

Bernard Rudolf Friedrichs

* Norbert Casteret, „Zehn Jahre unter der Erde. Höhlenforschungen eines Einzelgängers“. Aus dem Französischen von Dr. h. c. Friedrich von Cappel-Dronowitsch. Mit 43 Abbildungen und 2 Karten. Gebunden 4,50 RM., Leinen 6,00 RM., Verlag Brockhaus, Leipzig.



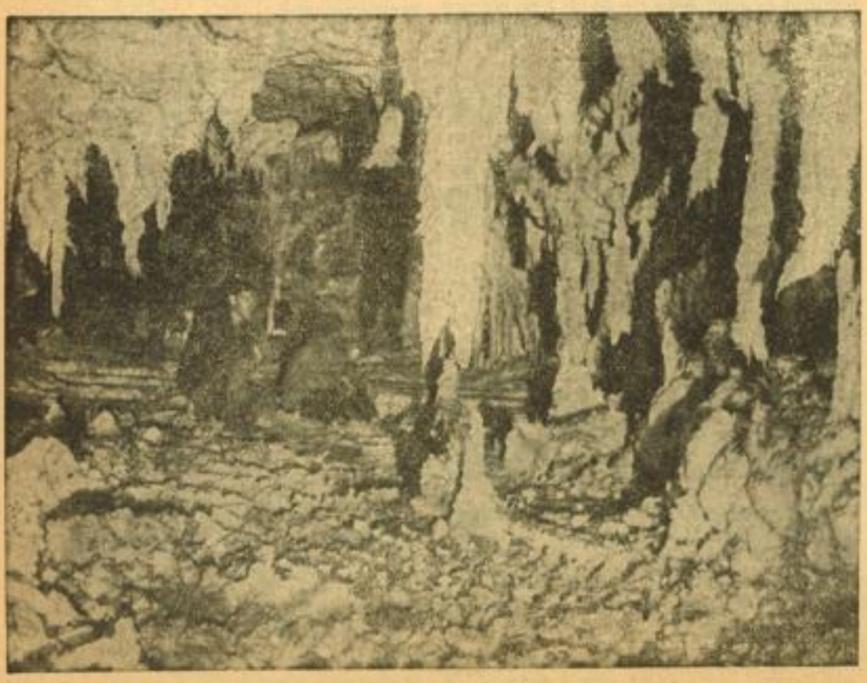
Norbert Casteret mit seinem Boot

Zurück oder vorwärts, das ist nun die Frage. Nur den Wissensdurst dieses Mannes gibt es nur eine Lösung. In heldischem Entschluß taucht er in das Wasser hinab, schwimmt mit schnellen geübten Stößen vorwärts. In der Kunst des langen Atems scheint er außerordentlich bewandert zu sein. Mehrere Minuten hält er es unter Wasser aus. Bis sich der Fels über ihm zu einer riesigen Höhle erweitert, in der er wieder Luft schöpfen kann. Die Höhle ist nur zum Teil mit Wasser bedeckt. Der Eindringling klettert aus Trodene und fängt an, das Innere der Grotte zu erkunden. Kerze und wasserdicht geschlossene Streichholzschachtel hat er beim Tauchen sorgsam verwahrt.

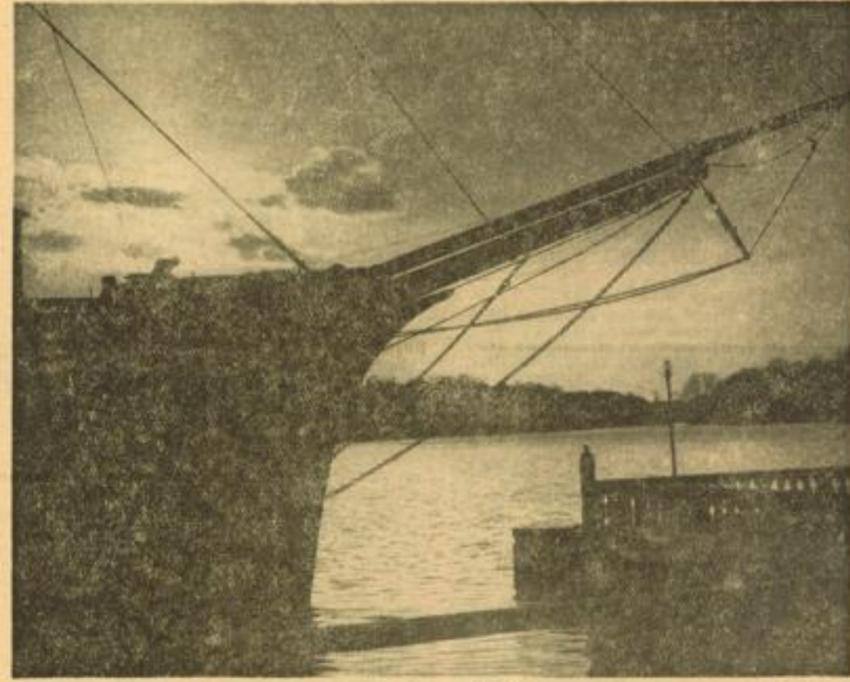
Plötzlich hält er wie gebannt inne: über ihm, von der Felswand herab, schaut ihn das Haupt eines brüllenden Löwen von furchtgebietender Wildheit an. Ein großer Tiermaler der Urmenscheit hat hier den Eindringling, den eine schreckliche Begegnung mit dem Raubtier auf ihn gemacht hat, mit ursprünglicher Lebendigkeit auf dem Stein wiedergegeben. Unbekannt hat das Bild die Zeiten überdauert; jetzt, nach

nau so, wie es heute, nach Jahrzehntausenden, ihre Nachkommen tun. Dergleichen sparte Casteret Grotten mit fossilem Eis auf, das er bei nachmaligem Besuch sofort zu einem lustigen unterirdischen Schlittschuhlauf benutzte. Jahrtausende hatte dieses Eis, unberührt vom Fuß eines Menschen, in der Höhle gelegen.

Die Tätigkeit Casterets ist außerordentlich vielseitig und umfangreich. Seine unterirdischen Erkundungen erfordern mannigfache Kenntnisse und Übungen, von der Vorgeschichte, der Mineralogie, Naturgeschichte, Physik und Chemie bis zur Seilklettern, dem Klettern, Bootfahren, Schwimmen und anderen Leibesübungen. Aber seine Arbeiten erlangen auch nicht einer erheblichen praktischen Bedeutung. So stellte Casteret die ungeheuren Gefahren fest, die die Gewohnheit der Landbevölkerung, Tierleichen in Naturschätze zu werfen, hervorruft. Die unterirdischen Gewässer werden dadurch verunreinigt und die sichtbar so sauberen und reinen Gebirgsquellen, aus denen viele Wanderer in den Pyrenäen trinken, in Bakterienbrühen, Brutstätten für vielerlei Krankheiten, verwandelt.



Ein geheimnisvoller Dom



Feierabend der Schiffe

Kleines Filmpanoptikum / (Ohne Kommentar)

„Ein Hotel in Pennsylvania erwarb aus dem Nachlaß von John Gilbert, dem berühmten Filmliedhaber, sein Bett für 1000 Dollar. Es machte es zur Attraktion für die Beherbergung von Hochzeitsreisenden und Flitterwochnern.“

„Es bestätigt sich, daß Claudette Colbert in einem Warner-Film „Die Jungfrau von Orleans“ spielen wird, und zwar in einem dem französischen Original nachgeformten Ringpanzerhemd, das rund zwanzig Kilogramm wiegen soll.“

„Marlene Dietrich sah in der Badewanne“, heißt es in einem Londoner Aelterbericht, „aber natürlich schwamm auf der Oberfläche eine so dicke Schicht von Seifenschaum, daß es unmöglich war, hindurchzusehen. Nur die entblößten Schultern der wunderschönen Frau ragten aus der Seifenschicht — sie sah wie eine schaumgeborene Göttin aus. Alle Mitarbeiter standen herum und schauten wie gebannt, wie sie insiniert auf das herrliche Bild. Marlene sah geduldig in der Wanne und seifte sich, wie es das Drehbuch befahl, das linke Bein. Sie seifte und seifte... Bis ihr aussiel, daß die Aufnahme kein Ende nahm, und sie den Zauber durch eine Frage brach. Da erwachten die Mitarbeiter wie aus einer Trance...“

„Dad, in Firma „Dad und Doof“, ist nach Zeitungsberichten aus Los Angeles dort „bis“ hereingefallen: als er seiner ersten Frau laut Gerichtsbeschluss 30000 Dollar zahlen mußte, meldete sich auch eine zweite Frau und forderte 30000 Dollar mehr im Monat!“

„Zeit zwei Jahren trage ich mich mit dem Gedanken, Filmschauspielerin zu werden“, schreibt eine „junge Dame“ an den „Filmkurier“. „Mein unaufgeklärtes Gefühl kann ich nicht mehr zurückhalten, deshalb muß ich Ihnen schreiben. Ich weiß nicht, wozu ich mich wenden soll, wenn Ihre wertere Antwort vernichtend ausfällt.“

„Den vor kurzem aus der Kervonheilanstalt entlassenen Buster Keaton fanden Freunde in bejammernswürdigem Zustand und völlig verarmt in einem kleinen Hotel auf. Da er nichts befahl, zahlten sie die Hotelrechnung und ein Billett nach Hollywood. Keaton hat dieser Tage zwei Projekte gegen seine erste und gegen seine zweite Frau verloren. Freunde wollen versuchen, unter den Größen von Hollywood eine Sammlung für ihn zu veranstalten.“

„Ein gewisser Adolf Ruff hatte das Gerücht in Umlauf gesetzt, daß er der Gatte von Greta Garbo sei, die er in Paris geheiratet hätte. Dieser Ehe seien bereits drei Kinder entsprossen. Als dieses Gerücht sich in Laibach verbreitete, sammelten sich Hunderte von Einwohnern vor dem Hotel, um den Gatten der Garbo persönlich sehen zu können. Die Polizei hatte ihn aber bereits in Gewahrsam genommen.“

„Man will ich berichten, wie ich bis jetzt meinen Lauf des Lebens erreicht habe“, beginnt ein Schreiben an die Schriftleitung. „Mein größter Wunsch war schon immer, ein Künstler zu werden, was mir in den meisten Fällen auch alückte. Nun bitte ich ergeben, ob für mich nicht irgend etwas, was so im menschlichen Leben beim Film vorkommt, frei wäre, um später nach Beendigung der Filmschule einen großen Künstler zu werden. Mein größter Sport ist tanzen und Autofahren.“

„Leonore Ulrich, die zusammen mit Greta Garbo in dem Film „Kamille“ nach Dumas erscheint, trägt ein Kostüm mit genau 50 eingestickten Bägeln. Besonders Aufsehen erregt ein ebenfalls eingesticktes Nest mit drei Eiern darin.“

„Im Hollywooder Museum ist Shirley Temples Spielszimmer ausgestellt, von den Besuchern der kleinen Schauspielerin gebührend bewundert. Titel Stück und Wonne herrscht in diesem kleinen Raum bei den kleinen und großen Besuchern, die wohl selbst gern einmal so wohnen möchten.“

Mannh...
Frage...
Umfchau...
301. Da...
handel...
ren, dami...
ich den...
möchte, inter...
zahlen muß...
Hüter...
war auf dem...
in den...
Eugen...
Ender...
Roni...
Ka...
6a. W...
hängigen...
In...
war in der...
E. S. B...
Wesien...
Beitler...
— A...
bestraf...
A. W. B...
hells...
Küher...
zwei...
tember...
am 2. O...
E. J. B...
da ich...
w...
s...
das...
dort...
teilen...
Kulturelles...
E. S. B...
Wesien...
in der...
ist die...
des...
lauten...
„Und...
noch...
beim...
in...
Wesien...
reicht...
das...
die...
W. W. W...
Gadik...
eines...
dies...
Museum...
Ramm...
Kleingarten...
W. W. W...
Grund...
zu...
den...
einige...
geworden...
Roni...
im...
zur...
den...
— A...
ordnung...
von...
Erwerber...
Tiefe...
Zu...
Zu...
Jahre...
Mannheim...
Nr. 8396...
land...
nach...
aufbewahrt...
sehen...
— A...
fordern...
werden...
10...
Die...
fehlt...
Th. S. S...
dem...
gleich...
in...
Schweine...
dage...
bewohnt...
boten...
W. W. W...
gehört...
sogar...
Reich...
Reich...
Reich...
478...
W. S. G...
stadi...
nur...
Haupt...
man...
mit...
verte...
man...
ad...
haben...
ständig...
Verbin...
lichem...
Streck...
ein...
wenn...
nicht...
dabei...
W. S. S...
dem...
darüber...
Ihren...
im...
Sapfplikt...
E. S. S...
Berl...
Sapfpl...
Beru...
Kunst...
mit...
Zwei...
Kunst...
Sapfpl...
mit...
Vern...
Schä...
säre...
Berl...
Mend...
paungen...

Fragen und Antworten

Umschau über dies und das

301. Ich habe im Jahre 1933 meinen Fischbier...

Frage: Wie sind die Adressen einiger italienischer...

Frage: Wie ist die Ansicht des für Mannheim z...

Frage: Wird - wenn ein Bettler im Haus beim...

Frage: Wie viele Kinder hat Reichsminister Dr. Goebbels...

Frage: Was für ein Verwendungsabzeichen erhalte ich...

Kulturelles - Geschichtliches

Frage: Wer hat den Ausspruch getan: 'Am deutschen...

Frage: M. Weinheim. Wo kann ich eine Abbildung eines...

Kleingarten und Grundbesitz

Frage: M. A. Beim Kauf eines Grundstücks wurde im...

Mannheimer Rutenbunt

Frage: Nr. 8396. Die Urne meines Bruders, der im Ausland...

Frage: Th. S. Ich besitze in der Waldstraße einen unter...

Frage: W. Wieviel Reichsmark hat das Planetarium un...

Frage: M. B. Gartenstadt. Warum geht nach der Garten...

Frage: G. A. Luzenberg. Wo werden zur Zeit in Mann...

Haftpflicht und Schadenersatz

Frage: G. A. Am 24. September 1935 veranlaßten mich zwei...

Dürfen Kalender gratis verteilt werden?

Kleine Aufmerksamkeit an die Kundschaft und Zugabeverbot

Es ist allgemein üblich, daß Firmen am Jahresende ihrer Kundschaft zu Werb...

Den Anlaß zu dieser Entscheidung bot ein Jubiläumsgedenken eines Verband, dem Hand...

Eine Firma, die jetzt die Herausgabe eines solchen Handbuchs plante, erklärte in dem un...

In seiner Entscheidung, die wichtige allgemeine Hinweisse enthält, betont das Reichsger...

Juristisches Alleckei, das jeden angeht

Zuwendungen an unterhaltsberechtigten Personen. Zuwendungen, die ein kraft bürger...

Abzugsfähige Werbungskosten sind Beiträge zur Berufsämtern und Berufsverbänden (nicht zur NSDAP), notwendige Zahlungen für...

Himmungen weit auslege und eine Umgebung des Zugabeverbots verbindere.

Die Zugabe muß natürlich in einem Zusammenhang zur Hauptleistung stehen. Ein solcher Zusammenhang kann aber nach Ansicht des Reichsgerichts auch dann gegeben sein, wenn die Zugabe früher oder später verstreut wird.

Die hier in Frage stehenden Tagebücher stellen nach Meinung des Reichsgerichts nicht etwa lediglich Reklamegegenstände von geringem Wert dar, die unentgeltlich gegeben werden dürfen.

dauernden Wirtschaftsgütern, wie Kraftfahrzeugen, Fahrrädern und dergleichen. Die vorstehend genannten Ausgaben sind vom Reichsfinanzminister besonders als Werbungskosten bezeichnet.

Anspruch auf Schadenersatz wegen Mangel einer geschickten Eigenschaft, sofern nicht der Verkäufer den Mangel arglistig verschwiegen hat, der beweglichen Sachen in sechs Monaten von der Ablieferung an. Im Übrigen gilt also die Reklamation verlohren.

Erbangelegenheiten

Nr. 8396. Da wir erbtlos waren, habe ich meinen Bruder von Kind an erzogen und gepflegt. Als Schw...

C. G. Weiß. Kann unsere Tochter unter 18 Jahren unter Hausdach verfallen ohne Einwilligung der Eltern? Können wir sie erben wenn sie trotz wiederholter Ermahnungen und Aufforderungen nicht nach Hause zurückkehrt und sich besterzt?

Frage: Frau. Vor einigen Monaten ist meine Gattin verstorben, mit welcher ich etwas über drei Jahre verheiratet war. Ein Erbschaftsamt hat nicht bestanden. Was wurde ohne mein Wissen am Tage, als meine Frau ins Krankenhaus ging, ein Testament gemacht, wovon ihre Schwester als alleinige Erbin eingesetzt war.

Was unsere Leser sonst noch interessiert

Frage: M. A. Ich arbeite mit Schmelze und Granit in einer Gießerei. Ich habe schon viele Mittel angewendet, um meine Hände sauber zu bekommen, doch ohne Erfolg.

Frage: G. L. Gibt es irgendein Mittel, wogegen gefüllte Lederhandschuhe, die etwas zu groß sind, in passende Form zu bringen?

Frage: Th. S. Wie läßt sich der Ausbruch 'Waterloofort' in Verbindung mit dem Waterloo-Krieg erklären?

Fragen um das leidige Geld

Frage: M. G. Ein Bruder meines Mannes wurde wegen Betruges aus seiner Staatsbürgerschaft entlassen. Die Eltern wiesen ihn aus dem Hause. Er ging zur Fremdenarbeit und ist nun seit etwa zwei Jahren in Straßburg verheiratet.

Frage: G. G. Die freiwillige Feuerwehr Reich veranfaßte einen Kameradschaftsabend mit Tanz, wozu jeder Feuerwehrmann eine weibliche Person mitbringen durfte. Eintritt oder sonstige Abgaben wurden nicht erhoben.

Frage: V. Godesheim. Im Jahre 1933 fertigte ich für einen Bekannten Arbeiten. Im Herbst hat der gute Bekannte mir die ihm hierfür einen Betrag, der sich nur aus den tatsächlichen Unkosten und Ausgaben zusammensetzt, also ohne Gewinn, mit 400 RM. in Rechnung.

(Die Anskizze nach bestem Wissen, jedoch ohne Gewähr)

Das neue Jahr bringt Leistungs-Beweise!

Das sind staunenswerte Angebote schöner Qualitätswaren, die das Kaufen auch im neuen Jahre leicht machen!

Woll-Schotten schöne Farbstellungen Meter 1.25	Taffel-Streifen u. Karo moderne Farbstellungen für Blusen und Kleider Meter 1.65 1.25	Woll-Sportkaro 130 cm breit, für flotte Kleider und Jacken Meter 3.50 2.90
Mantelstoffe 140 cm breit, solide Qualitäten Meter 3.50 2.90	Woll-Gabardin imprägniert, 140 cm breit für Mantel u. Skimatege Meter 6.35	Cloqué ca. 95 cm breit, moderne Plusterung Meter 2.65
Reversible ca. 95 cm breit, moderne Farben Meter 2.90 2.65	Poult de soie für Abendkleidchen, ca. 95 cm breit, in den Modelfarben Meter 1.95	Taffel-Cire für Abendkleidchen ca. 95 cm breit Meter 2.65
Bettuch-Biber 140/150 cm breit, mollige Qualitäten Meter 1.35 1.15 -95	Bettuch-Biber 150 cm breit, prima Körperware Meter 1.90 1.65 1.40	
Biber-Bettücher 200-250 cm lang, gute Qualitäten Stück 3.65 2.75 2.25	Biber-Bettücher gebogen, 220-250 cm lang, Indarthen Stück 3.80 2.90	
Roh-Nessel 78 cm bzw. 100 cm breit, solide Qualitäten Meter -57 -45 -38	Roh-Nessel 130-140 cm breit für Schonerzwecke Meter -88 -78 -70	Bettuch-Nessel 154-160 cm breit, äußerst haltbare Qualitäten Meter 1.15 -95 -88
Wollene Schlafdecken, kamelhaarfarbig Stück 9.50 8.50	Kamelhaar-Schlafdecken mit Blumen-Borden Stück 16.50 14.90 13.50	Wollene Schlafdecken, einfarbig mit Seidenband-Einfassung Stück 19.50 16.50

Hermann Fuchs
Mannheim, an den Planken neben der Hauptpost

Hans Weisbach Gastdirigent im 5. Akademie-Konzert

des Nationaltheater-Orchesters

Montag, 11. Jan. Dienstag, 12. Jan.

Mannheim / Musensaal

Bruckner: **8. Sinfonie c-moll**

Tageskarten RM 1.50 bis 6. —
in den bekannten Vorverkaufsstellen

Karten für Montagskonzert RM. 1.50 bis 5. —
nur an der Abendkasse.

Auf die **Einführungsstunde** Sonntag, den 10. Jan. in der Hochschule für Musik, A 1, 3, wird diesmal besonders hingewiesen. Preis 40 Pf., Studierende und Montagsmieter 20 Pf. an der Morgenkasse in der Hochschule

40 Jahre

Haarkuren nach



Haar-Spezialisten-Untersuchungen

Sachverständigen-Urteil!

Beseitig. aller Störungen
frühzeitiges Ergrauen, vor-
zeitige vollen Entwicklung.

im Haarwuchs, auch zu
Wiederherstellung der
Mikroskop, Haarschnittung L.-M.

Unser Herr Schneider ist wie allmonatlich am **Montag, den 4. und Dienstag, den 5. Jan.** je von 10-1 Uhr und von 2-7 Uhr wieder im **Hotel Wartburg-Hospiz, F 4, 8-9 in Mannheim** zu sprechen

Gg. Schneider & Sohn Badisches Würt. Haar-
behandlungsinstitut Stuttgart u. Karlsruhe
Mannheimer Niederlage: Albert Goßmann, Storch-Drogerie, H 1, 16



Milchvieh-Auktion

am **Donnerstag, 14. Januar 1937**,
vormittags 11 Uhr in **Mannheim-Neckarau, Friedrichstraße 58**
Straßenbahnlinie 7 - Haltest. Friedrichstr.

von ca. **25 bis 30** hochtragenden Kühen und Rindern
der Ostr. Herdbuchgesellschaft, Königsberg/Pr., Händelstraße 2
Alle Tiere sind auf Grund von Blutuntersuchung frei vom Bazillus Bang

Geschäftsübernahme und Empfehlung

Den werben Einwohnern von Weinheim und Um-
gebung zur Kenntnis, daß wir die

Wirtschaft „Zum Falken“

von Herrn Brück übernommen haben und in
unveränderter Weise weiterführen.
Zum Ausschank kommen die überall bekannten
Pilsener und Spezial-Biere der Berg-Bräuerei Leinax,
desgleichen
Weine aus der bad.-pflz. Winzergenossenschaft
L. Klenk und Frau - Weinheim

Hch. Ungeheuer u. Sohn Schule für Gesellschaftstanz

Laurentiusstraße 17a.

Neuer Kurs beginnt am **4. Januar 1937**

Anmeldungen erbeten. Privatsunden zu jeder Tageszeit.

Harst Manfred Philipp

Die glückliche Geburt
eines gesunden Stamm-
halters zeigen hochehrfret an

Ernst Jung u. Frau Erna geb. Keller

Edingen, den **2. Januar 1937**
z. Zt. Luisenheim Mannheim 30169

Beenhard

Die glückliche Geburt
eines gesunden Stamm-
halters zeigen hochehrfret an

Heinrich Ruch u. Frau Gertrud geb. Leidig

Mannheim, den **29. Dez. 1936** z. Zt. Luisenheim

Irmgard Fanny

Die glückliche Geburt eines
gesunden Mädels zeigen
hochehrfret an

Ludwig Schück u. Frau Fanny
geb. Bechtold

Mannheim, Neujahr 1937
Untermühlstraße 312 30127

Ein kräftiger Neujahrjunge
ist angekommen

Karl Süß u. Frau Meta geb. Kriker

Mannheim, J 2, 1 z. Zt. Theresien-Krankenhaus

Man wird gut bedient
in der Druckerei des „HB“

GRAVIER-ANSTALT
F. Grosselfinger
C 3, 3 Fernruf 22949
Stempel, Siegel, Schilder, Stenzen,
Maschinengravuren für alle Zweige
der Industrie und des Handwerks

HEIDELBERG Restaurant Darmstädter Hof
Führender Moninger-Spezialausschank am Platze
in schönster Lage am Bismarckplatz, dem **Endpunkt der O. E. G.**
Der beliebte und preiswerte Treffpunkt der Mannheimer

Wellenruther
am Wasserturm
Das behagl. Konditorei-Kaffee
Unübertroffene Qualitäts-
Backwaren
Sonntags Früh-Konzert

Das Billard-Spiel
bietet Ihnen auch am Sonntag angenehme
Unterhaltung und sportliche Betätigung im
Billard-Saal „12 Apostel“
C 4, 11 am Zeughausplatz

gemütlich ist's im
Café Gerstenmeyer
R 3, 5
Jeden Donnerstag, Freitag, Samstag,
Sonntag u. Montag **Verlängerung**

Schokatee
H 1, 2 • K 1, 9

Eberhardt Meyer
der geprüfte Kammerjäger
MANNHEIM, Collinstraße 10
Fernruf 25318
Seit 36 Jahren für
Häuslichkeitsfragen, in der
Schadlingsbekämpfung
bekannt.

Theater-Spielplan für die Woche vom 3. bis 11. Januar 1937

Im Nationaltheater:
Sonntag, 3. Jan.: Vorm. Veranstaltung: Wie-
derholung des Einführungsvortrags
in die Oper „Die Frau ohne Schat-
ten“, Oper v. Rich. Strauß. Eintritt frei.
Anf. 11.30, Ende 13 Uhr. — Nachm. Vorstellung:
„Frau Holle“, Weihnachtsmärchen v. W.
Ostfriesen, Musik von Karl Klauß. Anfang
15 Uhr, Ende 17 Uhr. — Abends: Miete
G 11 und 1. Sondermiete G 6: „Die ver-
kaufte Braut“, Oper von Friedrich Smet-
ana. Anfang 20 Uhr, Ende 22.30 Uhr.
Montag, 4. Jan.: Miete B 12 und 2. Sonder-
miete B 6: „Der fliegende Hollän-
der“, Oper von Richard Wagner. Anfang
20 Uhr, Ende nach 22.30 Uhr.
Dienstag, 5. Jan.: Miete E 12 und 2. Sonder-
miete E 6: „Die Frau ohne Schat-
ten“, Oper von Richard Strauß. Anfang
19 Uhr, Ende gegen 22.30 Uhr.
Mittwoch, 6. Jan.: Nachm.-Vorstell.: „Frau
Holle“, Weihnachtsmärchen von Walter
Ostfriesen, Musik von Karl Klauß. Anfang
15 Uhr, Ende 17 Uhr. — Abends: Miete
H 13 und 1. Sondermiete H 7: „Die Ent-
führung aus dem Serail“, komische
Oper von Mozart. Anfang 20 Uhr, Ende
22.15 Uhr.
Donnerstag, 7. Jan.: Miete D 11 und 1. Sonder-
miete D 6: „Napoleon oder die
hundert Tage“, Drama von Chr. D.
Grabbe. Anfang 20 Uhr, Ende 22.30 Uhr.
Freitag, 8. Jan.: Miete F 10 und 2. Sonder-
miete F 5: „Richelieu“, Schauspiel von
Paul Josef Cremers. Anfang 20 Uhr, Ende
nach 22 Uhr.
Samstag, 9. Jan.: Nachm.-Vorstell.: „Frau
Holle“, Weihnachtsmärchen von Walter
Ostfriesen, Musik von Karl Klauß. Anfang
14.30 Uhr, Ende 16.30 Uhr. — Abends:
Miete A 12 und 2. Sondermiete A 6:
„Lohengrin“, von Richard Wagner. An-
fang 19 Uhr, Ende 22.45 Uhr.
Sonntag, 10. Jan.: Nachm.-Vorstell.: „Frau
Holle“, Weihnachtsmärchen von Walter
Ostfriesen, Musik von Karl Klauß. Anfang
15 Uhr, Ende 17 Uhr. — Abends: Miete
C 13 und 1. Sondermiete C 7: „Die Do-
rothee“, Operette von Fern. Sermet,
Musik von A. Wetterling. — Gintausch von
Gutscheinen aufgehoben. — Anfang 20 Uhr,
Ende 22.45 Uhr.
Montag, 11. Jan.: Miete B 13 und 1. Sonder-
miete B 7: „Faust I. Teil“, von Goethe.
Anfang 19 Uhr, Ende 22.30 Uhr.

Im Neuen Theater im Rosengarten
Sonntag, 3. Jan.: Freier Vert.: „Der Etap-
penhase“, Lustspiel von Karl Bunje. An-
fang 20 Uhr, Ende nach 22.15 Uhr.
Dienstag, 5. Jan.: Für die NS-Kriegsopfer-
versorgung Mannheim: „Der Etappen-
hase“, Lustspiel von Karl Bunje. Anfang
20 Uhr, Ende 22.15 Uhr.
Mittwoch, 6. Jan.: Für die NS-Kriegsopfer-
versorgung Mannheim: „Der Etappen-
hase“, Lustspiel von Karl Bunje. Anfang
20 Uhr, Ende 22.15 Uhr.
Samstag, 9. Jan.: „Der Etappenhase“,
Lustspiel von Karl Bunje. Anfang 20 Uhr,
Ende 22.15 Uhr.
Sonntag, 10. Jan.: Einmaliges Tanzspiel:
„Rach Wigan“, — Eintrittspreise 0.50
bis 4.— RM. Anfang 20 Uhr, Ende etwa
22 Uhr.

Baugeschäft Peter Löh Söhne
wünscht allen treuen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr!
Mannheim, Nuitsstraße 18 - Fernruf 21030

Moderne
Werkstätte für
Plüssen aller Art
Dekatur
Kantenarbeiten
Hohlraum
Biesen
Stückerei
Spitzen einkurbeln
Stoffknöpfe usw.

Verkaufsstelle für
LYON
Modezeitschriften
Schneidmuster
Inh. E. GOEDE
Mannheim, Qu 3, 21
Fernsprecher 22490

Konditorei-Kaffee Ziegler
Samstag
Verlängerung!
R 4, 7

Hauptredakteur:
Dr. Wilhelm Rattermann

Stellvertreter: Karl W. Hagenier, — Chef vom Dienst:
Helmut Böhk, — Verantwortlich für Politik: Dr. Wilm.
Rattermann; für politische Nachrichten: Dr. Wilhelm
Hagenier; für Wirtschaftspolitik und Handel: Wilhelm
Hagenier; für Kommunal- und Bewegung: Friedrich Karl
Hagenier; für Kulturpolitik, Feuilleton und Belletr.: L. H.
Dr. W. Hagenier; für Unpolitisches: Fritz Hagenier; für
Lokal: Karl W. Hagenier; für Sport: Julius Hagenier;
sämtlich in Mannheim.

Ständiger Berliner Mitarbeiter: Dr. Johann v. Beetz,
Berlin-Tablitz.

Berliner Schriftleitung: Hans Graf Heitmann, Berlin
NW 68, Charlottenstr. 15b, Redaktionsamt sämtlicher Original-
berichte verboden.

Vorstandsstunden der Schriftleitung: Täglich 16 bis 17 Uhr
(außer Mittwoch, Samstag und Sonntag)

Verlagsdirektor: Kurt Schöndewitz, Mannheim

Druck und Verlag: Gutenberg-Verlag u. Druckerei
GmbH, Speditionen der Verlagsdirektion: 10.30 bis
12.00 Uhr (außer Samstag und Sonntag); Fernspre-
ch.-Nr. für Verlag und Schriftleitung: Sammel-Nr. 35421.
Für den Anzeigenstell. verantw.: Karl Heberling, Wdm.
Zur Zeit in Weisstraße Nr. 8 für Gesamtanfrage (einschl.
Weinheimer und Schwetzingener Ausgabe) tätig.

Beifang: D. H. Monat November 1936 . . . 48 537
sagen:
Mannheimer Ausgabe 33 489
Schwetzingener Ausgabe 6 358
Weinheimer Ausgabe 3 600

Auführung aller bank-
mäßigen Geschäfte

BENSEL & CO. BANK

Vermögensverwaltung
Vermietung von
Schrankfächern
Devisen- und
Außenhandelsberatung

Annahme
von Spargeldern
Kapitalanlagen

0 7, 17 - Mannheim - 0 7, 17
Fernsprecher 23051/52 und 23056